Vom

Tode

für

das Vaterland.

what pity is it
That we can die but once to ſerve our country.
Addiſon's Cato.

Berlin, bey Friedrich Nicolai. 1761.

Inhalt.

Erſtes Hauptſtück.

Von der Liebe für das Vaterland in Monarchien. S. 11.

Zweites Hauptſtück.

Von dem Urſprung der Einwürfe dagegen.
Folgen dieſer Liebe auch in den Monarchien. S. 27.

Drittes Hauptſtück.

Erſte Folge. Die Liebe für das Vaterland ertheilt den Unterthanen des Staats eine groſſe und neue Denkungsart. S. 34.

Viertes Hauptſtück.

Zwote Folge. Sie äuſſert ſich in allen Handlungen der Unterthanen. S. 42.

Fünftes Hauptſtück.

Dritte Folge. Sie ſtellt die Nation als ein verewigtes Muſter für andre Nationen auf. S. 48.

Sechstes Hauptſtück.

Man beweißt; daß die Liebe für das Vaterland (wenn man nicht den Beiſtand einer groſſenbarten Religion genießt) am leichteſten die Furcht vor dem Tod bezwinge. S. 58.

Siebentes Hauptſtück.

Ob die Leidenſchaft in den Monarchien mit der Ehrbegierde könne, ja müſſe verbunden werden? S. 72.

Achtes Hauptſtück.

Wenn ehe dieſe Liebe ſchwärmeriſch werde? S. 81.

Druck-

Der Buchbinder wird erinnert, dieſes Blatt hinter den Vorbericht zu kleben.

Druckfehler.

Welche der Leſer wegen Entfernung des Verfaſſers von dem Orte des Drucks entſchuldigen wird.

Vorbericht erſte Seite zwote Linie den lies die.
Seite 7. Linie 12. wenig lies wenige.
S. 11. L. 10. von unten Er lies Es.
S. 18. L. 12. aber lies alſo.
S. 23. L. 9. Meinungen lies Meinung.
„ „ L. 11. muſte lies müſte.
S. 27. L. 2. von unten Lieder lies Rinder.
„ „ L. 28. Note 1. L. anflehen lies erflehen.
S. 29. L. 8. von unten weniger lies wenigere.
S. 31. L. 14. Gepränge lies Gepräge.
S. 36. L. 8. von unten gleich lies gleiches.
S. 41. L. 6. andere lies andern.
S. 44. Note 2. L. die für lies die ſich für.
S. 45. Note 6. L. einen lies ſeinen.
S. 49. L. 11 von unten erzeugt lies vorzeigt.
S. 56. L. 3. drägen lies drängen.
S. 56. in der Note L. 6. erſchüttert lies verſchüttet.
S. 59. in der Note von unten L. 3. heidniſche lies philoſophiſche.
S. 61. in der Note von unten 4. L. Pietiſten lies Quietiſten.

Vorbericht.

Die Zeiten, durch welche unſer Leben jetzt fortgeſtoſſen wird, machen den Gedanken über den angezeigten Gegenſtand ſehr natürlich, und laſſen wenige Leſer übrig, die ſie nicht näher angehen ſollten. Der Verfaſſer dieſer Schrift hat geglaubt, daß ſich ein Patriote wol damit beſchäftigen dürfe, den **Tod für das Vaterland** auf einer Seite vorzuſtellen, von welcher ihn ein jeder Preußiſcher Unterthan betrachten kann — betrachten muß, ſeine Grundſätze mögen übrigens beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen. Um ihn aber als eine Pflicht vorzuſtellen, muſte nothwendig vorher die Verbindlichkeit zur Liebe für das Vaterland dargethan werden; die ungereimt wäre, wenn man nicht erſt zeigte, daß wir in gut eingerich-

teten Monarchien ein Vaterland vor uns sähen. Wenn man es doch aus den Augen verliert, so müssen entweder niedrige Leidenschaften unsre Blicke blos auf uns heften, oder eine gewisse Denkungsart, mit der man noch dazu pralt, uns in die unglückliche Stellung bringen, daß wir ganz darüber wegsehen. Der Verfasser denkt, dieses zu erweisen, und dadurch zugleich dem Einwurf vorzubeugen, daß er schwärmerische Begriffe, die höchstens in Republiken erträglich wären, unrichtig auf Monarchien anwende. Der schleichende Einwurf wird durch die Folgen einer solchen Liebe für das Vaterland noch mehr entkräftet; durch Folgen, welche die Gegenwart eines Monarchen nicht nur nicht hindert, sondern in einem noch höhern Grad hervorbringt. Solte es nun schwer seyn zu zeigen, daß die Aufopferung unsers Lebens, welche das Vaterland

zuwei-

zuweilen fordert, durch dieſe angegebene Triebfeder erleichtert, und auf das ſicherſte gewirkt werde; ja daß man dieſe Triebfeder bey mehrern Seelen anbringen könne, als die den Monarchien zugeeignete Ehrbegierde; ohne daß man ſich die Thorheit einer Schwärmerey vorzuwerfen habe, wozu die Liebe für das Vaterland nur bey gewiſſen Umſtänden herunter ſinkt? Dieſes iſt der Leitfaden, dem der Verfaſſer in der Ausführung gefolgt iſt. Solte dieſe Schrift auch nur einige ſeiner Mitbürger zum Dienſt ihres Vaterlandes aufmuntern, und ſie, mit edlen patriotiſchen Geſinnungen erfüllt, zu der Schaar unſrer braven Männer hinreiſſen: ſo würde ihr Urheber das beſte Glück der Schriftſteller genieſſen, zum Nutzen des Staats, darin er lebt, gedacht und geſchrieben zu haben. Sie kann nur alsdenn ganz überflüßig ſeyn, wenn

alle Unterthanen des Königs ſchon bereit und willig ſind, ihr Leben für Ihn und für den Staat, wenn er es fordert, aufzuopfern. O! wenn ich doch eine vergebene Arbeit unternommen hätte!

Solte wol die Stimme des Vaterlandes, die ehemals in den Verſammlungen der Griechen und Römer mächtig ertönete, die in der Sterbenden Ohren ſchalte, und auf iedem Geſicht des Patrioten die lächelde Miene in der Todesangſt ſchuf: ſolte dieſe Stimme ihre Stärke unter uns verloren haben, oder ſolten wir dieſes feinern Gefühls ganz beraubt ſeyn? Wir haben keine öffentlichen Plätze, wo wir uns zu Berathſchlagungen verſammlen; man findet keine Demoſthenen, keine Ciceronen, die uns auf dieſe Stimme aufmerkſam machen; wir erblicken nur wenig Bildſäulen, die uns ſtumm die Lehre predigen: Stirb fürs Vaterland. Wie? wenn wir ihr noch den einzigen Ort gönneten, wo ſie in den Ohren einer groſſen Anzal von Zuhörern donnern, den ſchläfrigen Bürger erwecken, und den für ſeinen König erwärmten Untertanen ein Feldgeſchrey ſeyn könnte, das ihn zu edlen, wo nicht unſterblichen, Thaten riefe? Solte wol ein Diener der Religion ſich entweyhen, wenn er ein Werkzeug würde, dieſe Stimme zu verbreiten; und ſolte er wol dadurch ſein Amt vernachläßigen, wenn er anſtatt tauſendmal zu ſagen: Thut Buſſe; auch einmal riefe: Sterbt freudig fürs Vaterland?

Es giebt Zeitpuncte, wann derjenige, der ruhig den Pflug zu führen dachte: das Schwert in die Hand nehmen muß: wann der Landmann, der einer zärtlichen Verbindung zueilte, dem Tod entgegen gehen soll: wann die Stütze eines alten Vaters zur Hülfe des Vaterlandes herbeygerufen, und einer betagten Mutter der Trost ihres Alters aus zitternden Umarmungen, auf blutige Schlachtfelder entrissen wird. Wann unsre Mutter bey dem Anblick eines fürs Vaterland erschlagenen Sohnes noch sprächen: Ich habe ihn dazu geboren: * wann unsre Bräute den Liebhaber

rey-

* Und du hast den Tod deiner Brüder überleben können? sagte eine Spartanische Mutter zu ihrem einzigen noch übriggebliebenen Sohn, der einer Niederlage entgangen war, dabey sein Bruder das Leben eingebüßt hatte. Nach der Schlacht bey Leuctra, deren Ausgang für Sparta so unglücklich gewesen war, giengen die Mütter, deren Söhne im Treffen geblieben waren, frohlockend und mit Blumenkränzen geschmückt, in die Tempel, um den Göttern für das Geschenk so tapfrer Söhne zu danken. Die Mütter hingegen, deren Söhne sich durch die Flucht gerettet hatten, verbargen sich in der tiefsten Trauer und mit einem todten Stillschweigen, in dem Innersten ihrer Häuser; beschämt, Kinder unter ihrem Herzen getragen zu haben, die vor dem

Feind

verachteten, der bey ſolcher Gelegenheit den Tod ſcheuet, * wenn die Väter von einem Sohn, der gegen eine überlegene Macht nichts mehr ausrichten konte, noch forderten: er hätte ſterben ſollen; ſo würde es eine Thorheit ſeyn, in dergleichen Zeitpuncten neue Aufmunterungen zu fordern, und eine Beſchimpfung, ſie zu geben. Allein, wenn eine gewiſſe Weichlichkeit, eine Vergeſſenheit dieſer groſſen Pflicht in der Nation zu herſchen ſcheint: wenn Frauen ihre Ehemänner bitten, ſich, wo es

 nur

Feind hatten fliehen können. Man kennt dieſe Züge; aber wer betrachtet ſie nicht zu wiederholtenmalen gerne; wo man ſie ihm auch darſtelt!

* Warum waren die Cretenſer, die Baeotier und durchgehends die Völker, welche der Liebe am meiſten ergeben geweſen ſind, die Tapferſten? Darum, weil in dieſen Ländern das Frauenzimmer ſeine Gunſtbezeugungen nur den Herzhafteſten ertheilte. de l'Eſprit Diſc. 3. c. 15.

Das ſchöne Geſchlecht bey den Franken, ſagt Machiavel, beglückt nur die bravſten Männer mit ſeiner Zuneigung. Damit ſie von den Verdienſten eines Liebhabers und von ſeiner Zärtlichkeit urtheilen konten, muſte er ihnen erſt Proben ſeiner Tapferkeit geben; er muſte Gefangene gemacht, einen gefährlichen Ort erſtiegen, den Feind von einem wichtigen Poſten verjagt haben. Sie wünſchten eher ihren Liebhaber ſterben, als fliehen zu ſehen.

nur möglich, den Gefahren bey dem Dienſt zu entziehen: wenn erfochtene Wunden nicht mehr ſo ſtark als Diademen in unſern Augen glänzen, und wenn nicht mehr die Liebe fürs Vaterland, ſondern niedrigere Bewegungsgründe zur Erndte des Ruhms und der Unſterblichkeit führen: wenn nun zu einer ſolchen Zeit auch diejenigen ſchweigen, die noch die Erlaubnis haben öffentlich mit dem Volke zu reden *; nicht für das Vaterland das Wort führen, oder es nur gezwungen zu führen ſcheinen: ſo'te alsdann nicht jeder unter uns ein Prediger der Tapferkeit werden, und dem andern zurufen: Das Vaterland hat ein Recht auf dein Leben?

Erſtes

* Wann ganze Gemeinden über den Verluſt ihrer Kinder; Männer, Väter, die zum Krieg geführet werden, niedergeſchlagen ſind: ſolte man nicht vermuthen, daß jeder Prediger ſich es angelegen ſeyn lieſſe, in ſolchen Tagen die Sache des Vaterlands recht lebhaft vorzuſtellen, und ſeine Zuhörer mit dem Eifer für daſſelbe zu erfüllen? Man weiß aber, daß es nicht allenthalben geſchehen iſt: wenn gleich einige patriotiſche Prediger dieſe Pflicht erfüllt haben. In ſolchen Fällen dient auch die wahre Religion dem Staat, wenn ſie, ohne ihrer Wahrheit etwas zu vergeben, mit den Gründen der Offenbarung und der Vernunft, die Befehle der Regierung unterſtützt.

Erſtes Hauptſtück.

Von der Liebe für das Vaterland in Monarchien.

Ich weiß nicht, durch welchen unglücklichen Zufall die Meinung faſt durchgängig angenommen iſt, daß nur ein Republikaner auf ein Vaterland ſtolz ſeyn könne, und daß es in Monarchien nichts weiter als ein bloſſer Name, eine bloſſe leere Einbildung ſey. In denen Zeiten, darin die Worte Monarche und Deſpote gleich viel bedeuteten, war es in Abſicht der Republikaner wahr, die nothwendig ihr Vaterland verlieren muſten, ſo oft die gewaltſame Geburt vor ſich gieng, daß nach den grauſamen Schmerzen eines Bürgerkrieges eine Monarchie zum Vorſchein kam. Er war ferner in Abſicht der meiſten andern Völker wahr, die nicht in Republiken, ſondern unter deſpotiſchen Regierungen lebten. Die Stimme des Vaterlands kann nicht mehr erſchallen, wenn einmal die Luft der Freiheit entzogen iſt. Aber, wo man dieſe Luft noch athmet, ob ſie gleich nicht heftig, niemals mit Ungeſtüm, ſtürmet, da muß der Fehler am Gehör liegen, wenn des Vaterlandes Stimme nicht gehört wird.

Ich erkläre mich. Die Einrichtung der Monarchien ſchließt die Liebe zum Vaterland eben ſo wenig aus, als ſie in einer Republik beſtändig in gleichem Grade vorhanden iſt. Es giebt zufällige Umſtände, die ſie bald zu einer Wärme treiben, dadurch für den Staat die vortreflichſten Früchte gezogen werden; bald ſo ſehr erkälten, daß dieſe Früchte gar nicht mehr ihre Reife erhalten. So lange eine Republik, in einem engen Bezirk eingeſchloſſen, denſelben durch ihre eigenen Bürger gegen feindliche Anfälle ſchutzen muß: ſo lange ihr kleines Gebiet noch mit dem Blut ihrer Söhne gedungt wird: ſo lange muß dieſer Boden die Früchte tragen, die ſchon ſo lange Zeit in den Jahrbüchern der Welt aufbewahrt, ihren ſtärkenden Geruch noch über unſere ſpäte Jahrhunderte verbreiten. Wann dieſe Republik anfängt, ſich weiter auszudehnen, eine mächtige Nebenbuhlerin zu bekriegen, und dabey ihr ganzes Wohl zu wagen: wann ſie noch dazu in das äuſſerſte Bedrängniß kommt; ſich bis an die Thore ihrer Hauptſtadt eingeſchränkt, und auch innerhalb denenſelben nicht ganz ſicher, ſieht: dann wird dieſe Liebe zum Vaterland Wunder thun, und zu einer Höhe ſteigen, die ſie in ruhigen Zeiten niemals würde erreicht haben. So keimt der Saame, nachdem das Erdreich durch den Donner erſchüttert worden, nur

mit

mit deſto gröſſrer Pracht hervor, wenn er erſt tief in ihrem Schoos Wurzeln geſchlagen hat. Roms Geſchichte in den erſten und mitlern Perioden giebt den Beweis zu dieſen Anmerkungen. Wenn eben dieſe Republik zu einer unwiderſtehlichen Macht angewachſen, entfernte Königreiche vor ſich zu Boden wirft: wann ſie ihre Soldaten, mit den Hulfs-Truppen vereiniget, lange auſſerhalb Landes läßt, und dieſe endlich durch die Entfernung der Orte und Länge der Jahre, das Bild des Vaterlands nur noch in ſchwächeren Licht erblicken, oder wol gar aus den Augen verlieren: ſo werden die Soldaten nach und nach ſich gewöhnen, ihr eigenes Vaterland als eine Provinz anzuſehen, die ſie erobern könten, und nicht mehr als die Gebärerin, zu deren Unterhalt ſie andre Provinzen erobern müſten. Denn werden ſie Neronen, welche erſt ihre Mutter ſchänden, und ſie nachher, weil ſie dieſen Abſcheu nicht mehr vor Augen ſehen können, ermorden laſſen. Aus dieſer Blutſchande entſpringen Tyranneyen von Republiken. Die Soldaten des Sylla hatten erſt lange mit dem Mithridates Krieg geführt, ehe ſie Rom mit dem Blut ſeiner Bürger befleckten, und die Armee des Marius beſtand aus einem Haufen von Sklaven und Leuten, die nichts zu verlieren, aber bey dem Umſturz der Republik alles zu hoffen hatten.

Cäsars Soldaten musten erst zehen Jahre in Gallien unter ihm dienen, ehe sie die Vorstellung des Vaterlandes so sehr bey sich vertilgen konten, daß sie nachher mit dem siegreichen Schwert in dem Eingeweide desselben wühlten. Aber dieses waren nicht die einzigen Ursachen des Umsturzes der Römischen Staatsverfassung. Gewiß nicht; allein solten sie nicht vieles dazu beygetragen haben? Wenn man es nicht läugnen kann: so habe ich alles, was zur Erläuterung meines Satzes nöthig ist.

Ich wende diese Anmerkungen auf Monarchien an. So lange sie sich noch nicht allzuweit in ihren Eroberungen ausgebreitet: Mietlinge und Schmeichler, weder den Prinzen noch die Unterthanen von dem zarten Namen des Vaterlandes verwöhnt haben: so lange mus dieser Name in denenselben * fast eben so viel, als bey Republikanern

wirken,

* Ich wage es nicht, eine gänzliche Gleichheit zu setzen. Da die Liebe zum Vaterland, wie unten soll gezeigt werden, eine Leidenschaft ist, deren Wirkungen desto heftiger sind, je mehr Elastieität man ihr hat ertheilen können; so muß sie in Republiken stärker als in Monarchien seyn. Jene besitzen mehrere und leichtere Mittel diese Leidenschaft zu einer grossen Höhe zu treiben, als die letztere. Diese Mittel aber sind nichts anders, als Belohnungen, die

nur

wirken, und ſie werden den willigen Gehorſam, den ſie ihren König leiſten, im Herzen zugleich als das Opfer betrachten, das ſie dem Vaterland darbringen.

Einige

nur Nacheiferung, nicht Neid; und Beſtrafungen, die höchſtens Schimpf, nicht Mitleiden erwecken. Der Römiſche Conſul Duillius, dem der Rath zur Belohnung ſeiner geleiſteten Dienſte das Vorrecht ertheilt hatte; ſich des Abends mit Fackeln und unter der Muſik von Flöten nach Hauſe bringen zu laſſen; fand ſich durch dieſes Vorrecht ſehr belohnt. Solte er aber wol dadurch Neid erweckt haben? Es gab damals in Rom noch keine Hofleute, deren groſſer Ehrgeitz auf unendliche Kleinigkeiten gieng. Wenn Cicero die Strafe des Catilina ſo hätte einrichten können, daß nicht hernach das Mitleiden für ihn rege geworden wäre: ſo würde er ſelbſt ſicherer geweſen ſeyn. Die Zeiten waren ſchon zu verderbt. Er näherte ſich dadurch einer Monarchie, ohne das Stillſchweigen befehlen, oder auch ohne Befehl erwarten zu dürfen. Kurz, die Republiken ſcheinen auf hohen Felſen angelegt zu ſeyn, wo die Liebe fürs Vaterland, durch ſehr einfache Maſchinen mit Gewalt hinauf getrieben: ſich alsdenn auch wieder ungeſtüm ergieſſet. Die Monarchien liegen niedriger und nehmen eine gröſſere Fleche ein; die Leidenſchaft darf nicht ſo hoch getrieben werden. Beſondere Umſtände aber können ihr eine neue Kraft ertheilen, wie ich anzumerken Gelegenheit haben werde.

Einige in den Monarchien nöthige Eintheilungen der Stände ſind vielleicht die Urſache geweſen, daß man die Verknüpfung der Bemühungen zum algemeinen Beſten zu ſehr getrennt hat. Jeder dieſer Stände fieng bald an zu glauben, daß er nur auf eine einzige Art das ſeinige dazu beytragen dürfe. Allein, wenn ein algemeines Beſtes ſtattfindet, (und dieſes findet ſich bey allen Geſelſchaften) ſo muß es auch nur eine einzige politiſche Tugend geben. Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, verſchwindet der Unterſchied zwiſchen Bauer, Bürger, Soldat und Edelmann. Alles vereinigt ſich, und ſtellt ſich unter dem vormals ſo herrlichen Namen eines Bürgers dar. Dann iſt jeder Bürger ein Soldat, jeder Soldat ein Bürger, und jeder Edelmann Soldat und Bürger, wie man will. Wie ſehr weiche ich nicht von den eingeführten Begriffen ab! Ich geſtehe es, aber man muß ſich nur an eben den Standtort ſtellen, wo ich ſtehe, und man wird ſich alsdenn ſehr leicht mit mir vereinigen. Die Monarchie läßt zuweilen die Bande nach, mit denen ſie jeden beſondern Stand an ſich zieht. Die Stände ſcheinen alsdenn gleichſam getrennt. Ein beſonderer Fall ereignet ſich. Sie zieht die Bande ſtärker an, und alsdann verſchwindet aller Unterſchied. Man erblicket nicht mehr den Bürger, den Edelmann, den Soldaten beſon-

ders

bers. Alles iſt Bürger. So ſtelle ich mir die Monarchie vor, und habe ich nicht Recht zu ſchlieſſen, daß darin, jeder Unterthan Bürger ſey, ſo wie in der freieſten Republik der Bürger Unterthan iſt? Alles iſt den Geſetzen unterworfen. Niemand iſt frey; jeder iſt es nach dem Geiſt der Staatsverfaſſung, darin er lebt. Auch die Sonne eines Planetenſyſtems bewegt ſich nach ihren Geſetzen, nur daß ſie den Kreis nicht beſchreibt, den die Planeten durchzulaufen gezwungen ſind. Was iſt wol das Vaterland? Man kann nicht immer den Geburtsort allein darunter verſtehen. Aber, wenn mich die Geburt oder meine freye Entſchlieſſung mit einem Staat vereinigt, deſſen heilſamen Geſetzen ich mich unterwerfe; Geſetzen, die mir nicht mehr von meiner Freiheit entziehen, als zum Beſten des ganzen Staats nöthig iſt: alsdann nenne ich dieſen Staat mein Vaterland. Wenn dieſe Geſetze ihre Stärke erhalten, wenn ſie mit aller ihrer Kraft wirken: was für einen Unterſchied in Abſicht meines Wohlſtandes merke ich denn wol, ſie mögen nun von einem einzigen, oder von allen Gliedern des Staats zuſammen genommen, gegeben werden: ihre Ausübung mag einer oder mehrern Händen anvertrauet ſeyn: die Macht, ſie zu geben, ſind auch in Ausübung zu bringen, mag in einem vereinigt, oder bey verſchiedenen zer-

treuit angetroffen werden? Ich kann mich allezeit eines Vaterlandes erfreuen. Der einzige Unterschied ist dieser: in der einen Staatsverfassung hängen die gefährlichsten Veränderungen derselben nicht von dem Willen eines einzigen ab: aber sie können manchmal von der Schwachheit mehreter herrühren. Wenn hingegen dieser Wille des einzigen durch gute, durch grosse, Einsichten gelenkt wird: was für ein Glück für mich! Die Macht Gutes zu thun ohne Einschränkung! Die Macht Böses zu thun ohne den Willen!

Es giebt aber auch in der Monarchie ein Vaterland. Wir können dieses Vaterland lieben: und wenn wir es lieben können, so folgt auch, daß wir es lieben müssen. Sind wir nicht verbunden unsere Wolfart zu befördern sie sicher zu gründen? Und diese Wohlfart ist so genau mit der Wohlfart des Vaterlandes, das heißt, mit der Aufrechthaltung der Gesetze, deren Schutz ich genieße, verbunden!

"Wir verändern den Herrn aber nicht das Joch." Maxime, welche verdienet vom Sklaven ihren Ursprung zu haben, aber nicht werth ist, von den Untertanen einer wohl eingerichteten Monarchie auf sich angewandt zu werden. Man liebt freylich das Joch nicht; und es kann uns wenig daran gelegen seyn, wer es auflegt, wenn wir einmal

mal unglücklich genug ſind, darunter zu ſeufzen. Aber können wir wol Geſetze, die zu unſerm Beſten eingerichtet ſind, ein Joch nennen? Können wir wol den Mann haſſen; dem die Sorgfalt aufgetragen iſt, dieſe Geſetze aufrecht zu erhalten und in Ausübung zu bringen; ja bey veränderten Umſtänden ihnen eine neue Form zu geben? Und dieſer Mann iſt der Monarche. Was werden wir wol daraus ſchlieſſen? Was anders, wenn es nicht dieſes iſt, daß wir in den Monarchien zugleich die Geſetze und den Vater dererſelben, zugleich das Vaterland und den Monarchen lieben müſſen, und wenn wir würdige Bürger ſind, lieben werden. * In den Monarchien iſt eine

* Man kann es ſo wenig für eine Sklaverey ausgeben, wenn man neue Geſetze annehmen muß, daß es vielmehr die Republiken in die Sklaverey geſtürzt hat, wenn ſie bey veränderten Umſtänden ihre Geſetze nicht verändert haben. Die vortreflichſten Geſetzgeber haben dieſes eingeſehen, und Rom hat die traurige Erfahrung davon gemacht. - - Aber die Geſetze in der Hand eines einzigen Menſchen zu ſehen, und ſie von ſeiner Willkühr anzunehmen? - - Und was war denn Rom, als Gabinius und Piſo das Conſulat in Händen hatten? Was war es unter verſchiedenen Tribunen, als die Geſetze, die zum Wohl der Bürger gereichen

genaue Verbindung zwiſchen dem Monarchen und dem Vaterland, davon uns ein Theil immer ſichtbar vor Augen ſchwebt; der andere Theil giebt ſich uns blos durch ſeine Wirkungen zu erkennen. Das Vaterland ſagt gleichſam zum König: Setze dich zu meiner Rechten: es verwirft unſere Opfer, wenn wir ſie nicht zugleich aus Ergebenheit für ſeinen Vielgeliebten bringen, und es geht nur alsdenn eine unſelige Trennung vor, wenn der Monarche, die Geſetze, darauf er ſonſt unſer Wohl gründete, umſtürzt. In der That, findet man denn nicht Beiſpiele der gröſten Liebe für das Vaterland, auch unter Monarchien? Die Römer fochten unter ihren Königen eben ſo herzhaft als unter ihren Conſuln. Der Macedoniſche Phalanx würde vielleicht Römiſchen Legionen nicht gewichen ſeyn. Warum führet man denn dieſe Beiſpiele nicht ſo häufig an als die Beiſpiele der Patrioten in Republiken? Warum glänzen ſie uns meiſtens nur aus den Jahrbüchern der letz-

teri

ſolten, durch die Ermordung vieler derſelben durch getrieben wurden, und man nicht mehr ihre Einwilligung durch Beredtſamkeit erhielt; ſondern ihren Widerſpruch durch das gezückte Schwert hinderte. Nennt man aber dieſes die ſchlechten Zeiten der Republik: ſo muß man auch bedenken, daß der Einwurf nur auf ſchlechte Monarchen gehe.

tern so helle entgegen? .... weil die Republiken darauf sehen musten, daß ihre braven Männer von der Nachwelt die Belohnung erhalten möchten, die ihnen ganz zu geben ihre Zeitgenossen zu arm waren: weil hingegen in Monarchien die Tapferkeit ihre Belohnung (nach den eingeführten Begriffen) sogleich erhalten, und man also zu den Helden der letztern gleichsam sagen kann: Ihr habt die Belohnung schon in eurer Welt erhalten; die Nachwelt ist euch so viel nicht mehr schuldig: weil man sich gewöhnt hat, die Bemühungen für das Wohl des Vaterlandes als Bemühungen für den Ruhm des Prinzen in Monarchien zu betrachten: und weil es endlich wol geschehen kann, daß dieser letztere mehr als der erstere, oder oft gar der eigene Vortheil ein Bewegungsgrund zu rühmlichen Handlungen wird. Wenigstens ist man sehr geneigt, dieses zu vermuthen. Wenn man aber doch glaubt, daß die Erfahrung und die Geschichte den Unterthanen der Monarchien eine starke Liebe fürs Vaterland absprächen: so wird man sich gefallen lassen, mit mir den Grund davon zu untersuchen. Ich denke wenigstens dadurch den übereilten Schluß zu verhindern, daß die Liebe fürs Vaterland in Monarchien gar nicht statt finden könne.

Ich habe schon oben gesagt, daß in Republiken der Eifer fürs Vaterland sich in eben dem

Verhältniß vermindre, wie das Gebiet derselben anwächst. Monarchien aber sind gemeiniglich von grossem Umfang. Wegen der gröſſern Macht, die sie folglich besitzen, sind sie auch sicherer vor allzuhäufigen Anfällen. Diese Sicherheit erzeugt mehrere Stände in der Gesellschaft, und diese Stände bereiten einander mehr Bequemlichkeit. Die Bequemlichkeit macht nach und nach den Eifer, fur das Vaterland den Degen zu führen, schlaff, sie verträgt sich nicht mehr so leicht mit den Beschwerlichkeiten eines Feldzugs. Ein alter Römischer Consul, der mit eigenen Händen den Pflug führte, hatte auf seinem Landgut nicht so viele Gemächlichkeiten, als einer unserer geringsten Landedelleute genieſst. Es kostete also dem erstern nicht so viel Ueberwindung sich zu der Armee zu begeben, als es dem letztern vielleicht kosten würde. Daher hat man bald die Nothwendigkeit eingesehen, einen besondern Stand zu errichten, der durch Belohnungen und den ihn angewiesenen Unterhalt aufgemuntert, beständig in den Waffen bleiben, und die Vertheidigung des Vaterlandes über sich nehmen könnte. Indem andre durch ihren Fleis sich die Nothwendigkeiten, manchmal auch den Ueberfluß, des Lebens verschaften, sorgte dieser Stand, darum unbekümmert, nur für jener Erhaltung. Nach und nach fiengen die übrigen

Bür-

Bürger an, den Schluß zu machen, daß nur gewisse Glieder des Staats gezwungen, und gleichsam gedungen wären, sich für denselben aufzuopfern, und daß bey den übrigen diese Verbindlichkeit wegfiele. Noch nicht genug: man hatte es zuweilen der freien Wahl eines jeden überlassen, sich diesem besondern, oder einem andern Stand in der Gesellschaft zu widmen. Was brauchte es weiter, um die Meinungen einzuführen, daß diese freie Wahl beständig statt finden müsse, und niemand eine eigentliche Verbindlichkeit zu diesem Stand habe? Aus dieser eingebildeten Freiheit folgte, daß ein Befehl, der diese Wahl nothwendig machte, als tyrannisch angesehen wurde. So hält ein Schwärmer das Verbot, seine ungesunden Einfälle, öffentlich auszubreiten, für eine Verfolgung der Wahrheit.

Sieht nicht jeder sogleich die Uebereilung bey diesen Schlüssen? und doch werden sie noch täglich gemacht. Man seufzt, wenn das Vaterland dem Sohn, den wir ihm, und nicht uns allein erzeugt haben, schon in der Wiege seine Verbindlichkeiten ankündigt. Wie? könnte denn das Vaterland nicht jeden zu seiner Vertheidigung herbey rufen; wenn es gleich nicht jeden herbey ruft? Wenn es aber diese Rechte über uns gleich bey unsrer Geburt erhält: kann man die Regierung wol tyran-

niſch nennen, die uns dieſe Rechte ankündigen läßt? würden denn wol dieſe Rechte aufhören, wenn die Regierung uns dieſelben verſchwiege? O Sparta, die du mit dem trockenen Auge, nur mit der Rührung, welche Tugend beym Anblick der Tugend empfindet, deine Bürger zu ihren Grabmälern bey Thermopylä * gehen ſahſt, zu den Grabmälern, die ſie ſich mit ihren eigenen Schwertern zubereiteten, auf welchen Haufen erſchlagener Perſer als Grabſteine aufgethürmet ſtunden, und der Tod fürs Vaterland die prächtigſte Aufſchrift war. O Sparta, würdeſt du nicht einen Bürger aus deinen Mauren verbannet haben, der ſich geweigert, nicht geweigert, nur einen Augenblick bedacht hätte, den für das Vaterland gebohrnen Sohn der glänzenden Rolle ſeiner Streiter einzuverleiben? Du, der ihre Söhne nur deswegen lieb waren, weil ſie dich vertheidigen, und die Töchter, weil ſie dieſe Vertheidiger gebähren konnten! „ Aber dieſes geſchahe nur in Republiken „ ja; und fällt denn in Monarchien dieſe Verbin-

* Laßt uns auf dieſer Erde nochmals das Mittagsmahl einnehmen; auf den Abend werden wir wol mit den Unterirdiſchen ſpeiſen, ſagte Leonidas zu ſeinen Mitſoldaten. Man kann nicht zweifeln, daß ſie ſelbſt Thermopylä als ihre Grabſtätte betrachtet haben.

bindlichkeit weg, wenn ihre Ausübung gleich nicht immer in ſo ſtrengem Grade gefordert wird; oder verringert etwa die Gegenwart eines Königes dieſe Pflicht? Laßt uns zufrieden ſeyn, daß wir in Staaten leben, wo nicht jedes Jahr Feinde müſſen zurück getrieben werden. Dies iſt ein Glück für uns: aber läßt uns deswegen unſere urſprüngliche Verbindlichkeiten nicht läugnen. Nein, dieſe Geſetze ſind für uns noch eben ſo heilig; Geſetze, die wir um den Thron eines Monarchen nur im deſto hellern Lichte ſehen, anſtatt daß ſie uns ſonſt gleichſam aus einem Heiligthum dieſe Pflichten entgegen donnerten. Die Liebe für den Monarchen vermehrt vielmehr die Liebe für das Vaterland, als daß ſie dieſelbe vermindern ſolte. So war den Iſraeliten das koſtbarſte, wofür ſie ſtritten, noch immer die Bundeslade, ob ſie ſich gleich einen König gewählet hatten. Jene nicht zu verlaſſen, erforderte ihre Pflicht, und dieſen zu folgen ermunterte ſie ihre Liebe. Die erſtere war das Gut, das ſie nicht verlieren durften; der letztere ihr Vergnügen, das ſie zu erhalten wünſchten. Die Zurückkunft des Königs ohne die Bundeslade würde ſie mit Schrecken erfüllt; die Errettung derſelben mit dem Verluſt des Königs, würde ſie faſt untröſtbar gemacht haben.

Ich darf nun, glaube ich, aus dem, was bisher gesagt worden, den Schluß ziehen, daß, wenn in den Monarchien für jeden ein Vaterland zu finden ist: wenn dieses Vaterland unsre Liebe fordert: wenn diese Liebe durch die Gegenwart des Monarchen nicht geschwächt, sondern gestärkt wird: daß man alsdenn eben die Wirkungen des Eifers für den Staat in Monarchien erwarten dürfe, die man in Republiken erfahren hat: daß wir aber auch zu allen Folgen dieser Liebe, ohne welche sie nicht bestehen könnte, verbunden seyn. Die Voraussetzungen sind alle erwiesen: ich dürfte also nur diese Wirkungen eine nach der andern durchgehen, ihre Vortreflichkeit in das nöthige Licht setzen, und sogar aus dieser Vortreflichkeit zurückschliessen; daß ihr Nutzen auch ohne die erwiesene Verbindlichkeit schon hinreichte uns zur Ausübung der so oft genannten Pflicht zu bewegen. Allein, ich will erst noch ein Hinderniß untersuchen, das der Ausübung dieser Pflicht unter uns am stärksten im Wege zu stehen scheint, und das ich bis auf seine geheimsten Zusammensetzungen aufzudecken hoffe. Dieses Hinderniß ist eine häufig angenommene Denkungsart, daß es lächerlich sey, sich für den Vortheil andrer aufzuopfern; und eine unverzeihliche Thorheit sein Leben anders, als seines eigenen Vortheils wegen zu wagen.

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Vom Ursprung der Einwürfe gegen die Liebe fürs Vaterland; — Folgen dieser Liebe auch in den Monarchien.

Es ist überhaupt ein fast unersetzlicher Schade, wenn man gute Grundsätze, die ein ganzes Volk zu edlen Handlungen begeisterten, vertilget. *

Man

* Man darf dieses noch allgemeiner machen; so oft gewisse Dinge, die uns gerührt, und unsre Seele bald mit einem Schauer, bald mit einer weichmüthigen Empfindlichkeit durchzittert haben, lächerlich gemacht werden: so oft wird wenigstens ein Mord an unsern Vergnügungen ausgeübt. Ich rede hier nicht einmal von dem rasenden Kützel, solche Dinge, welche einem ganzen Volk heilig und wirklich auch heilsam sind, beissend zu verspotten. Dagegen sind andre Betrachtungen vorhanden. Aber wozu soll z. E. der Witz, Heldengedichte zu parodiren? Wegen einigen lustigen Einfällen verlieren wir das Vergnügen zu bewundern. Das possierliche erstickt alle ernsthafte Leidenschaften. Was ist wol rührender, als wenn der Redner, welcher einen Staatsverbrecher vertheidigen soll, in der Hitze des Affects, dessen Lieder redend einführt, und sie schluchzend ihres Vaters Leben von einem ganzen

Volk

Man kann dieſen Zweck durch zweierley Mittel erhalten. Entweder dieſe Grundſätze werden durch Gründe beſtritten, oder ſie werden lächerlich gemacht. Das erſte Mittel wird ſeinen Endzweck gar nicht, oder nur ſehr ſelten und langſam erreichen. Das andre wirkt mit der Geſchwindigkeit eines Gifts in den Adern. Es greift das an, was in uns das zärtlichſte iſt, unſre Eitelkeit. Man urtheilt gemeiniglich, daß derjenige, der etwas verlacht, beſſere Einſichten haben müſſe. Und wer ſchämt ſich nicht, dumm zu ſeyn? In der That, der

Volk anſehen läßt? In dem Luſtſpiel des Herrn *Racine*, *les Plaideurs* wird dieſes parodiert. Ein Advokat läßt junge Hunde für das Leben eines alten Hundes, ihres Vaters, bitten. Man leſe einmal dieſe Stelle; wird man nicht bey der Rückkehr auf die ernſthaften ähnlichen Stellen eine Abnahme der Rührung bey ſich ſpühren? So ſchön auch Virgil den Aeneas ſeine Erzählung anfangen läßt: Infandum regina jubes renovare dolorem: ſo wird uns doch dieſe Stelle lächerlich, nachdem wir ſie ſo oft aus dem Munde des poſſierlichen Barbiers Partridge im Thomas Jones, unrecht angebracht, gehört haben. Ein ſolcher Verfaſſer giebt uns einige ſüſſe Sachen zu koſten, die in dem Augenblick, wann wir ſie genieſſen, angenehm ſind, aber allen Geſchmack an dem herrlichen Wein, der uns vorgeſetzt iſt, verderben.

der Pöbel iſt des feinern Gefühls der Schaam über etwas unanſtändiges nicht beraubt. Man darf ſich nur die Mühe geben, es ihm merklich zu machen. Wie lange hat es wol gewährt, ehe ein Schuſter zu Paris, nach dem Muſter der Vornehmern, es für eine Schande gehalten hat, zu geſtehen, daß er ſeine Frau liebe? Und die Entfernung vom vornehmen bis zum niedern Pöbel iſt nicht ſo groß, als man insgemein glaubt. Ein Maulesel, der mit Goldblech bedeckt iſt, denkt wie ein andrer, der eine wollene Decke auf ſich liegen hat.

Man hat aber dieſen Weg erwählt, weil es im Gegentheil ſo ſchwer iſt, Grundſätze durch gründliche Widerlegung umzuſtoſſen, nach denen man ſeine Handlungen einzurichten gewohnt iſt, und die auch übrigens gute Folgen haben. Wenige Menſchen ſind fähig, wahre Gründe auf eine richtige Art mit ihren Folgen zu verbinden, und auch zu überdenken; noch weniger falſche Folgerungen, wenn ſie einmal gemacht ſind, zu trennen, ohne die Grundſätze ſelbſt umzuſtoſſen, und die wenigſten, neue Gründe anzunehmen, und neue Folgerungen daraus zu ziehen. Der Philoſoph iſt glücklich, der unter einer ganzen Nation zwanzig weiſe Männer als überwundene Sklaven des Irrums im Tempel der Wahrheit triumphirend aufſtellen kann. Und

ein

ein Stuzer in Frankreich, hat vielleicht mehr Damen von einem übertriebenen Aberglauben zurückgespottet, als die ganze Schaar unserer Controversbücher mit aller ihrer ernsthaften Miene würde haben ausrichten können.

Man hat bey einer andern Gelegenheit gesagt, "daß die Menschen sich nicht schämen, lasterhaft, aber wol, lächerlich zu seyn. Diese Anmerkung muß vielleicht noch eingeschränkt werden. Die Schaam setzt allezeit eine Bekanntmachung des Lasters, als Laster, voraus; es mögen nun dabey andre, oder wir selbst, unsere Richter seyn. Allein, das Laster kann sich vor andern, und vor unserm eigenen innern Auge verbergen. Zuweilen haben wir das letztere, gleich rasenden Indianern, wol gar selbst geblendet. Das Lächerliche hingegen bleibt niemals verborgen, sobald die Mode den Ausspruch gethan hat: Dis ist lächerlich. Die Larve des Lasters ist so scheuslich gemacht, daß es nur selten Fälle giebt, wo man eine gänzliche Aehnlichkeit mit derselben bey Menschen antrift; und nur wenige Personen sind im Stande, ein richtiges Urtheil davon zu fällen. Das Lächerliche aber wird von der Mode nach ihrer Phantasie entworfen; jeder Dummkopf, so wie jeder kluger Mann, sieht es an, und erblickt es bey nahe an jedem vorbeygehenden. Man könnte es

mit

mit den zerſchnittenen und perſpektiviſch zuſammengeſetzten Gemälden vergleichen, die uns, von den verſchiedenen Seiten betrachtet, verſchiedene Bilder darſtellen.

Ich komme von dieſer Ausſchweifung zurück, um ; ; vielleicht in einer andern fortzufahren. Wenn eine Nation aus einer edlen Begeiſterung, aus tugendhaften Grundſätzen herausgelacht wird: wie theuer erkauft ſie nicht die Hochachtung ; ; einiger Narren! Und weil immer gerade das Gegentheil von dem, was verſpottet worden, für ſchön, für ehrwürdig gehalten wird: ſo muß ſie ſich bald gewöhnen, niedrige, ſchlechte Handlungen, mit dem Gepräuge des Edlen, des Erhabenen, zu bezeichnen. Sie verwirft, um ſich anſehnlicher zu machen, das was ihre Vorfahren geſchmückt, aber mit Zierraten geſchmückt hatte, die ſie der Nachwelt glänzend und doch ehrwürdig darſtellten; und erſtickt den Saamen, aus welchem ſo groſſe Thaten aufgekeimt waren. Wie ſollen wir denn von dieſen Leuten reden, die nach dem Raub aller, ſogar auch der politiſchen, Tugend, das Erhabene von der Höhe worauf es ſteht, herunter ſpotten, alles, was über ſie hinaus ragt, für Chimären erklären, und nur ſich, als den Mittelpunkt alles übrigen, merklich machen wollen? ; ; "Für daß "Vaterland ſterben? lächerlich! Was iſt das

"Vater-

"Vaterland? Ich werde bezahlt, um mich tod-
"schiessen zu lassen, und ich nehme diese Bezahlung
"an, weil ich sonst kein andres Mittel weiß, um
"anständig zu leben. Aber die Chimäre des Va-
"terlandes macht mich nicht schwindlich. Wann
"ein glückliches Pharo, oder eine reiche Heyrat,
"mich in den Stand setzten, gemächlich von mei-
"nem eigenen Vermögen zu leben: so würde ich
"heute meinen Abschied nehmen, und das Vater-
"land für sich streiten lassen." O wahrhaftig, so dachten die Römer nicht: und waren die Römer etwa verrückte Köpfe? Waren es Schwärmer, die das Vergnügen des Lebens nicht kannten? Sie kannten es; aber sie kannten auch das Vergnügen des Todes. Nicht des Todes, der auf dem weichlichen Sopha einen durch Wollüste ausgemergelten Körper vollends starr macht; der bey jedem näherndem Schritt uns stärkere Vorwürfe zuruft, und vor dem man sich nur aus viehischer Dummheit nicht entsetzt: sondern des Todes, der sich in der Vertheidigung des Vaterlandes darbietet, der unsre Seele, gleich einer Königin, aus dem Gefängnisse ruft, und sie nicht gleich einer Sklavin darin erdrosselt; der endlich, wenn ich mich so kühn ausdrücken dürfte, mit dem Blut, das aus unsern Adern quillt, das ächzende Vaterland tränkt, um es wieder aufleben zu lassen. Wo ist denn nun das

Lächer-

Lächerliche, das Chimärische? Dieses kann nichts hervorbringen, was einen wirklichen Werth hat; das Ungereimte muß allenthalben durchschimmern. Wenn wir also zeigen können, daß der Tod fürs Vaterland, wenn ihn auch nur wenige Bürger des Staats erlitten haben, in kurzer Zeit den übrigen eine neue und grosse Denkungsart ertheilen könne: daß diese Denkungsart sich nachher in allen ihren übrigen Handlungen äussern, und dadurch die Nation zu einem glänzenden Muster für die ganze Nachwelt machen werde: so muß wenigstens der Zweifel entstehen: Solte wol der Tod fürs Vaterland ein so verachtungsvolles Gelächter verdienen? Wenn zu gleicher Zeit der Grad dieser Wirkungen in den Monarchien gezeigt wird; so muß dadurch der Einwurf, daß es wenigstens in Monarchien lächerlich sey, für das Vaterland zu sterben, unterdrückt werden.

Wenn sich endlich der Gegner von einer andern Seite zeigte, und uns entgegen setzte: daß wir wenigstens eine Art von Enthusiasmus zugeben müßten, ohne welchen die Furcht vor dem Tod nicht leicht überwunden werden könne: so dürfen wir nur diesen Enthusiasmus untersuchen, und den Nutzen sowol als die Möglichkeit desselben in Monarchien erweisen. Dieses sind die Materien, die ich noch auszuführen habe. Ich werde jeder derer selben ein eigenes Hauptstück widmen.

Drittes Hauptstück.

Erste Folge der Liebe für das Vaterland.

Sie ertheilt den Unterthanen des Staats eine grosse und neue Denkungsart.

Wenn ein Vater am Tage der Schlacht sein Leben auf dem Bette der Ehre rühmlich geendigt, und dem Staat sein Beispiel und seine Kinder hinterlassen hat: werden nicht die Kinder dieses Bild immer vor Augen sehen, und dadurch angefeuert werden, die Lorbern an eben dem Orte zu pflücken, wo der würdige Vater sie gebrochen hat, und mit dem umwundenen Scheitel in das Grab gesunken ist? Man darf nicht fürchten, daß sie dadurch werden abgeschreckt werden. Der jüngste unter den Deciern ward wenigstens durch die Beispiele seines Vaters und Großvaters nicht abgeschreckt, sich gleich ihnen für das Vaterland aufzuopfern. Sobald die Einbildungskraft dieser Kinder mit dem Bild eines heldenmüthigen Vaters angefüllt ist: sobald sie durch den erhabenen Vorgänger aufgemuntert, ähnliche Gelegenheiten gesucht haben: so werden sie ganz gewiß bey ihren Nachkommen eben die Stelle zu vertreten wünschen,

die

die ihr Vater für ſie ſo prächtig angefüllt hatte. Wie wird alſo ihr Betragen ſeyn? Es kann nicht anders als tapfer ſeyn. Dadurch werden gleichſam die Farben an dieſem Familienſtück beſtändig friſch erhalten, und die alles verheerende Zeit kann ſie niemals ſchwächen. Wenn nur einige Familien dergleichen Gemälde vor ſich haben: ſo muß bald die ganze Nation in eine Nacheiferung gerathen, durch welche nothwendig ihre Denkungsart neu und erhaben wird. Die Nation kann überwunden werden, aber ſie bleibt unſterblich. Theben iſt zerſtöhrt, aber durch die Schlacht bey Leuctra lebt es noch in unſern Andenken. Auch Numantia trit bey dem Namen eines Scipio ſtolz einher, und zieht gleich dem Gemälde des Cato bey Cäſars Triumph, unſre Blicke auf ſich. Porus und ſeine Unterthanen theilen mit Alexanders Armee die Lorbern, mit welcher ſich die letztere umkränzt hat. Denn nach einem tapfern Widerſtand überwunden werden, heißt nicht, ſeine Gröſſe verlieren, ſo wie ein Rieſe dadurch in ſeiner Statur nicht kleiner wird, wann er fällt.

Man muß ſich nicht einbilden, daß eine ſolche Denkungsart nur für einige wenige Seelen unter einer ganzen Nation ſich ſchicke. Es iſt nicht eine ſo reine Luft, die nur wenige auf der Höhe athmen können, ohne dadurch zu leiden. Wer ſich nur

einigermaſſen aus dem Schlamm empor hebt, wird ſie ebenfalls einziehen. Und auch der Pöbel hat die Kräfte, wenigſtens einige Schritte den Berg hinanzugehen, der zum Tempel der Unſterblichkeit führet. Von denen dreyhunderten, die bey Thermoppylä als Schlachtopfer für das Vaterland fielen, giengen alle, durch deſſen Liebe gedrungen, dahin. Zwar der Name des Leonidas allein iſt den Nachkommen bekannt geworden, aber ſeine Mitſoldaten dachten doch alle gleich groß. Die Römer, welche ſich nach der Schlacht bey Cannä wieder verſammelten, waren nicht alle Patrinier, aber ſie brannten alle für ihr Vaterland. Es giebt, wenn ich ſo ſagen dürfte, gewiſſe Stämpel, die jeder Seele können aufgedruckt werden, wenn ſie nur nicht ganz von Koth iſt. Sie braucht eben nicht die Polirung zu haben, dadurch der Abdruck glänzend wird. Und wenn es einmal 12000 giebt, die dieſes Zeichen an ſich tragen: wer wird ſich wol ſo ſehr beſchimpfen, daß er nicht gleich Verlangen darnach zeigte? Ja, ich darf vielleicht noch weiter gehen. Dieſe Denkungsart, wenn ſie nur einmal unter den Eingebornen des Staats herrſcht: wird ſich bald auch den Ausländern mittheilen, die dem Staat mit ihrem Blut und Leben dienen ſollen. Sie werden eben ſo eifrig in der Vertheidigung einer Regierung ſeyn, die ihnen den Unterhalt

halt giebt, als derjenigen, unter welcher ſie das Leben empfangen haben.* Dann werden Jünglinge und Greiſe den Tod fürs Vaterland mit dem gleichgültigen Auge betrachten lernen, das ſonſt der Philoſoph ſich alleine und oft zu praleriſch zugeſchrieben hat. Niemand wird ſich ſcheuen, eben die Grabſchrift auf ſeinem Denkmal zu ſehen, die er auf den Denkmälern der Väter mit ſchweigender Ehrfurcht geleſen hat: **Er ſtarb fürs Vaterland.** Jeder wird ohne Entſetzen an den Poſten gehen, der ſeinen würdigen Voreltern der Poſten der Ehre und des Todes geworden iſt.

Wenn aber ſchon die Schatten der Erſchlagenen uns gleichſam auf das Schlachtfeld hinwinken können: was muß nicht der Anblick eines Monarchen wirken, der auf demſelben faſt mit gröſſerm Glanz als auf ſeinem Throne ſtralt?

Ein Volk betrachtet ſeinen Monarchen, ſchon von ſeiner erſten Kindheit an, als den Prinzen, der es beſchützen wird; aber auch als ein theures Pfand, welches die Nation beſchutzen ſoll. Der

* Die nähern Mittel anzugeben, durch welche Ausländern, von denen hier die Rede iſt, patriotiſche Geſinnungen können beygebracht werden, iſt von meiner Abſicht zu weit entfernt, und würde vielleicht auch zu verwegen ſeyn. Wer kann ſagen, ob nicht ganz überflüßig?

Prinz iſt eine Quelle von Wohlthaten für die Unterthanen; aber eine Quelle, um die ſie Wache halten. Sie wiſſen, daß er alles für ſie, aber ohne ſie nichts gegen andre thun kann. Er iſt geehrt durch ihren Gehorſam in ſeinen Provinzen, aber durch ihren Eifer in ſeinem Dienſt wird er verehrt bey den Ausländern. Aller Ruhm, der ihm zufließt, aller Glanz, der ihn umſtrömt, macht gleichſam eine lichte Himmelsluft um die ganze Nation aus. Es war vielleicht kein Franzoſe, der nicht damals die Geſandſchaften aus Siam ſich mitzueignete, und darauf ſtolz war. Je ſinnlicher die Gegenſtände ſind, die unſre Leidenſchaften erregen: je länger ſie mitten unter der lodernden Leidenſchaft vor unſern Augen bleiben: deſto ſtärker, deſto lebhafter wird unſre Empfindung. Die Römer trauerten nach der Pharſaliſchen Schlacht um das Vaterland, aber nach der kläglichen Ermordung des Pompejus beweinten ſie es erſt recht über ſeinen Leichnam.* Welcher patriotiſche Buſen

* Nicht, als ob ich den Pompejus für den Verfechter der Römiſchen Freyheit halte. Selbſt die Römer haben dieſe Meinung in der Folge der Zeit fahren laſſen, und viele Stellen des Cicero entdecken einen frühzeitigen Argwohn darüber. Allein im Anfang wenigſtens dachten viele ſo. Vielleicht haben

Busen muß nicht klopfen, wenn wir den Mann, nach dem sich unser Jahrhundert nennen, und nicht nur nennen, sondern auch durch ihn prangen wird, sich täglich dem Vaterland, das er in seiner ganzen ernsten Majestät vorstellt, als ein Opfer darbieten sehen! Fühlen wir denn weniger, als die Macedonier für ihren Alexander gefühlet haben? Diese alte Soldaten, die unter den Waffen

haben die meisten Vornehmen von seiner Partey sich und andern ihre Herschsucht durch diese blendende Ueberredung verbergen wollen. So viel ist gewiß, daß Pompejus gleiche Absichten mit Cäsar, aber nicht gleiches Genie hatte. Ein französischer Dichter sagt: „Pompejus war ein Werk des Glücks, „aber Cäsar war der Werkmeister desselben.„ Nichts ist richtiger als dieser Contrast. Der erste; wurde vom Glück ergriffen, und auf einen hohen Posten gestellt, wo er sich immer furchtsam nach Hülfe umsahe. Cäsar ergreift das Glück, das anfangs vor ihm flieht, und zwingt es, ihm auf allen den Wegen zu folgen, die sein Genie auszeichnete. Die Römer würden also ein härteres Schicksal erfahren haben, wenn Pompejus gesiegt hätte, als nachdem Cäsar die Oberhand behalten hat. Der Grund davon liegt in der Anmerkung, daß ein schwächerer Kopf mit grosser Gewalt versehen, grausamer ist, als das grössere Genie mit gleicher Gewalt. Die Muthmassungen des Cicero bestätigen auch dieses.

faſt unempfindlich geworden ſind, weinen bey der Krankheit ihres Königs. Ein Schauer durch die ganze Armee; nicht nur ein Schauer, ein Wehklagen; nicht blos Wehklagen ein lautes Aechzen! Es iſt wahr, Republikaner ſind bey dem gröſten Bedrängniß ihres Vaterlandes ſtumm geblieben: denn nicht alle waren ſo geſchwätzig wie **Ciceros** aber **Macedonier** weinen, wenn ihr **König** in Gefahr iſt, und weinen Thränen, die der Menſchheit, ihnen ſelbſt und der Monarchie Ehre machen. Sklaven weinen nicht, wenn ſie einen Tyrannen verlieren, und ſicher ſind, unter keinen andern zu fallen. Ich erinnere mich noch mit dem melancholiſchen Vergnügen, das unſre Seele bey der Vorſtellung einer Tragiſchen Begebenheit überſtrömt, eine ganze Stadt über die falſche Nachricht von dem Unglück ihres **Friederichs** in Beſtürzung, Greiſe in Thränen zerflieſſend, und Jünglinge in männlichen Ernſt geſehen zu haben. **Römer** würden ins **Kapitol** geeilt ſeyn, um ſich daſelbſt unter die Legionen einſchreiben zu laſſen; hier baten Söhne ihre Väter, ſich zur Armee losreiſſen zu dürfen. O! darf ich wol hier von meinem Freund ſchweigen, der, mit jedem ſchönen Talent zum Nutzen des Staats in andern Ständen ausgerüſtet, eben damals ſich der Vertheidigung des Vaterlandes zu weyhen den Entſchluß gefaßt, und

ihn

ihn auch ins Werk gerichtet hat! Deine Freunde ſehen dir nach, theurer * * *, wünſchen dich um ſich, und wagen es doch nicht, dieſen Wunſch zu vollenden, weil ſie eine Römiſche Tugend verehren. Sie werden dein Bild erkennen, wenn ſie dieſes Blatt leſen; und andere werden dich deine Verdienſte, nicht die Stimme eines Freundes, bekannt machen.

Viertes Hauptstück.

Zwote Folge der Liebe für das Vaterland

Sie äussert sich in allen übrigen Handlungen der Unterthanen.

Wenn die Liebe für das Vaterland einmal unter der Nation herrscht: dann hebt sie auch die Seele eines jeden insbesondere zu edlern Gesinnungen empor: so wie der Körper mehr Stärke bekommt, wenn eine vorher unbekannte aber gelinde Hitze alle Nerven durchwärmt. Sie verbreitet nemlich den Grundsatz: **Mache dich als einen Endzweck, aber auch als ein Mittel zum Ganzen vollkommener**; einen Grundsatz, der uns dem Schöpfer gehorsam, und zu Bürgern ganzer Weltgebäude macht. * Wenn wir uns auf

* Dieses kann bey dem ersten Anblick übertrieben scheinen; aber vielleicht sind dergleichen Vorstellungen nöthig, und wol gar die einzigen, um manche physikalische Unordnungen eines Planeten, eines Sonnensystems zu erklären. Sie tragen dadurch zur Vollkommenheit der ganzen Welt das ihrige bey, und eine solche Ausnahme wird alsdenn unerheblich. Wir fassen freilich solche Größen nur mit Mühe

auf ein Sonnenſyſtem, auf unſern Planeten, auf einen Theil unſerer Erde, auf ein Reich, auf eine Provinz, auf eine Stadt, auf eine Familie, auf uns ſelbſt einſchränken: wenn wir rings-umher nichts wichtig, als nur uns, erblicken: dann zerſtören wir die Ordnung des Schöpfers, zerreiſſen das Ganze, und wenden das Fernrohr um. Welten werden zu güldenen Nägeln am Firmament, und wir nur, oder welches gleich viel iſt, Inſekten werden groß. Der Menſch wünſcht alles zerſtört zu ſehen, was ihm in ſeinem windenden Gang hinderlich wird. Plötzlich erſchallt die Stimme des Vaterlandes, einer neuen Circe: aber anſtatt uns, gleich der alten, vom Menſchen herab zu Thieren zu erniedrigen, erhebt ſie uns aus verächtlichen Geſchöpfen zu einer höhern Art, ſtellt uns gerade, und läßt uns alles um uns her in einer ſchönen Ver-

Mühe in unſrer Seele: allein das Weſen, das das Ganze durch ein Wort erſchaffen hat, und ſein Ganzes mit einem Blick überſiehet, hat unſtreitig vom Raum, von der Zeit, und vom Zuſammenhang andre Vorſtellungen, als wir arme Sterbliche. Dieſes iſt der Grund von dem Gebäude des Herrn Pops in ſeinem unſterblichen Verſuch über den Menſchen:

Remember, Man, the univerſal cauſe;
Acts not by partial, but by general Laws.

Verbindung erblicken. Nun werden wir als Mittel zur Vollkommenheit des Ganzen herrlicher, als wir vorher, als Endzwecke betrachtet, waren, wir lernen für andere sterben, anstatt andere für uns leben zu lehren. Wir werden Stützen des Vaterlandes durch unsern Fall, anstatt demselben durch unsere phlegmatische Lage zur Last zu seyn. Regulus wolte Rom bey seiner Grösse erhalten, und starb. Er konnte leben bleiben, wenn er sein Vaterland blos als ein Mittel zu seinen Vergnügungen, und diese als seinen höchsten Endzweck betrachtet hätte.

Dieser Grundsatz hat den Republikanern ihre grösten Männer durch den Tod entrissen. Allein ihr Geist bleibt immer zehenfältig zurück, weil keiner um seiner selbst willen, sondern alle um des gemeinen Besten willen, sterben. * „Hæc illa romana peri-

* Cato von Utica ist der einzige, der unter die grossen Männer von Rom, die für das gemeine Beste aufgeopfert, gezählet worden ist, ohne doch für dasselbe gestorben zu seyn. Cicero scheint ihn blos deswegen so hoch erhoben zu haben; weil er selbst, nach dem Verlust seines Ansehns in der Republik, gerne den Tod würde erwält haben; wenn er nur Entschlossenheit genug dazu gehabt hätte. Man muß sich wundern, wie Thaten, die eben nicht groß waren; und die Erpressungen, die Cato in den Provinzen ausgeübt, ihm den Namen eines grösten

und

pericula atque miracula, ſagt Florus. Aber ſolte dieſer Grundſatz, dieſe Denkungsart, nicht auf unſere übrigen Handlungen einen Einfluß haben? Solte der Mann, der bereit iſt, für das Wohl ſeiner Mitbürger, davon ihm die wenigſten bekannt ſind, zu ſterben, ſolte er nicht auch für das Wohl ſeiner Eltern, ſeiner Kinder, ſeiner Freunde, manche Beſchwerden, einige Arbeiten, einigen Verluſt erdulden wollen? Solte er nicht einige Gemächlichkeiten gerne entbehren, um ſeinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, der ſie ſonſt vielleicht beraubt ſeyn mußten? Solte er nicht, wie Pope, auf ehrgeitzige Abſichten, auf angenehme Beförderungen,

und tugendhaften Römers haben erwerben können. Setzt noch hinzu, daß er offenbar aus Privathaß gegen Cäſar, und nicht aus Liebe für die Republik geſtorben iſt. So prächtig es auch klingt, wenn Cicero ſagt: daß Cato einen rechtmäßigen Ruf von einem höhern Weſen erhalten habe, einen Poſten zu verlaſſen: ſo iſt doch der Grundſatz, worauf dieſes gebauet iſt, auch in Republiken falſch. Wir müſſen nicht den Tod erwählen, weil wir dem Vaterland nicht mehr nützlich ſeyn können, ſondern weil wir ihm dadurch nützlich ſeyn werden. Wenn man den Cato nur aus Addiſons Trauerſpiel kennt; ſo muß er freilich groß ſcheinen: aber ein Trauerſpiel, ſo wie eine Trauerrede iſt niemals eine gute Lebensbeſchreibung.

gen, Verzicht thun, um eine alte und schwächliche Mutter durch seine Gegenwart aufzurichten? Solte er nicht zuweilen einen Vortheil aus den Augen setzen, um den Nutzen eines Freundes nicht zu hindern? * So erweitert die Seele ihren Horizont, und erhält dadurch mehrere Nachbarn. Die Berge, welche die Eigenliebe aufgeworfen und sich damit umgränzt hatte, werden sinken, wenn wir nur Liebe fürs Vaterland haben.

Und dieser Grundsatz, wodurch kann er wol besser eingeschärft werden, als durch das Beyspiel des Monarchen, der schon lange keine Ruhe mehr kennet, um seinen Unterthanen Ruhe zu verschaffen? Er ist in der That in der Kette, die seine Unterthanen verbindet, nur das grössere Glied, an das sich mehrere anschmiegen. In den Republiken merken wir

* Helvetius hat gezeigt, daß die Rechtschaffenheit beständig auf das gemeine Beste sich beziehe, daß sie aber oft von den kleinern Gesellschaften für Ungerechtigkeit werde ausgeschrien werden, wann sie ihrem besondern Vortheil entgegen ist. Man muß diesen Satz nur nicht zu weit ausdehnen. Es giebt hundert Fälle, wo sich diese verschiedenen Vortheile mit einander vertragen; ja man wird oft von den leztern Bewegungsgründe und Aufmunterungen zu den ersteren vernehmen können. Helvetius scheint diese leztere Anmerkung nicht hinlänglich ausgeführt zu haben.

wir keinen groſſen Unterſchied unter dieſen Gelenken. In der Monarchie iſt das, was uns der gröſte Endzweck zu ſeyn dünkt, das gröſte Mittel. Wir betrachten insgemein die Könige in einer allzu groſſen Entfernung. Wolken ziehen ſich vor, und wir bemerken die Bewegung nicht mehr, darin ſie ſind, oder doch ſeyn ſollen. Es iſt wahr, ein König hat hundert Bediente, die auf ſeinen Wink warten; aber er arbeitet für eine Million von Menſchen. Seine Tafel iſt vielleicht mit allem verſorgt, was den Geſchmack reitzen kann: aber er ſorgt dafür, daß ſo viele tauſende ſeiner Unterthanen ruhig ſatt werden können. Ja, dürfte man nicht manchmal ſagen, daß der Monarche oft warten muſte, bis ihm ſeine Unterthanen erlauben, Ruhe zu genieſſen? Wie oft hat nicht der Prinz, der unſer Schutz und unſer Ruhm iſt, die Nacht durchgewacht, wenn wir, durch ſeine Anſtalten gedeckt, in ſüſſem Schlummer lagen? Und warum? damit wir die nächſte Nacht eben ſo ruhig ſchlafen möchten.

Fünftes Hauptſtück.

Dritte Folge der Liebe für das Vaterland.

Sie ſtellt die Nation als ein verewigtes Muſter für andre Nationen auf.

Wenn jeder Unterthan des Staats ſo edel denkt: ſo muß dieſe Nation in kurzer Zeit ſich vor andern auszeichnen, und ihren Platz in der Geſchichte ohne Widerſpruch weit obenan nehmen. * Wir fordern nicht

* Aus der Denkungsart der Römer macht Florus die groſſe Anzahl ihrer Siege und die weite Ausbreitung ihrer Herrſchaft begreiflich. „Quinam „fuerunt viri, quos ab elephantis primo prælio „(cum Pyrrho commiſſo) obrutos accipiſmus? „omnium vulnera in pectore, quidam hoſtibus ſuis „immortui, omnium in manibus enſes & relictæ „in vultibus minæ, & in ipſa morte ira vivebat. - - Qui autem ille ſenatus fuit? quum perorante „Appio Cæco pulſi cum muneribus ſuis ab urbe „legati, interroganti regi ſuo, quid de hoſtium „ſede ſentirunt, urbem templum ſibi viſum, Se„natum regum eſſe conſeſſum faterentur.„ u. ſ. w. Eben dieſes aber muß auch die Unſterblichkeit der Nation zuwege bringen. Man kann den Schluß dazu ſetzen: Quis ergo mireretur, his moribus, virtute, „militia, hunc populum immortalitatis laudem eſſe „conſecutum?

nicht von ihr, daß sie sich des Erdbodens bemeistern solle. Die Liebe furs Vaterland macht uns nicht zu Geiſſeln des menſchlichen Geſchlechts, sondern zu tapfern Männern. Ja, ich habe es oben schon gesagt, sie nimmt sogar ab, wenn sich das Gebiet des Staats zu sehr erweitert. In den meisten Herzen verliert sie ihre Festigkeit. Es wird gleichsam zu viel von dem Erdreich, das sie bedeckte, weggeführt, die Wurzeln werden entblößt, sie werden locker; eine rauhe Luft thut ihnen Schaden, und ein unbedachtsamer Schritt kann sie ganz heraus stürzen.

Ohne also Sklaven zu ihren Füssen zu haben, wird diese Nation selbst nicht leicht andern dienen, und indem sie die Liebe furs Vaterland, als das stärkste Dokument zu Erlangung ihres Adels erzeugt; wird sie ihn ganz gewiß mit der Einwilligung der ganzen Nachwelt erhalten. Was für Ansprüche haben wol die alten Teutschen auf unsre Achtung? Wir haben ihnen keine Homere, keine Achillen, keine Leusippen zu verdanken. Sie haben keine Denkmale des Geschmacks hinterlassen. Wir durchwandern ihre Provinzen, ohne daß wir Spuren einer zur gröſten Höhe getriebenen Kunst antreffen, ohne daß wir reitzende Gegenden mit den schönen Beſchreibungen ihrer Landesdichter vergleichen können. Und doch durch-

wandern wir ihre Provinzen mit einer geheimen Ehrfurcht. Die Urſache davon iſt leicht anzugeben. Wir können faſt keinen Schritt thun, wo nicht ein braver Mann liegen ſolte, der für ſein Vaterland geſtorben iſt. Die Wälder erwecken ihr Andenken bey uns: •

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt,
Um die bemooßten Eichen ſchwebet,
Wo, als ihr Staat vereint geblitzt
Ihr ehrner Arm geſiegt, und Latium gebebet.

Uz.

Wie heilig müſſen nicht unſern Nachkommen die Felder von Zorndorf und Kunersdorf ſeyn! Zitternde Wehmuth und ehrfurchtsvoller Schauer müſſen ſie durchwandeln, wenn ihr Fuß auf die ſchon tief eingefallene Grabſtätten tritt, unter welchen Epaminonden liegen. Und wenn ich auf dem einſamen Spahiergange, mitten unter dem lärmenden und unachtſamen Pöbel, an deinem Grab, unſterblicher Kleiſt, an deinem Grabe vorüber gehe: dann müſſe ich deine fürs Vaterland empfangene Wunden überzählen, deine Entſchlieſſung, ihm die ſchon erſchöpften Kräfte vollends zu weyhen, fühlend bewundern, und dir den Dank zollen, welchen wir den für unſre Sicherheit ſich aufopfernden Patrioten ſchuldig ſind. Wie weit läßt, aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, der ſterbende Krieger den unſterblichen

Dich-

Dichter hinter ſich! Seine Werke dienen jetzt als Lorbern, die er um ſein Grab pflanzt: aber wenn dieſes Grab nicht den Patrioten einſchlöſſe: würden dieſe Lorbern wol ſo ſchön grünen? *

Auf dieſe Art erwirbt ſich die Nation den Anſpruch auf die Unſterblichkeit, wenn groſſe Beiſpiele durch die Ueberlieferung unverſehrt bis auf die Enkel fortgebracht werden. Sie erhebt ſich aber auch zum Beiſpiel für andre. Wenn das Beiſpiel eines einzigen Mannes, aus einer ganzen Geſchichte herausgeſucht, uns ſchon zu edlen Entſchlieſſungen anfeuren kann: was mus nicht das Beiſpiel einer ganzen Nation ausrichten! Sonſt rühren uns zwar einzelne Beiſpiele ſtärker; allein, hier iſt eine Nation, die ein Beiſpiel von der andern fordert, und wenn ſie es erhalten hat, bewundert, und wenn ſie es bewundert hat, nachzuahmen ſucht. Der beſte Beweis ihrer Dankbarkeit für daſſelbe! Dieſes Beiſpiel wird, ich darf es ſagen, deſto glänzender, wenn ſich die Nation unter einem Monarchen die vorzügliche Tugend der Republikaner erworben hat. Sie tritt alsdann mit ihm in ein

* Dichter und Redner haben ihm das gegeben, woran ſie am reichſten ſind, und am reichſten ſeyn ſollen, ihr Lob und ihre Empfindungen. Aber was iſt ihm nicht eine ganze Nation ſchuldig? Ich weiß wohl, was Athen würde gethan haben.

gleiches Recht des unsterblichen Nachruhms. Man nennt niemals Alexander den Grossen, ohne zugleich an seine tapfern Macedonier zu denken. Der König aber erhebt sich nicht auf ihre Schultern um sich der Nachwelt zu zeigen, indem er sie unbemerkt unter sich stehen läßt; sie ersteigen mit ihm die gleiche Höhe, nur mit dem Unterschied, daß er an der Spitze eines tapfern Volkes steht, und sein grosser Name an eines jeden Stirne geschrieben ist. Ueberhaupt beweißt das Beispiel einer Nation, deren Regierungsart monarchisch ist, noch mehr als das Beispiel derjenigen, deren Verfassung republikanisch ist. Bey beyden beweißt es, daß jeder Unterthan mit seiner Regierungsform zufrieden sey, und sie nicht verändert wünsche. Aber bey der ersten beweißt es auch, daß sie den Verlust ihres Monarchen für schröcklicher als ihren eigenen Tod halte, ja, daß ihr eine Kränkung seines Ruhms oder ungerechte Schwächung seiner Macht unerträglich sey. In den Republiken herrscht diese Gesinnung für die Anführer gar nicht, oder sehr selten. Man ist entweder mit den obrigkeitlichen Personen schlecht zufrieden, oder, an den beständigen Wechsel gewöhnt, sieht man ihre Veränderung mit gleichgültigen Augen an.

Aber dagegen opfert man sich in Monarchien für den Ruhm eines einzigen Menschen auf,

auf, und dieſes iſt eben das eigene Unglück, das ſie drückt. : : Wie oft wird man noch dieſen Einwurf wiederholen, ohne ihn zu prüfen? Wie? wenn es die Ehre, die Majeſtät des Vaterlandes wäre, für welche wir ſtritten? Der Staat darf nicht allemal mit ſeiner Vertheidigung ſo lange zaudern, bis jeder für ſeine Haut, für das, was ihm am liebſten iſt, ſtreitet. Nur bey ganz kleinen Republiken drohet jeder Angrif mit dem äuſſerſten Verderben. Gröſſre Staaten müſſen ſich ſchon vertheidigen, wenn auch die innern Provinzen noch in ſtolzer Ruhe ſind. Haben denn die Republicaner niemals die Majeſtät des Volks vertheidiget, niemals die Beſchimpfung ihrer Geſandten, die Kränkung ihrer Ritter, die die Generalpacht der Provinzen übernommen hatten, die Geringſchätzung ihrer Flaggen vertheidiget? Und doch glaubten ſie in dieſen Fällen eben ſowol für das Vaterland zu fechten, als wenn ſie für ihre eigene unmittelbare Sicherheit ſtritten. Eine Schwächung des Anſehns zieht immer eine Schwächung des Staats nach ſich, und nur derjenige, der das Ganze überſieht, begreift die Nothwendigkeit, ſchon die erſte zu verhindern. Nun kommt es blos auf die Frage an, ob die Ehre des Monarchen von der Ehre des Vaterlandes getrennet ſeyn müſſe, oder ob beyde zuſammen verbunden

seyn können? Es ist wahr, der glückliche Erfolg einer Unternehmung bringt immer den Monarchen den gröſten Ruhm. Sind wir denn auf seine Belohnung, auf seine einzige Belohnung neidisch? Soll derjenige, der am meisten dabey wagt, und im Unglück den stärksten Verlust erleidet, nicht den Vorzug der gröſſesten Ehre genieſſen? Und sie wird ihm nicht einmal ganz gegeben. Die Nation nimmt allezeit ihren grossen Antheil daran, wie ich schon gezeigt habe. ‚ ‚ Hat man aber nicht schlimme Monarchen gesehen, die auf nichts, als auf ihre besondere Ehre ihr Augenmerk gerichtet haben? ‚ ‚ Und hat es denn nicht in Verfall gerathene Republiken gegeben? Aus dem Munde eines Preußischen Unterthanen würde man einen solchen Einwurf nicht erwarten.

Ich verfalle, wie man sieht, auf das Besondere; ich rede von unsern Monarchen. Wollen wir ihn denn allein, den Weg zum Tempel der Unsterblichkeit hinnehmen lassen, unterdessen, daß wir am Fusse des Berges ausruhen? Soll dieser grosse Mann allein vor den Augen der Nachwelt dastehen, verlassen von seinen Unterthanen, seine Nation in Dunkelheit gehüllet, Er nur strahlend, die Würde eines ganzen Volks in sich vereinigt? Soll er zu uns, wie Alexander zu seinen Soldaten mit einem verächtlichen Blick sagen:

"Ihr

"Ihr werdet es jezt erfahren, was eine Ar-
"mee ohne ihren König vermöge, und wie
"viel auf mich allein ankomme." * Oder wer-
den wir gleich Cäſars Soldaten die ruhmwürdige
Benennung ſeiner Soldaten allen andern Titeln
vorziehen? ** Doch, wir dürfen nicht beſorgen,
daß ſein Name allein durch die Nacht der Zeiten
durchdringen werde. Um ihn her glänzen ſchon
die durch ſeine Muſe verewigten Namen der
Rothenburge, Truchſeſe, Golze, Bredowe,
Kleiſte, und wer kann die glänzenden Namen
alle zugleich anführen? *** Und was für ein herr-

 liches

* Jam autem ſcietis, & quantum ſine rege valeat exercitus, & quid opis in me uno ſit.

Curtius.

** Cäſar, mit ſeinen Soldaten unzufrieden, redete ſie an: Vos Quirites, anſtatt ihnen die gewöhnliche Benennung: Vos Milites zu geben. Sie waren ſo betrübt darüber, die Benennung ſeiner Mitſoldaten verloren zu haben, daß ſie ihm den willigſten Gehorſam verſprachen, wenn er ſie nur wieder für ſeine Mitſoldaten erklären wolte.

*** Dignum laude Virum Muſa vetat mori: Cœlo Muſa beat, ſagt Horaz, und dafür

Sehn auf Friedrich die Helden Friedrichs nieder
Bewundernd, mit beſorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

liches Verzeichniß wird nicht noch dazu kommen, wenn Schwerine, Winterfelde .... sich um ihn her drägen werden? * Solten wir ihnen diesen Ruhm

Wenn nur Achillen das Glück haben, von Homeren besungen zu werden, und ohne Iliade, nach des Tullius Urtheil, nisi Ilias exstitisset illa, idem tumulus, qui corpus ejus contexerat, nomen etiam obruisset, der Haufen Erde, welcher ihre Körper bedeckte, auch ihre Namen würde erschüttert haben: Was für eine Belohnung für den Unterthan, wenn ihn sein König in einem unsterblichen Werk mit sich zu den spätern Jahrhunderten hinunter nimmt! Nicht alle tapfre Thaten erwerben einen unsterblichen Namen. Es gehören gewisse Umstände, gewisse Posten, dazu, damit die Nachwelt sie entweder in der Ferne erblicken, oder wenn sie mit andern zugleich dastehen, leicht von der andern unterscheiden könne. Aber wenn sie ihr durch einen Gesang bekannt gemacht werden, dessen melodischer Ton bis zu ihren Ohren dringen muß: dann sind sie vor der Vergessenheit besser, als durch die aus Marmor verfertigten Denkmäler, bewahrt. Daher suchten Jünglinge unter den alten Teutschen den Tod, damit sie von ihren Barden möchten besungen werden.

And Youths, that died, to be by Poets sung.

Pope.

* Man findet hier die grossen Namen, Heinrich, Ferdinand, Braunschweig, Anhalt, Würtemberg,

Ruhm ganz überlassen; nicht ehrgeitzig genug seyn, mit zu dieser Nation gerechnet zu werden. Und es kann nur unter einer einzigen Bedingung geschehen, unter dieser nemlich, dem Vaterland, oder welches einerley ist, dem König brauchbar zu seyn, und wenn er es fordert, für ihn oder für dasselbe zu sterben.

remberg, Holstein, nirgends; weil Namen, die durch jede neue unsterbliche That, dem Gedächtniß neu eingedrückt werden, den Schriftsteller nicht nöthig haben. Sein Stillschweigen zeigt immer den Wunsch an:

- - Sepur in cultum redeas,
Dinque lgnus insertis.

Horaz.

Sechstes Hauptstück.

Man beweißt, daß die Liebe fürs Vaterland, (wenn man nicht den Beistand einer geoffenbarten Religion genießt) am leichtesten die Furcht vor den Tod bezwinge.

Aber der Tod! ;; wie? erschreckt uns etwa dieser Tod? Ich werde jetzt dieses Schrecken weder durch stoische Spitzfindigkeiten zu bezwingen suchen, die man bey gesunden Tagen mit so vielem Beifall ließt, und in den Stunden der Schwachheit so trostlos findet; bewundert, aber nicht fühlt: noch es mit der Stärke des theologischen Geistes in die Flucht schlagen, der die Scenen öfnet, welche für den Christen mit aller Pracht einer uns unbeschreiblichen Glückseligkeit angefullet sind. * Die erstern verdienen nicht von einem

* Es ist seit einiger Zeit verdächtig geworden, dergleichen Unterscheidung zu machen. Allein, mir deucht, man kan auf beyden Seiten zu weit gehen. Alle Religion angreifen, und sich dann damit schützen, daß man nicht als Theologe rede, heißt einen Schleier um seine Absichten werfen, der sie nur zu deut-

einem Philoſophen, der die Natur der menſchlichen Leidenſchaften kennet, wiederholt zu werden, und die andern ſind zu erhaben, als daß die Hand eines Philoſophen die Vorhänge vor denenſelben wegziehen könnte. Wer nicht ſagen kann:

omnem quæ nunc obducta tuenti
Mortales hebetat viſus tibi & humida circum
Caligat, nubem eripiam:

Virgil.

Der thut am beſten, die Augen gerade auf den Ort hinzuheften, wo die Gefahr iſt; nur muß er alsdenn Leidenſchaft durch Leidenſchaft zu bezwingen wiſſen. Warum wollen wir den Tod mit kaltem Blut betrachten laſſen, um dadurch vielleicht der Furcht eine unmäßige Stärke zu geben? Laß uns einen Tyrannen, einen andern Tyrannen, wenn es ja ſo ſeyn muß, entgegen ſetzen, und einen durch den andern ſo lange bekämpfen, bis wir unſern Zweck erreichen. Die Leidenſchaften

deutlich durchſchimmern läßt. Aber auf der andern Seite fordern, daß jeder, der Bewegungsgründe zu einer gewiſſen Pflicht vorträgt, auch die Bewegungsgründe aus der chriſtlichen Religion zugleich vorlegen ſoll, heißt Wiſſenſchaften vermengen, die von einander unterſchieden bleiben müſſen. Würden r ſonſt eine heidniſche Sittenlehre haben, die von der chriſtlichen eben am meiſten durch den Vortrag ihrer Bewegungsgründe verſchieden iſt?

ten sind die Herren der Seele. Gut; ‚ ‚ folglich ist die Seele eine Sklavin, so lange sie von ihnen beherrscht wird. ‚ ‚ Keinesweges. Besteht denn die Freiheit darin, keinen Herrn zu haben? Sie besteht darin, daß wir rechtmäßige Oberherren haben, welche durch ihre Sorgfalt und Gewalt unser Bestes befördern. Und denn werden die Leidenschaften unsre Wohlthäter und Beschützer. Manchmal fängt eine unter denenselben an, willkührlich zu befehlen, und weicht aus ihren Schranken. Man könnte sagen, sie entferne sich von ihrer angewiesenen Stelle an den Hebel, und bringe die Seele dadurch aus dem Gleichgewicht. Laßt uns also auf der andern Seite ein Gegengewicht anbringen, um die Ruhe wieder herzustellen; nicht aber alle Gewichte wegnehmen. * Bey Seelen, die

* Wie viel eifrige Schulreden gegen die Leidenschaften vom Stoiker bis zum Mönchen herunter; in Asien sowol als in Europa! Man hat dagegen zu allen Zeiten ihre Partey genommen; und wie es gemeiniglich zwischen den Streitenden zu gehen pflegt, man hat auf beyden Seiten abgeschmackte Sätze behauptet. Wenn der Stoiker von der Sklaverey der Seele redet, darin sie von den Leidenschaften gehalten wird: so bauet er auf den irrigen Satz, den ich im Text aus einander gesetzt habe, alle

die nach der gewöhnlichen Art gebildet, oder eigentlicher zu reden, die nicht durch eine gute Erziehung gebildet ſind, wird die Furcht vor dem Tode allezeit bleiben. Sie heben vor dem Abgrund zurück. Wie wenn wir etwas im Hinterhalt hätten, das ſie mit einer noch gröſſern Gewalt forttriebe.

Dann

alle ſeine ſchönen Einfälle. Wir werden ſo kalt dabey, daß wir faſt gar keine Leidenſchaft mehr fühlen. Zu unſerm Glück ſchlieſſen wir kaum das Buch zu; ein neuer Gegenſtand erſcheint; wir vergeſſen die Lehren des Stoikers, und finden in uns, was er uns hat abſchwatzen wollen: den Menſchen. „Ne chica„nons point ſur les termes, ſagt der Verfaſſer der Sitten, ſi par paſſions on veut entendre les af„fections vicieuſes & immoderées, je paſſe con„damnation contre elles; qu'on travaille à les „mortifier, & à les éteindre; j'y conſens, on „ne ſauroit mieux faire. Mais ſi on les prend „dans leur principe, où elles ne ſont, que les „ſaillies innocentes d'un inſtinct né avec nous: „c'eſt l'ouvrage de Dieu, qu'il faut reſpecter; „c'eſt un attentat contre ſa providence, que de „ſonger à les détruire, il ne faut qu'en regler l'u„ſage„ P. I. c. 2. §. 4. Wenn der Verfaſſer der Sitten verdächtig iſt; ſo erinnere man ſich an die Stelle des D. Youngs, darin er gegen die Pietiſten in der Religion eifert. Und wider Youngs Orthodoxie in dieſem Stück findet doch wol kein Einwurf ſtatt?

Dann würden wir ja diese Entfernung überwinden, und die Unwilligen dahin treiben, wohin wir sie haben wollen. Ich weiß wohl, daß es privilegirte Seelen giebt, die entweder in dem festen Vertrauen auf die Verheissung der christlichen Religion gestärkt, oder durch die in ihren Ohren schon voraus erschallende Stimme des Nachruhms ermuntert, oder durch eine genaue Abwägung der Vortheile des Lebens und des Todes beruhiget, den sogenannten grossen Schritt mit kaltem Blute thun, oder vielmehr zu thun scheinen. * Denn in

* Es ist unstreitig, daß Cato, der berühmte Cato von Utica sich erst in eine starke Leidenschaft gesetzt hat, ehe er sein Schwert ergriffen, um seinem Leben ein Ende zu machen. Die Leidenschaft, welche ihn am meisten anfeuren konnte, war der gegen Cäsar gefaßte Unwille, und eine kleine Probe davon hatte einer seiner Sklaven noch kurz vorher erfahren. Des Plato Abhandlung von der Unsterblichkeit der Seele, war nur ein Mittel die Seele zu verhindern, daß sie nicht ihre Leidenschaft vor der Zeit verzehren solte. Der Phädrus des Plato würde ihn vielleicht bewogen haben, sein Schwert aus der Scheide zu ziehen, aber ich irre mich sehr, oder er würde es wieder eingesteckt haben. Doch der Schmerz, dem von ihm gehaßten Cäsar etwas verdanken zu müssen, bekam wieder die Oberhand.

Dieser

in der That werden wenigſtens die erſtern durch eine beſondere Leidenſchaft dabey angefeuert, und ſolte es auch zuweilen ſogar die Eitelkeit ſeyn. Allein, wenn dergleichen Bewegungen, wenn ein ſolcher Schwung, nicht allen Seelen mitgetheilt werden können: müſſen wir dann nicht auf Triebfedern denken, welche, für jede zu bewegende Maſchine gleich gut eingerichtet, die gewünſchte Wirkung hervorbringet; die der Seele eine vorher ungefühlte Kraft ertheilen, und ſie, wo nicht den Tod nicht zu fürchten, doch ihm freiwillig entgegen zu gehen zwingen?

Ich

Dieſer Schmerz brachte dem Sklaven die Maulſchelle und dem Cato die tödtliche Wunde zuwege. Nicht, daß er dieſen Unwillen gegen Cäſar, wegen der Republik genährt hätte, ſondern ſo lange er Cato war, wolte er nicht, daß Cäſar das ſeyn ſolte, wozu ihn ſein unternehmendes Genie erhoben hatte.

Die Märtyrer der chriſtlichen Religion ſind eben ſowol durch eine ſtärkere Leidenſchaft in den Stand geſetzt worden, den Tod nicht zu fürchten. Der H. Stephanus ward durch den Anblick des vor ihm geöfneten Himmels entzückt. Es kommt jetzt nicht darauf an, ob dieſe Leidenſchaft durch eine höhere Kraft in ihnen erregt worden, oder ob ſie blos nach den natürlichen Geſetzen der Einbildungskraft entſtanden ſey.

Die

Ich ſetze den Grundſatz * des Herrn von Montesquieu hier voraus, den er in ſeinem unſterblichen Werk: Der Geiſt der Geſetze, mit ſo vielem Nachdruck einſchärft: "Wenn die Grund"ſätze der chriſtlichen Religion in jedem Herzen "tief genug eingeprägt wären: ſo würden ſie unſtreitig ſtärker wirken, als die eitle Ehrbegierde "in den Monarchien, die blos menſchliche Tugen"den in den Republiken, und die knechtiſche Furcht "unter einer deſpotiſchen Regierung." Dieſen Grundſatz ſetze ich, ſage ich, voraus, er iſt in der Beſchaffenheit der chriſtlichen Religion gegründet.

Dieſe

Die Beyſpiele einiger Nachfolger des Epicurs werden ſich entweder durch die auch auf dem Todbette beybehaltene Eitelkeit, oder durch einige im Text angegebene Leidenſchaften erklären laſſen. Faſt durchgehends wird man eine Gemütsbewegung antreffen, der der Furcht vor dem Tode entgegen geſetzt iſt.

* Hier ſind die eigenen Worte des Herrn von Montesquieu: „Les principes du Chriſtianiſme „bien gravés dans le cœur feroient infiniment plus „forts, que ce faux honneur des Monarchies, „ces vertus humaines des republiques & cette „crainte ſervile des états deſpotiques.„ Mir deucht, daß dieſe Worte den Herrn von Montesquieu von einer Seite kennen lehren, von welcher ihn wenige kennen, und noch wenigere kennen wollen.

Diese Grundsätze solten stärker wirken, als alle übrigen. Nun ist die Frage, ob sie auch ihre Wirkung bey allen in diesem starken Grade äussern? Wenn sie aber, nach dem Zeugniß der Erfahrung, nicht in jedem Herzen tief genug eingeprägt sind, wenn es viele giebt, die sie nicht recht kennen; einige, die an ihrer Richtigkeit zweifeln, und vielleicht gar einige, die sie für falsch halten: was soll der Staat alsdenn für Triebfedern spielen lassen? denn er fordert auch von diesen Leuten daß sie ihm würdig dienen sollen. Es ist wahr, diese neue Triebfedern werden immer schwächer seyn. Nichts überwindet die Furcht vor dem Tod mit grösserm Triumph, als die Hofnung der Freuden des Paradieses. Und wie könnten die Verheissungen der christlichen Religion wol weniger wirken, da sogar die falschen Religionen mit ihrem blendenden Versprechungen, ihre Anhänger zu dem edelmüthigsten Tod entzückt haben? Der Mahometaner, der in der Hitze eines gefährlichen Gefechtes ausgerufen hat: "Meine Kameraden, ich sehe sie, diese "schönen Mädchen, mit den schwarzen Augen, "achtzig an der Zahl! Wenn eine davon auf unsrer "Erde erschiene: so würden alle Könige von ihrem "Throne herab steigen, um ihr nachzufolgen. Eine "unter ihnen nähert sich; in einer Hand "hält sie ein grünes seidenes Tuch, und in der

"andern Hand einen Kelch von Topas. Sie winkt "mir und sagt: Komm hieher, mein Geliebter! "Ich komme, göttliches Mädchen; ich stürze mich "mitten unter die ungläubigen Haufen; ich theile "den Tod aus, ich empfange selbst den tödtlichen "Streich, und bin in diesem Augenblick bey dir!" Dieser Mahometaner ist unstreitig durch die Erwartung seiner paradisischen Freuden zu dem Grad der Tapferkeit erhoben worden, welcher ihm nach einem verzweifelten Widerstand den Tod zuwege gebracht hat. *

Wir müssen aber doch immer auf das zurückkommen, was ich erst gesagt habe. Wenn die Erfahrung uns lehrt, daß nicht alle Gemüter diese

Wir-

* Auch bey den Nordischen Völkern haben die Verheissungen ihrer Religionen gleiche Entschliessungen, gleiche Tapferkeit, gewirkt. Einer ihrer Könige ruft auf dem Schlachefelde aus: „Was für „eine unbekannte Freudigkeit bemächtigt sich meiner? „Ich sterbe; ich höre die Stimme des Odin: schon „öfnen sich die Pforten seines Pallastes: ich sehe halb „nackende Mädchen heraus kommen, eine blaue Binde „erhöhet die blendende Weisse ihres Busens: sie nä„hern sich mir, und reichen mir in dem blutigen „Hirnschädel meiner Feinde ein kostbares Getränke „dar.„ Man sieht wol, was für eine Leidenschaft in diesen Religionen der Furcht vor dem Tod entgegen gesetzt werde.

Wirkungen der Religion an ſich empfinden: ſo müſſen wir auf andere Mittel denken, wodurch ſie die Furcht vor dem Tod überwinden können, auf Mittel, die leicht und allgemein ſind. Die Staatskunſt ſucht blos dasjenige zu bewerkſtelligen, was ihre Zwecke befördert. Ihr Zweck iſt, gute Bürger zu haben, Bürger, die ſich nicht ſcheuen, zur Vertheidigung des Staats ihr Leben hinzugeben. Sobald ſie ein Mittel findet, das dieſe Entſchlieſſung hervorbringen kann: ſo iſt ſie zufrieden, ohne ſich um die Folgen zu bekümmern. Wenn ihr die Religion Mittel anbietet, die damit übereinſtimmen, verwirft ſie dieſelben niemals; ja ſie zieht ſie den ihrigen aus den angeführten Gründen vor. Nur in Ermangelung derſelben oder ihrer gemeingenug ausgebreiteten Wirkung beſchäftigt ſie ſich mit Erfindung neuer Mittel. Dieſes iſt der vorausgeſetzte Fall; und könnte ſie wol ein bequemeres finden, als die Liebe für das Vaterland? Die Liebe für den König? Warum ſolte man nicht auch von dieſer Liebe ſagen können: Sie iſt ſtärker als der Tod? Der Tod ſetzt uns dasjenige entgegen, was wir nicht kennen, und eben deswegen deſto mehr fürchten. Alles, wohin weder unſer Auge noch unſre Gedanken durchdringen können: Alle Gegenden, die wir noch nicht durchwandert haben, erſchrecken uns. Die Furcht ſetzt alle Ver-

pen in zitternde Bewegung. Die Liebe fürs Vaterland wird diese Bewegung nicht hemmen, sondern nur auf eine andere Art einrichten. Die Furcht vor dem Tod entsteht daher, weil wir ihn als ein Uebel betrachten. Er kann aber nur auf eine doppelte Art ein Uebel für uns seyn. Entweder weil er uns das noch gehofte Vergnügen entzieht, oder weil er uns neuen Mißvergnügen aussetzt, das sonst noch von uns entfernt geblieben wäre. Die Liebe für das Vaterland überzeugt uns, daß kein Vergnügen gegen das Vergnügen, ihm gedient zu haben, erheblich sey; und daß ein solcher Tod zu der Summe unsers Vergnügens mehr hinzusetze, als wir durch ein längeres Leben jemals würden erhalten haben. Diese Betrachtung wird die Seele von innen mit so grosser Heiterkeit anfüllen, daß die finstern Schrecken der Einbildungskraft verschwinden. Man wird den Tod suchen, um sein Vergnügen vollständig zu machen, den man erst als den Räuber desselben flohe. *

Man

* Wann man den Tod als ein Uebel betrachtet, in soferne er uns neuen und grössern Mißvergnügen nähert: so muß man die Gründe dagegen von der Religion hernehmen, das heißt von allem dem, was sie rathet, um diese Folgen abzuwenden. Dieses aber reicht über die Kräfte der Staatskunst hinaus. Sie kann

Man könnte denken, daß eben diese Liebe fürs Vaterland uns abhalten werde, unser Leben aufzuopfern. "Wer wird sich wol, sagt man, eines "Gutes berauben, das er so hoch schätzt?" Allein, man hat vergessen, daß die Liebe fürs Vaterland der gemützigen Liebe gerade entgegen gesetzt ist. Ich liebe die Einrichtung des Staats, weil ich darin Schutz und Freiheit geniesse; ich liebe sie aber auch, weil andre sie geniessen. Wenn niemand sich den Anfällen eines Feindes dieser Staatsverfassung widersetzt: so werden die Vortheile derselben für mich, für andre verlohren gehen. Ich suche sie also zu erhalten. Für mich allein? nein, auch für meine Mitbürger. Aber warum soll ich sie verfechten? Laß andre den Degen in die Hand nehmen. Wie? wenn alle eben so sprächen, oder

 haben

kann nur noch versichern, daß der Tod des Patrioten tugendhaft sey, und daß er folglich Belohnung dafür erwarten dürfe. Hierin bestand eben das grosse Uebergewicht einiger Religionen. Sie verbanden mit dem Tode des Kriegers unmittelbar alle die Belohnungen, welche die ganze Einbildungskraft anfüllten, und der Furcht nicht eine kalte Ueberlegung, sondern lodernde Leidenschaften entgegen setzten. Sich in die Schwerter der Feinde stürzen, und die versprochene Belohnung geniessen, waren zwo Empfindungen, die nach ihrer Ueberzeugung unmittelbar auf einander folgten.

haben ſie nicht gleiches Recht dazu? Ich erkenne meine Verbindlichkeit. Genug für mich. Ich ſehe nichts als mein Vaterland, ich habe nicht Zeit die eingebildeten Schrecken des Todes anzuſehen. Ich wage mein Leben; ich empfange die tödtliche Wunde, die mir mein Leben und das Vaterland entzieht, aber es ſieht noch für andre. So dachte ohne Zweifel Epaminondas, als er den Pfeil nicht eher aus ſeiner Wunde ziehen wolte, bis er die Gewißheit erhalten, daß Theben geſiegt hätte. Dieſe Liebe muß nicht nur durch Ueberlegung die Furcht vor dem Tode bekämpfen; ſie muß bis zur Leidenſchaft anwachſen, um ſie glücklich zu bekämpfen; und ſie wird in den Monarchien bald eine Leidenſchaft. Hier ſehe ich nicht nur mein Vaterland vor mir, ich ſehe auch meinen König. Sein Anblick iſt beredter, als Demoſthene, und erregt die Leidenſchaften heftiger. Mit der Blutfahne in der Hand geht er vor ſeinem Heer dem Feind entgegen. Die Gefahren umzingeln ihn; jedes todtliche Bley, das neben ihm niederfällt, ſchlägt den Gedanken meiner eigenen Gefahr aus mir heraus. Ich ſehe auf ſein Leben, und vergeſſe darüber, daß das meinige vielleicht den nächſten Augenblick mir entriſſen wird. Eine Furcht bekämpft jetzt die andere, die Furcht ihn zu verlieren, und die Furcht meinen Tod zu finden. Meine Eigenliebe weicht meiner Einbildungs-

dungskraft. Die Erinnerung, oder gleichsam das Gefühl, daß er sich für mich, für meine Familie, für meine Provinz dieser Gefahr aussetzt, flammet meine übrigen Leidenschaften an, und treibt mich in die dickesten Haufen der Feinde.

Aus dieser Denkungsart, aus dieser Leidenschaft, die allezeit unter einem guten, einem tapfern, Monarchen entstehen muß, rührt es her, daß die Soldaten **Alexanders**, wenn sie sein Leben in Gefahr sehen, mit einer Wuth fechten, welche kaum bey Republikanern angetroffen wird, daß **Clytus** hervorreitet, um ihn in der Schlacht am **Granicus** das Leben zu retten; daß **Peucestas** in die Stadt der **Oxydracer** dringt, um seinen daselbst fechtenden, und schon unterliegenden König zu unterstützen; daß er ihn, selbst schon halb ohnmächtig, mit seinem Schilde deckt, und die Feinde abhält; daß die Soldaten mit einer Raserey in die Stadt stürzen, der nichts widerstehen kann.

Ich muß noch zeigen, daß diese Liebe die bequemste Triebfeder sey, um in mehrern Seelen die der Furcht entgegenstehende Leidenschaft hervorzubringen.

Siebentes Hauptstück.

Ob diese Leidenschaft in den Monarchien mit der Ehrbegierde könne, ja müsse, verbunden werden.

Ein jeder Staat muß gewisse Triebfedern haben, welche die politische Maschine im Gang erhalten, und der berühmte Präsident von Montesquieu hat für die Monarchien die Triebfeder der Ehre festgesetzt. Wer weiß, ob er sich nicht zu sehr auf Frankreich bey diesem Staatsgrundsatz eingeschränkt hat? Mir deucht er nur zum Theil richtig. Man kann nicht läugnen, daß bey einem grossen Theil der Nation diese Triebfeder nichts mehr ausrichten werde. Und wenn dieses wahr ist: so muß eine neue angebracht werden. Denn eine Maschine, die man immer mit den Händen angreifen und fortstossen muß, ist in elenden Umständen. Wer sind wol in der Monarchie diejenigen, die am meisten durch die Ehre getrieben werden? Diese unstreitig, welche einen vornehmen Posten bekleiden, welche nahe um den Monarchen sind, oder deren Familien wenigstens schon näher um den Thron stehen. Leute, die unter dem grossen Haufen versteckt leben, unbemerkt fechten, und

Schande

Schande verbergen können, bey denen folglich die Erhaltung ihres Lebens und ihre besondere Gemächlichkeit ein grosses Gegengewicht für diese Ehre ausmachen, werden weniger davon gerührt. Ein Soldat, der sich schämen würde, ein Schimpfwort ungerächt zu lassen wird sich nicht schämen, mit einem ganzen Bataillon zu fliehen, weil alsdenn seine Ehre gleichsam durch die übrigen gedeckt ist. So geht es auch mit einem Regiment. Alleine die Flucht zu ergreifen, wenn alle andere noch fechten, würde ihm eben so schimpflich seyn, als es dem Menschen seyn müßte, der in Gesellschaft mit drey oder vier andern bey einem Anfall seine Kameraden feiger Weise verliesse. Aber wenn schon mehrere das Gewehr wegwerfen: so wird die Ehre nicht mehr zurück halten. Bey den Grossen des Staats ist hierin eine Ausnahme. Sie bleiben immer auch inter dem grossen Haufen bemerkt, und die Ehre muß folglich für sie beständig ein Zaum, ein Antrieb, seyn. Man darf nur die Begriffe aus einander setzen, um sich davon vollends zu überzeugen. Wann die Ehre für uns ein Bewegungsgrund zu Handlungen wird: so nehmen wir diesen Bewegungsgrund von dem Urtheil andrer her. Diese müssen folglich im Stande seyn, von unserer Handlung zu urtheilen. Wir sammeln diese Urtheile entweder einzeln, oder wir erhalten sie durch die Er-

klärung eines einzigen, dem diese Erklärung aufgetragen ist, und sie besteht in Monarchien gemeiniglich in der Ernennung zu einem höhern Rang. Aber, um eine Begierde darnach bey uns zu erwecken, ist es nöthig, daß wir uns dieses Urtheil und die damit verknüpften Folgen als eine Glückseligkeit vorstellen. Weil diese Vorstellung von unserer Erziehung und überhaupt von den Eindrücken abhängt, die verschiedene Gegenstände in unserer frühesten Jugend auf uns gemacht haben: so folgt nothwendig, daß nicht alle diese Ehre als eine Glückseligkeit betrachten, und eben derwegen nicht alle diese Ehre begehren. Da nichts destoweniger die Monarchien eine grössere Menge von Mitteln in der Hand haben, diese Ehre zu ertheilen, oder dieses Urtheil durch einen gewissen Vorrang bekannt zu machen, als die Republiken: so kann freilich die Vorstellung der Glückseligkeit, folglich die Begierde nach Ehre bey mehrern erregt werden. Bey dem allen bleibt es doch gewiß, daß immer eine grössere Anzahl von Unterthanen, die von den Folgen der Ehre ausgeschlossen ist, diesen Trieb bey sich nicht empfinden muß. Nur noch eine kleine Anwendung dieser Begriffe auf das vorhergehende. Ich habe gesagt, daß die Vornehmen des Staats oder eigentlicher, der Adel, am stärksten durch diese Ehre getrieben werde. Der Grund davon liegt jetzt klar

vor

vor Augen. Sie können auf die Folgen deſſelben eher Anſpruch machen, und ſie wird ihnen beſtändig als eine Glückſeligkeit vorgeſtellt, weil ihre Ahnen ſie genoſſen haben, und weil ſie ihre Ahnen für ſehr glückliche Leute halten. Man ſieht bald, daß bey den meiſten, die in der unterſten Klaſſe des Staates ſtehen, alles dieſes wegfallen müſſe. Auf der andern Seite folgt aus meinen Begriffen, daß viele, die im niedrigſten Stande gebohren ſind, ſehr ſtark durch die Ehre können getrieben werden; und hingegen andre, die durch ihre Geburt den nächſten Anſpruch auf ihre Folgen haben, den Trieb der Ehre gar nicht fühlen. Es kommt nemlich alles auf die erſten und ſtärkſten Eindrücke an, die wir erhalten. Uebrigens können auch in der Monarchie dieſe Eindrücke vermehrt werden, wenn nicht blos der Adel die Anwartſchaft auf die Ehrenſtellen des Staats hat. Wenn ich nun zeige, daß die Liebe fürs Vaterland eine allgemeine Triebfeder ſey, und ganz natürlich mit der Ehre verknüpft werde; ja noch dazu an dieſer Ehre alle Theil nehmen können: dann werde ich meinen Satz bewieſen haben.

Ich wage erſt eine Vergleichung, um den Grundſatz der Ehre und den Grundſatz der Liebe fürs Vaterland in Abſicht auf ihre Wirkungen zu erläutern. Man müßte ſich eine Verſammlung

vor-

vorſtellen, die ſich um ein Bild herumgedrängt hat; das ſie göttlich verehrt, und welches ihr, nach ihrer Meinung die Befehle der Gottheit bekannt machen kann. Diejenigen, welche zunächſt um daſſelbe herumſtehen, richten ihre Augen nirgends anders, als auf dieſes Bild, hin: ein Wink deſſelben kann ſie zu allen Unternehmungen anfeuern, und ſie halten ihn zu gleicher Zeit für eine Belohnung. Allein, dieſer Wink dringt nicht zu den entferntern. Man muß ſie alſo gewöhnen, ihre Augen gen Himmel zu richten, das iſt, im Vaterland den König, und im König das Vaterland zu verehren. Alle Herzen ſind der Liebe furs Vaterland fähig, weil dieſe Liebe unmittelbar mit der Liebe zu ihrer Glückſeligkeit verbunden iſt. Man darf ihnen nur dieſe Verbindlichkeit merklich machen. Man darf nur den Kindern frühzeitig die Vortheile ihrer Regierung vorſtellen, und die Liebe für den Monarchen einflöſſen. Die Mutter, die den Knaben mit Rührung erzählt, daß ſein Vater im Dienſt des Staats ſein Leben verlohren habe, und hinzuſetzt, daß er ihm auch das ſeinige in gleichem Fall ſchuldig ſey: der Lehrer, der dem Jüngling die zärtliche Ehrfurcht für den König, die Anhänglichkeit für die Regierung, reitzend als ſeine Pflicht vorhält: dieſe werden es bald durch die Wärme ihrer Vorſtellungen dahin bringen, daß die Liebe

zum

zum Vaterland, zum König, in jungen Herzen aufkeimt.

Man weiß es, daß nicht alle Menschen ihre Glückseligkeit in der Ehre suchen: aber diese Ehre kann man mit der Liebe fürs Vaterland vereinigen, und dadurch alle Seelen gleichsam adeln. Dieses war eben der Kunstgrif in den Republiken. Die Ehre, die sie ertheilten, war so beschaffen, daß jeder darauf den Anspruch machen konnte: und das Mittel, darauf Anspruch zu machen, war nichts anders, als der Zweck, den sie suchten ; ; der Tod fürs Vaterland. Dadurch thaten sie mehr, als man gemeiniglich in Monarchien thut, oder thun kann. Wenn in der Schweitz auf einen zum Behuf ihrer Freiheit erfochtenen Sieg noch jährlich eine Lobrede gehalten wird, und nachher die Namen derer dreyhundert braven Schweizer, die dabey das Leben eingebüßt haben, hergelesen werden: * was kann der ehrgeitzigste wol mehr

* Die Athenienser stellten zur Ehre derer, die für des Vaterland gestorben waren, ein öffentliches Leichenbegängniß an. Schon drey Tage vorher wurde eine Bühne errichtet, und auf derselben wurden die Leichname der Erschlagenen öffentlich ausgesetzt. Jeder konnte alsdenn für seine Verwandten die öffentlichen Todtengebräuche verrichten, die er für gut

mehr fordern, als daß sein Name in der Republik unter den Namen ihrer Wohlthäter unvergessen sey? Wenn Miltiades auf dem Gemälde,

gut fand. An dem Tage des Leichenbegängnisses selbst, wurden aus Cypressenholz verfertigte Särge auf Wagen hinaus geführt, doch so, daß jeder Stamm seinen eigenen Wagen hatte. Diese begleitete ein leeres Prachtbette, das eigentlich für diejenigen bestimmt ward, die man unter den Todten nicht hatte finden oder aufnehmen können. Die Bürger sowol als die Fremden folgten. Die Verwandtinnen der Verstorbenen versammelten sich bey den Grabstädten, und bejammerten ihre Vettern in Klagetönen. In diese Grabstätten, die man auf öffentliche Kosten erbauet hatte, brachte man alle, die für das Vaterland fechtend gestorben waren, nur diejenigen ausgenommen, die auf dem Schlachtfelde bey Marathon das Leben eingebüßt hatten. Weil man nemlich ihrer Tapferkeit einen vorzüglichen Werth beilegte: so wurden gleich auf der Stelle Grabstätten für sie erbauet. Sobald nun die Leichen am bestimmten Orte angekommen waren: trat einer der Vornehmsten aus der Stadt auf, und hielt den Verstorbenen eine Lobrede.

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, ein Stück von der Rede anzuführen, die der berühmte Pericles bey einer solchen Gelegenheit gehalten hat: Pericles von dem Cicero sagt, daß selbst nach dem

Ge-

müde, das die Schlacht bey Marathon verfolgt, vor den andern Feldherren ausgezeichnet ist: kann wol eine stärkere Anfeurung der Ehrbegierde für

Geständniß seiner Feinde, die Anmuth auf seinen Lippen gewohnt, und seine Rede in den Gemütern der Zuhörer Stacheln zurück gelassen habe. de orat. l. 3. n. 138.

„So war, (Pericles redet jetzt,) so war das „Betragen dieser tapfern Bürger gegen das Vater„land, ihrer Schuldigkeit gegen dasselbe gemäß. „Was für Betrachtungen müssen nicht in euch, „Athenienser, entstehen, wenn ihr diese Stadt zu „der Grösse angewachsen erblicket, zu der sie durch „die Bemühungen ihrer Bürger gebracht worden? „solcher Bürger, die ihre Pflichten kannten: die bey „der Ausführung sich selbst niemals Genüge thaten, „die, wenn irgend eine Erwartung fehl geschlagen „war, dem gemeinen Wesen deswegen ihre Dienste „nicht entzogen; sondern selbst die schönste Beisteuer „mit dem willigsten und freigebigsten Herzen brach„ten. Daher erndteten sie auch für sich einen ewig„dauernden Ruhm, indem sie für andre ihr Blut „verschwendeten, und erwarben sich die rühmlichste „Grabstätte: nicht die, worein ihre Leichname ge„senkt worden, sondern die Grabstätte, wo ihr Ruhm, „so oft etwas grosses geredet oder gethan wird, im„mer erneuert und verherrlichet ist. Dann jede „Gegend bietet grossen Männern ein Grabmal an.

„Nicht

für edle Gemüter seyn? Wir können zwar unsere Kinder noch nicht zu den Gallerien der Helden führen, und sie daselbst Thränen vergiessen sehen, die

„Nicht nur die Aufschriften auf ihren Grabsteinen „im Vaterland bezeugen ihre Tugenden, sondern „auch in fremden Boden bleibt das Andenken ihrer „Tapferkeit, wenn es gleich nicht schriftlich aufbe„wahrt wird, tiefer und beständiger in jedem Her„zen eingedrückt, als wenn ihre Thaten durch den „Meissel eingegraben wären. Diese tapfern Mit„bürger setzet euch nun zu Mustern vor. Indem „ihr euer Glück nirgends als in der Freiheit, und „eure Freiheit in nichts, als in einer edlen Den„kungsart suchet: so weigert euch niemals der Ge„fahr des Krieges euer Leben blos zu stellen. Ge„wiß nicht blos diejenigen, denen alle Hofnung des „Glücks versagt ist, dürfen mit ihren Leben ver„schwenderisch seyn. Auch diejenigen dürfen es nicht „sparen, die bey einem längern Leben den Wechsel „des Glücks zu befürchten haben, und für die jeder „Fehltritt gefährlich wird. Dann nach einem Leben, „auf welches sich Ueberfluß verbreitet hatt, müssen „Armut und Verbannung für einen grosdenkenden „Geist bittrer seyn als der Tod selbst; von dem wir „einmal keine Empfindung haben, und den noch „dazu Tapferkeit, und die für das gemeine Wesen „hervorkeimende Hofnung begleiten. Ihr also, die „ihr hier zugegen seyd, Eltern dieser braven

„Kin-

die jeder Vater mit der zärtlichſten Umarmung vergelten ſolte:

Non inciſa notis marmora publicis
Per quæ ſpiritus & vita redit bonis
Poſt mortem ducibus.

Hor. l. 4. od. 8.

„Kinder: ich werde euch nicht beklagen; ich werde „euch tröſten. Ihr kennet die widrigen Zufälle, denen „unſer Leben ausgeſetzt iſt. Diejenigen müſſen demnach glücklich ſeyn, die es ſo rühmlich, wie eure „braven Kinder, beſchloſſen, und ſich den glorreichen „Lobſpruch erworben haben, daß es eben ſo glücklich „geführt, als geendigt, ſey. Ich weis, daß eure „Wunden ſich ofte genug wieder öfnen werden, wann „ihr andre in ihren Kindern glücklich ſeht; ein Glück, „das ſonſt euer Stolz und euer Triumph war. In der „That, nur die Güter, die wir jetzt verlohren und „ehmals genoſſen haben, ſchmerzen uns: Was niemals in unſerm Beſitz geweſen iſt, erregt uns keinen Kummer. Und doch wird dieſer Verluſt denen „erträglich, welchen das Alter die Hofnung noch „nicht raubt, wieder Kinder zu erhalten Ihre neue „Nachkommenſchaft wird nicht nur das Andenken „der Verſtorbenen ihnen weniger ſchmerzhaft machen: „Sie wird auch dem Staat einen doppelten Vortheil „verſchaffen. Sie wird unſre Stadt bevölkern und „unſern Mauren zum Schuz gereichen. Denn es iſt „unmöglich, daß Leute, die keine Kinder haben,

Vielleicht iſt dieſer Vortheil ruhigern Zeiten vorbehalten; vielleicht wird uns alsdenn eine Reihe von Bildſäulen groſſer Männer entgegen glänzen, bey

„welche ſie den Gefahren fürs Vaterland blos ſtellen „können, demſelben eben ſo gut, als andre, rathen. „Greiſe aber, die ſich dieſer Hofnung ganz beraubt „ſehen, müſſen an ihr vergangenes längeres Leben, „und an die Blüte ihrer Jahre denken. Das, was „ſie ſchon zurückgelegt haben, müſſen ſie für einen „Gewinn halten: Das, was noch übrig iſt, hat faſt „gar keine Dauer: Und der Ruhm deſſen, was ge„weſen iſt, muß den Schmerz, über das, was gegen„wärtig iſt, erleichtern. Denn allein die Bemühung „nach Ruhm und Ehre wird niemals alt; und in den „Jahren unſerer Schwachheit, wann wir gleichſam „unnütze Glieder des Staats ſind, finden wir nicht „blos, wie einige ſagen, Vergnügen am Geld, ſon„dern auch am Ruhm, der uns krönet. Was für „ein groſſes Bild der Nacheiferung ſehe ich für die „Kinder und die Brüder der Verſtorbenen öfentlich „aufgeſtellet! Alle loben den Mann, der ſein Leben „ſchon rühmlich beſchloſſen hat. Ihr werdet es kaum „durch die gröſſeſte Anſtrengung eurer tugendhaften „Bemühungen dahin bringen können, daß man euch, „ich ſage nicht, jenen gleich, ſondern nur ziemlich „gleich, halte. So lange wir leben, ſind wir dem „Neid unſerer Nebenbuhler ausgeſezt: nur der, wel„cher ſchon im Grabe liegt, und niemand mehr im

„Wege

bey deren Anblick römiſche Thränen aus Preußiſchen Augen flieſſen können.

Nichts deſtoweniger hat die Monarchie verſchiedene Mittel in ihrer Gewalt auch dieſe Ehre mit der Liebe fürs Vaterland zu verbinden. Das Ur-

„Wege ſteht, darf ſich auf eine Gewogenheit Rech„nung machen, die durch den Neid nicht weiter ge„ſchwächt wird.

„Wenn es nöthig iſt, daß ich auch hier der „Witwen unſerer Verſtorbenen Erwähnung thue: So „ſoll es blos durch dieſe Ermahnung geſchehen: Sie, „meine Frauen, werden ſich den gröſſeſten Ruhm „erwerben, wenn ſie ſich niemals von dem Wohl„ſtand, und dem eigenen Karakter ihres Geſchlechts „entfernen, und wenn ſie ſich Mühe geben, daß un„ter den Männern weder zu ihrem Vortheil, noch zu „ihrem Nachtheil von ihnen geredet werde.

„Ich habe nun als Redner meiner Pflicht Genüge „geleiſtet. Die Bürger, die jezt begraben werden, „haben dadurch in der That zum Theil ihre Beloh„nung empfangen, und werden ſie zum Theil noch „erhalten, indem das gemeine Weſen ihre Kinder, „ſolange bis ſie die Jünglingsjahre erreichen, unter„halten wird. Wahrhaftig, kriegeriſche Thaten kön„nen nicht beſſer noch nützlicher belohnt werden. „Eine Stadt, wo die Tapferkeit ſolche Kronen er„warten darf; wird niemals an den vortreflichſten „Männern Mangel haben. Und jezt, Athenienſer,

„nach-

theil des Monarchens, sein Beyfal der so bedeutend seyn mus, da er jede Art von Gefahr und von Tapferkeit kent: die Vortheile die er mit geleisteten Diensten verbinden kann; alles dieses kann die gröſten Aufmunterungen geben, und giebt sie auch in der That. Wenn man zugleich den Stand der Waffen als den Stand betrachtet, der, wenn seine Pflichten recht beobachtet werden, in gewiſsen Zeitpuncten dem Vaterland der Nützlichſte wird; ihn folglich aus Ehrbegierde erwählt und nicht, von seiten des Adels, als den Zufluchtsort für den Armen, von seiten des Bürgers, als das Zuchthaus für einen ungerathenen Sohn, von seiten des Bauers, als den Dienſt der Sklaverey: So wird in dem erſten, das Bewuſtseyn, sich jetzt seinen Adel selbſt zu verdienen; in dem andern, die Hofnung, sich denſelben durch seine Dienſte zu erwerben, und in dem dritten, ein republikaniſcher Stolz, seinem König unmittelbar zu dienen, erwachen. Alsdann wird kein Officier ohne Verdienſte unerträglich, kein Soldat zu sehr pöbelhaft seyn.

Man darf dabey nicht befurchten, daß die übrigen Stände nicht mehr hinlänglich mit Leuten

besetzt

„nachdem ihr eurem Kummer und euren Thränen „über eure nahen Verwanten freyen Lauf werdet „gelaſſen haben, kehrt wieder nach Hauſe.“ Thucydides vom Poloennes. Krieg B. 2. N. 34. 42/46.

beſetzt ſeyn würden, wenn dergleichen Grundſätze unter der Nation allgemein wären. Im Frieden haben die übrigen Stände ſo viel reizendes; die verſchiedenen Verhältniſſe, in welchen jeder gebohren wird, beſtimmen ſo genau zu dieſem oder jenem Stand, daß von dieſer Seite alle Beſorgniß wegfält. Nur in kleinen Staaten, die von allen Seiten her angegriffen werden und angreifen (Roms Schickſal in ſeiner Kindheit) würde ſie ſtatt finden. Die Nothwendigkeiten, die Bequemlichkeiten, die Vergnügungen, der Nutzen, alles dieſes, was andre Stände verſchaffen, verſichern ihre Achtung und ihre Dauer.

Ich weis nicht, ob man hier erwartet, daß ich jetzt die Anwendung auf unſern Staat, auf den gegenwärtigen Zeitpunkt, machen werde: Daß ich aus dem Krieg, den wir führen; von dem Monarchen, dem wir dienen, von der Anzahl der Feinde, gegen welche wir ſtreiten, von dem Ungemach, das wir von denenſelben erlitten haben, Bewegungsgründe hernehmen werde, um uns zum Dienſt des Vaterlandes recht lebhaft zu bewegen! Aber ich weis, daß man es vergebens erwartet. Der Schriftſteller, der aus eigenem Antrieb ſchreibet, hat gewiſſe Schranken, über die er nicht hinausgehen darf. Ihm ſind nur die allgemeinen Wahrheiten angewieſen. Was in ſolchem beſondern Fall

Wahrheit ist; ob wir zu der und der Zeit für das Vaterland fechten, oder blos dem Ehrgeitz aufgeopfert werden, muß man aus Gründen entscheiden, die eine höhere Hand darlegt. Genug, daß jeder unter uns fühlt, er werde nicht gezwungen, dem Eigensinn eines Carls des XIIten zu folgen, sondern gerufen, seine Eltern, seine Kinder zu beschützen; er übernehme nicht die Beschwerlichkeiten eines Feldzugs, unterdessen daß sein Monarch im Pallast in Wollüsten zerfliessend kaum die Vorfälle des Krieges erfährt; er streite nicht, um unrechtmäßige Eroberungen zu machen, sondern um die gemachten und zugestandenen zu vertheidigen. Jeder muß es fühlen; jeder muß davon überzeugt seyn, weil er davon überzeugt seyn kann. Ich kann nichts hinzufügen.

Aber solten nicht diese Liebe, diese daraus zu erlangende Ehre, der deswegen zu übernehmende Tod, die Wurkung und die Anzeige schwärmerischer Begriffe seyn? Ich glaube, daß es der Mühe werth sey, dieses noch in einem besondern Hauptstück genauer zu untersuchen.

Achtes Hauptſtück.

Wann ehe dieſe Liebe fürs Vaterland ſchwärmeriſch werde?

Man ſetzt gemeiniglich dem Enthuſiasmus die vernünftige Ueberlegung entgegen und wer die letztere beſitzt, dünckt ſich nicht ſelten über den Enthuſiaſten weit erhaben. Er ſieht auf ihn mit Mitleiden herunter, ob es gleich ausgemacht iſt; daß keine groſſe Unternehmung ohne dergleichen Begeiſterung jemals zu Stande gekommen. „Nemo „vir magnus ſine aliquo afflatu divino nunquam fuit. „*Tullius.*“ Alles, was auſſerhalb der gewöhnlichen Bahn liegt, ſcheint der vernünftigen Ueberlegung ſchon in das Gebiete der Verrückung zu gehören; und es iſt kein politiſcher Schuſter anzutreffen, der nicht die Unternehmung eines Feldherrn die ihm auſſerordentlich ſcheint, für unſinnig ausgeben ſolte; und auch ausgeben wird, wenn ſie nicht mit einem glücklichen Erfolg gekrönt, ihn zum Stillſchweigen zwingt. Denn der gute Ausgang allein bringt auſſerordentlichen Handlungen bey gewöhnlichen Seelen Bewundrung zuwege. Eben daher, weil jedes mittelmäßige Genie ſie für raſend gehalten hat: ſo wundert es ſich, wie man durch ſo ſeltſame Mittel ſeinen Zweck habe erreichen können. Ein eben ſo

groſſes Genie hat dieſes ſchon vermuthet, und wundert ſich daher beym Ausgang weniger. Denn man bewundert nur das, wovon man keine Analogie in ſeinen Begrifen antrift; daher iſt es wahr daß groſſe Geiſter wenige Dinge bewundern aber deſto mehrere billigen.

In unſerm gegenwärtigen Fall wird es die vernunftige Ueberlegung weit kluger gehandelt finden, unter ſeinen Verwanten in Ruhe und Gemächlichkeit das Bred zu eſſen, als um einer (wie ſie ſagt) eingebildeten Ehre willen ſich todt ſchieſſen zu laſſen. Ein Menſch, der dieſes letztere vorzieht, wird bey dem vorſichtigen Mann ſtarke Zweifel über die Richtigkeit ſeines Verſtandes erregen. Er für ſeinen Theil geht nach Hauſe, und danket Gott, daß er nicht iſt, wie dieſer Menſch. Man wird ſchon vermuten, daß ich in dieſer Denkungsart, woran unſer Kluger ſoviel Anſtos findet, eine Enthuſiaſterey zugeben könne, ohne deswegen die Sache, welche ich vertheydige, für verlohren zu halten.*

Es

* Dieſes Hauptſtück wird eigentlich die Gründe vertheydigen, die in ruhigen Zeiten, oder auch in kriegeriſchen Zeiten, den Jüngling der nicht auf unmittelbaren höhern Befehl die Waffen ergreift, zu dieſem Entſchluß bewegen. Alle Mütter geben gerne zu, es müſſen Soldaten ſeyn; aber ihr Sohn? behüte Gott, daß ſie ihn unter dieſer Zahl ſehen ſolten.

Es komt nur darauf an, daß wir uns über das Wort erklären. Wenn die **Begeiſterung** oder der **Enthuſiasmus** der Zuſtand der Seele iſt, worin ſie ſich über ihre gegenwärtigen und gewöhnlichen Verbindungen hinausſetzt, mit Phantaſien beſchäftigt, ſich daraus eine neue Art von Schönheit erſchaft, und, durch dieſe Schönheit eben ſo ſtark als durch eine ſinnliche gerührt, die erforderten Handlungen unternimt um zu ihrem Beſitz zu gelangen: ſo komt es blos auf die richtige Beſtimmung der verſchiedenen hier angeführten Stücke an, um den Enthuſiasmus entweder zur erhabenen Weisheit oder zur niedrigen Thorheit zu machen.

1) Sobald die Seele ſich in unmögliche Verbindungen ſetzt, und dieſelben ſich als möglich vorſtelt: ſobald ſinkt ſie in die Tiefen der Thorheit herunter; einem Reiſenden ähnlich, der um eine weite Gegend auf einmal zu überſehen, ſich auf einem noch lockern Schneehaufen ſtelt. Was wird der Thor wol ſehen? An ſtatt ſeine Ausſicht zu erweitern, wird er in den Schneehaufen ſinken und ſeine Augen blenden.

2) Der **Enthuſiasmus** wird lächerlich, ſobald er durch eine unordentliche Dichterkraft ſeine Bilder aus widerſprechenden Theilen zuſammenſetzt. Die Bilder können zwar erweitert, gröſſer gemacht werden; man kann ihnen mehr Leben geben; ſie

näher an das Auge rücken: aber was ihnen durch die Einbildungskraft zugesetzt wird; muß zu ihrer Würde, zu ihrer Verschönerung beytragen, nicht aber sie ungeheuer und wiedersprechend machen. Nichts ist schön als das wahre.

3) Wenn der Enthusiasmus zu einer erhabenen Weisheit leiten soll: so darf die Schönheit, deren Besitz er sich wünscht, der Würde des Menschen nicht unanständig, sie darf nicht allzuniedrig seyn. Sie muß nicht ohne die Begeisterung erhalten werden können, sie muß einen Werth haben, der sie in einem ausgebreiteten Umfang schätzbar macht, und der Vortheil, den sie bringt, muß die dafür unternommenen Handlungen rechtfertigen.

Sappho und Curtius stürzen sich beyde in einen Abgrund: Die erste, um sich von ihrer unglücklichen Liebe zu befreyen: Der andre, um Roms Unglück abzuwenden: Sappho ist eine Närrin und Curtius ein Held.*

4) Man kann zwar nicht aus den Handlungen auf die Würde des Enthusiasmus schliessen. Bald ist die Handlung nach unsern Begriffen an

und

* Wenn auch diese Geschichte nicht wahr wären: so erleutert doch das Beyspiel den Satz. Die Absichten und die vorausgesetzten Erfolge machen den Unterschied.

und für ſich gros, bald ſcheint ſie ſehr klein und niedrig; durchgehends iſt ſie auſſerordentlich in der Verbindung darin ſich der Handelnde befindet. Nur müſſen die Handlungen, wenn ihrer mehrere ſind, ihrem Entzweck nicht widerſprechen, oder ihn gar vernichten: ſonſt iſt das unwiderſprechliche Merkmal der Thorheit vorhanden.

Man wird es mir erlauben, dieſe Sätze durch einige Anwendungen zu rechtfertigen.

Wenn ſich die Märtyrer der chriſtlichen Religion vermittelſt der Einbildungskraft in dem Zuſtand der Seligen des Himmels verſetzten, wo ſie ſich von Freude und Wonne umſtrömt, und durch die Tröſtungen des für ſie geopferten Lammes belehnt, erblickten: ſo ſetzten ſie ſich über ihre noch gegenwärtigen Verbindungen hinaus: und dieſer neue Zuſtand konte ihnen und kann keinem Chriſten unmöglich ſcheinen, der die Verheiſſung ſeines Lehrers darüber für wahr annimt: Wenn ſie ferner von dieſen Seligkeiten Bilder entwarfen, die der Offenbarung nicht widerſprachen; die aber durch ihre Einbildungskraft erweitert, vergröſſert, in ſtärkerm Glanz vor ihnen ſtralten; ſie folglich durch eine Schönheit entzückten, die eines denkenden und verherlichten Geiſtes würdig war: ſo konten auch die Handlungen, die ſie um des Beſitzes dieſer Schönheit willen unternahmen; woferne ſie

nur

nur ihren Entzweck nicht vernichteten, ihnen auf keine Weiſe die Benennung thörichter Enthuſiaſten zuziehen. Hiezu komt noch die Ueberzeugung, daß eben dieſe Handlungen zur Verherrlichung des Namens ihres Gottes, und zur Ausbreitung ſeiner Religion beytragen müßten. So ungeräumt ſie aber auch andern vorkommen mochten: ſo verdienten ſie doch, wenn alle die erzählten Eigenſchaften richtig bey ihnen angetroffen wurden, den Namen einer höhern Weisheit. Denn einen erhabenen Zweck durch auſſerordentliche Mittel erlangen, iſt eine Weisheit, welche keine Seele, ohne von ſtarken Leidenſchaften bewegt zu werden, erreicht. So erſcheint uns das Meer niemals majeſtätiſcher, als wenn es durch den Sturm in tobende Bewegung geſetzt, ſeine Berge von Wellen bis an die Wolken erhebt, und den Himmel zu erreichen ſcheint: wenn alsdann noch Blitze dieſe Berge durchleuchten, und Tag und Nacht in einem Augenblik abwechſeln laſſen: ſo wird die Seele des Zuſchauers in das Erſtaunen geſetzt, das vielleicht Engel, die bey der Schöpfung der Erde gegenwärtig geweſen, gefühlt haben.

Der Mahometaner, der um des Beſitzes ſeiner ſchönen Mädchen willen ſich in die Spitzen der feindlichen Schwerter ſtürzt, erwält den Tod um des Beſitzes einer Schönheit willen, die nicht

würdig genug iſt, einen denkenden Geiſt lange glücklich zu machen. Die Indianerin, welche auf die Verſicherung, daß ſie ihrem verſtorbenen alten Mann im Himmel wieder Geſelſchaft leiſten würde, ſich nicht mehr in den Scheiterhaufen ſtürzen wolte: hat nach dieſen hier feſtgeſetzten Begriffen geurtheilt. Die Gnoſtiker, welche durch ſtrenge und auſſerordentliche Uebungen dahin zu gelangen glaubten, daß ihre Seelen wieder in das göttliche Weſen einflöſſen: ſetzten einen unmöglichen Zuſtand voraus, ob gleich die Vereinigung mit Gott ein würdiger Zweck war, und ſie waren folglich Thoren.

Franciscus von Aßißi, Ignatius Loyola, die meiſten Helden der Legenden! — man wird ſchon wiſſen, in welche Claſſe ſie nach dieſen Regeln zu bringen ſind. Es würde eckelhaft ſeyn aus den ſtarken Bänden der Samlung menſchlicher Thorheiten mehrere Exempel hier anzuführen.

Aber eine Anwendung iſt noch übrig, nemlich auf die Liebe fürs Vaterland: ‥ Ich ſehe das Vaterland von allen Seiten bedränget, durch deſſen Feinde allenthalben beſtürmet, an ſeinen Grundpfeilen erſchüttert. Es breitet die ringenden Hände gegen mich aus, es flehet um die Hülfe ſeiner Kinder. ‥ Wer iſt denn jener Mann, deſſen Geſichtszüge unter Schweis und Staub, wie un-

ter

ter einer Maske verborgen liegen, auf welchen ſich das Vaterland ſtüzt? Keine Pracht, keine äuſſere Zeichen unterſcheiden ihn: aber ein Eifer, für alle das Muſter zu ſeyn; ein wachſames Auge, vor dem ſich die Feinde zu verbergen ſuchen; ein ausgeſtreckter Arm, der ſie zurück hält. Merkmale genug; er iſt mein König. Er hält den Fall des Vaterlandes noch auf, hält ihn zum Wunder aller Nationen auf. Um ihn herum ſtehen ſeine tapfern Soldaten: um ihn herum liegen auch die edlen Streiter, die fechtend zu ſeinen Füſſen niedergeſunken ſind.

Magnarum animarum prodigi. Wie arbeitet meine Einbildungskraft dieſe groſſen Bilder zu faſſen! Auch die Seufzer und die Wehklagen der Unmündigen, der Greiſe, dringen auf ſie zu: alsdann

Pulchrum mori ſuccurrit in armis! Alsdann ſtürmt der Gedanke in mir empor, daß es edel ſey, fechtend fürs Vaterland zu ſterben. Nun ordnet ſich die neue Schönheit, die ich nur ſchaffe: ſie entzückt mich; ich eile zu ihrem Beſitz; reiſſe mich los von dem, was mich in einer weichlichen Ruhe zurückhalten könte; höre nicht den Ruf der Verwanten, ſondern des Vaterlandes; nicht den Klang der furchtbaren Waffen, nur den Dank, den mir jenes zuruft. Ich ſtelle mich zu den übrigen,

gen, die eine Mauer um die wehrloſen ausmachen. Ich werde vielleicht niedergeriſſen werden; zufrieden, wenn mein Fall einem andern Gelegenheit giebt, ſich in meine Lücke zu ſtellen. Ich folge den Geſetzen der Vollkommenheit, die das Ganze, wenn es nöthig iſt, durch den Verluſt eines Theils, erhalten. So geht der Allmächtige auf dem Sturmwinde einher, reinigt die Luft von verderblichen Dünſten, und erhält die Einwohner einer ganzen Provinz, wenn auch gleich die einſame Hütte auf dem freyen Feld darüber einſtürzen, und ihren armen Bewohner unter ihren Trümmern begraben ſolte.

Ich erſuche hier meine Leſer, zu überlegen, daß keines von dieſen Bildern übertrieben, ſondern nur dem Auge näher gerückt ſey. Der Entzweck iſt gros; die Beſchützung meiner Mitbürger, meines Königs: Der Nutzen, der aus der Unternehmung entſpringt, iſt wichtig ſowol für die Zeitgenoſſen als die Nachkommenſchaft. Die Unternehmung kann vielleicht meinen Tod zur Folge haben: aber, wenn der Endzweck ohne dieſen Tod nicht kann erhalten werden, was iſt wol dieſes Mittel in Betrachtung gegen denſelben?

Ich weis nicht, ob ich noch am Ende einen lächerlichen Einwurf anführe: — Was kann wol ein einziger Menſch viel zur Vertheidigung des

Va-

Vaterlandes beytragen? Denkt er denn, daß er es alleine erhalten werde? Nein, gewis nicht. Aber las bey allen diesen Zweifel entstehen: wo wird denn endlich das ganze herauskommen?

- - Demo unum, demo etiam unum;
Dum cadat elusus, ratione ruentis acervi,

Warum solten wir nun nicht den Schluß herausziehen dürfen, daß, wenn ein Enthusiasmus bey dieser Liebe statt findet, wie er auch würklich statt finden muß, nichts thörichtes in demselben sey, nichts, was dem Weisen und Helden unanständig ist? Wenn er sich erst der Nation gleichsam bemächtigt hat: so wird sie sich niemals nach der Menge der Feinde, sondern nur nach dem Ort, wo sie stehen, erkundigen. Sie wird die Kunst, geschickt zu fliehen, verachten, und sich beynahe schämen, mit gleicher Anzahl den Feind anzugreifen; oder ihm gar überlegen zu seyn. **Agis, König der Lacedämonier**, erhielt einst von seiner Republik folgenden Befehl: "Macht euch den Vortheil "einer überlegenen Anzahl nicht zu nutze; schickt "einen Theil eurer Truppen zurück und greift den "Feind nicht anders als mit einer der seinigen "gleichen Armee an: Was für eine Antwort, die ihr Admiral **Callicratidas** auf den Rath sich vor der an Schiffen überlegenen Flotte der Athenienser zurückzuziehen, gegeben hat! "das verhüte Gott;

"an-

"antwortete er, daß ich einem Rath gemäs handle, "deſſen Folgen ſo nachtheilig für mein Vaterland "ſeyn wurden. Hier muß ich mit meinen Sol"daten entweder überwinden, oder ſterben. Soll "Callicratidas die Kunſt ſich zurückzuziehen, Leu"ten beybringen, die bisher ſich nicht erkundigt "haben, wie ſtark die Feinde ſeyn, ſondern nur, "wo ſie ſtehen?„ Dieſer Enthuſiasmus hat den unſterblichen Kleiſt vor ſeinem Tod prophezeihend ſingen gelehrt:

Der Tod fürs Vaterland iſt ewiger Verehrung
werth!
Wie gern ſterb' ich ihn auch, den edlen Tod,
Wenn mein Verhängniß ruft.

Er hat laut, wie die Sterbeglocke, gerufen, und der Patriot iſt gefallen. Wenn er nur ſeinen Geiſt unſern Kriegern zweyfältig zurückgelaſſen hat! Er ſelbſt

Hoch über Sternen geht der Held,
Und Graf Schwerin, ein groſſer Name,
Und Kleiſt und Winterfeld.

Muß nicht der Monarch, der eine ſolche Nation beherſcht, von ſeinen Soldaten ſagen können, was Omar an die Syrier geſchrieben hat: "Ich ſchicke "Leute gegen euch, die eben ſo begierig nach dem

"Tod ſind, als ihr es nach den Wollüſten ſeyd." Das Beyſpiel des Monarchen feuert ſie an: Es iſt ihre Aufmunterung, ihr Troſt und ihre Bekümmerniß zu gleicher Zeit. Sein übrigen Unterthanen theilen mit ihm nur die Bekümmerniß, ohne den Troſt zu genieſſen. Sie entbehren der Gegenwart des Königs. Gleich der Mutter, die dem noch zarten Jüngling, der ihr zufruhzeitig zur Schaar des Kriegsgottes entriſſen worden, bey dem verlängerten Feldzug, jeden Tag mit ihren Wunſchen ſich nähert, und weint, und für ihn betet, und ganze Stunden die langen Straſſen hinunter ſieht, um ihn zu erblicken: ſo ſehnt ſich, von treuem Verlangen durchdrungen, das Vaterland nach dir, o König, unſre Luſt! * den Frieden und den Monarchen zugleich zu erhalten! die finſtern Ausſichten der Zukunft erheitert, und Traurigkeit und

Furcht,

* Ut Mater juvenem, quem Notus invido
Flatu Carpathii trans maris æquora
Cunctantem ſpatio longius annuo
Dulci diſtinet a domo,
Voris ominibusque & precibus vocat;
Curvo nec faciem littore demovet:
Sic deſideriis icta fidelibus
Quærit patria Cæſarem.

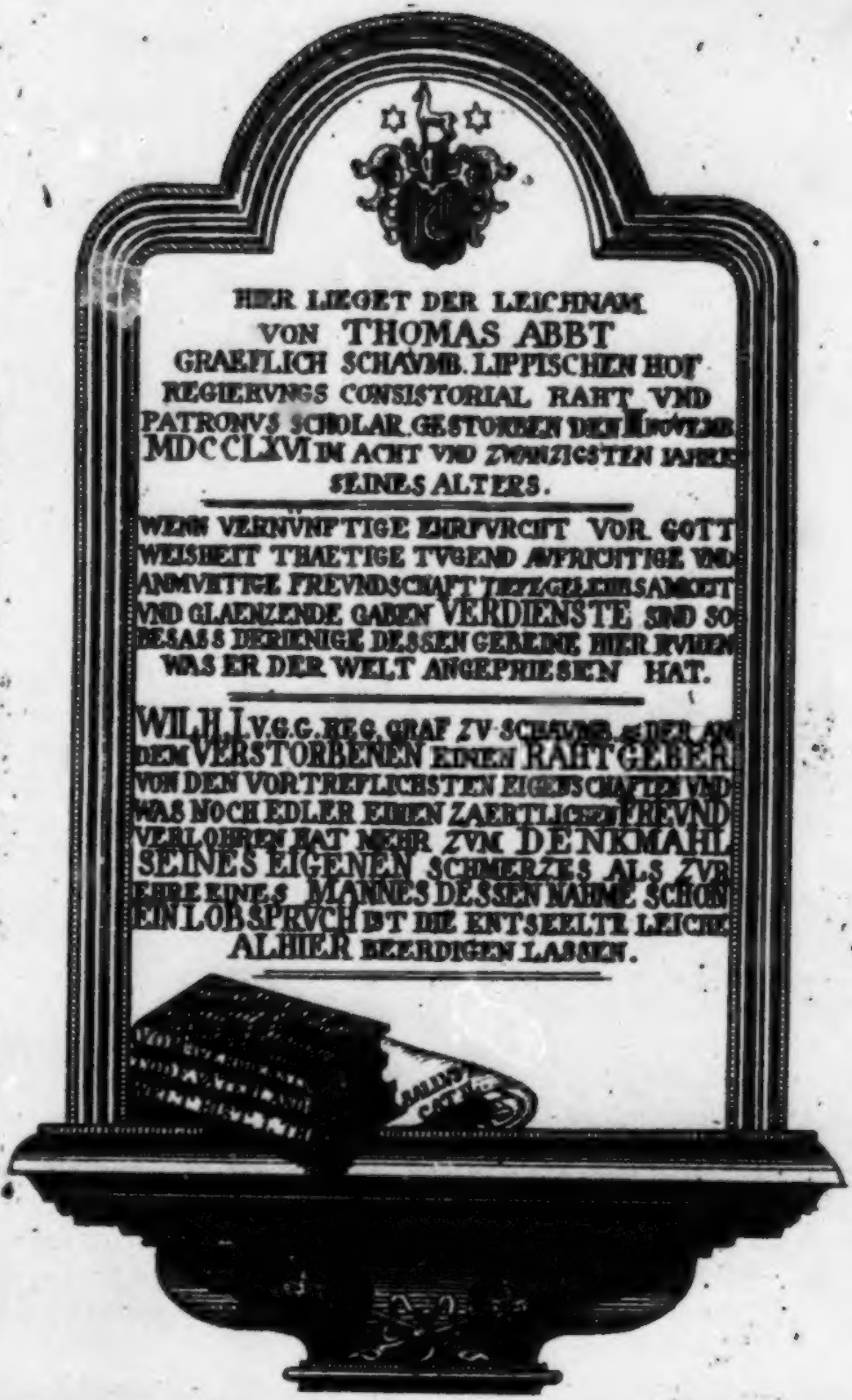
Hor. l. 4. od. 5.

Furcht, ihr beſtändiges Gefolge, entfernet zu ſehen, ſollen dieſe Wünſche immer unerhört bleiben?

Vater deines Volks, bringe du die Sonne
Wieder herauf zu uns! Gleich Frühlingsmorgen
Düften Tage balſamiſcher, wenn du ſelbſt
Deiner Siege Morgenroth folgſt, und Sonnen
Stralen uns heitrer.*

* Lucem redde tuæ, dux bone, patriæ,
Inſtar veris enim, vultus ubi tuus
Affulſit populo, gratior it dies
Et Soles melius nitent,

ebend.


HIER LIEGET DER LEICHNAM
VON THOMAS ABBT
GRAEFLICH SCHAVMB. LIPPISCHEN HOF
REGIERVNGS CONSISTORIAL RAHT VND
PATRONVS SCHOLAR. GESTORBEN DEN
MDCCLXVI IN ACHT VND ZWANZIGSTEN IAHR
SEINES ALTERS.
WENN VERNVNFTIGE EHRFVRCHT VOR GOTT
WEISHEIT THAETIGE TVGEND AVFRICHTIGE VND
ANMVETIGE FREVNDSCHAFT TREFLICHKEIT
VND GLAENZENDE GABEN VERDIENSTE SIND SO
BESASS DERIENIGE DESSEN GEBEINE HIER RVHEN
WAS ER DER WELT ANGEPRIESEN HAT.
WILH. I. V. G. G. REG. GRAF ZV SCHAVMB. &c. DER AN
DEM VERSTORBENEN EINEN RAHTGEBER
VON DEN VORTREFLICHSTEN EIGENSCHAFTEN VND
WAS NOCH EDLER EINEN ZAERTLICHEN FREVND
VERLOHREN HAT MEHR ZVM DENKMAHL
SEINES EIGENEN SCHMERZES ALS ZVR
EHRE EINES MANNES DESSEN NAHME SCHON
EIN LOBSPRVCH IST DIE ENTSEELTE LEICH
ALHIER BEERDIGEN LASSEN.

THOMAS. ABBT.
GEBOR. D. XXV. NOVEMB. MDCCXXXVIII.
GESTORB. D. III. NOVEMB. MDCCLXVI.

Kausch pinxit 1766.

1767 J. N. Haid sen. Sculp. Aug.

Sallustius

von der Zusammenrottung des

Catilina.

Übersetzt

von

Weil. Herrn Thomas Abbt,

Gräfl. Schaumburg-Lippischem

Hof-Regirungs- und Consistorial-Raht,

auch Patronus Scholarum;

Stadthagen 1767.

Gedruckt auf Landesherrliche Kosten,

zum Vortheile der Erben des Wohlseel.

Herrn Uebersetzers.

Vorbericht.

Der Verfaſſer dieſer Ueberſetzung iſt durch mehrere vortrefliche Schriften hinlänglich bekannt. Teutſchland hat deſſen frühzeitigen Tod ſehr zu beklagen. Wie hoch ein ſo groſſer Verluſt bey uns empfunden werde, iſt aus nebenſtehender Abbildung des Marmors zu erſehen, welcher, nach der von unſerm Landes-Herrn entworfenen Vorſchrift, in hieſiger Schloß-Kapelle errichtet wird.

Achtung vor dem Teutſchen gelehrten Publico iſt der Beweggrund, ein Beyſpiel nicht unbekannt zu laſſen, wie durch die Feder, gewiſſer mit groſſen Gaben beglückter Männer, die getreueſte Ueberſetzungen zugleich

Urbilder, und vielleicht unnachahmliche, werden können.

Es wird deswegen, nach dem hinterlassenen Manuskripte des Wohlseel. Herrn Hofraths Abbt's, diese Uebersetzung des Sallustischen Catilina auf Herrschaftlichen Befehl, durch den Druck bekannt gemacht.

Das vor dem Titel befindliche Bildniß ist getreulich, und in Allem genau so in Kupfer gestochen: wie der Wohlseel. Herr Hofraht, nach eigener Erfindung, wenige Monate vor seinem Ende, sich in Miniatur hatte mahlen lassen. Bückeburg den 2. Jenner 1767.

Jeder Menſch, der vor den übrigen Thieren etwas voraus haben will, muß es ſich äuſſerſt angelegen ſeyn laſſen, daß ihm ſein Leben nicht in Unthätigkeit verſtreiche: ſo wie den vierfüßigen, welche die Natur nur beſtimmet hat, vor ſich hin zu ſehen, und dem Bauche zu fröhnen.

Nun liegt aber unſere ganze Kraft im Körper und im Geiſte; der Geiſt dient uns mehr zum Befehlen, der Körper mehr zum vollſtrecken; Den einen haben wir mit Göttern gemein, den andern mit unvernünftigen Geſchöpfen. Daher ſcheint es mir auch der Vernunft gemäſſer zu ſeyn, durch das Vermögen des Geiſtes Ruhm zu ſuchen, als durch Leibes-Stärke; und unſer Andenken, da das Leben ſelbſt, das uns vergönnet wird,

nur kurz iſt, ſo viel als möglich, zu verlängern. Denn der Ruhm, welchen Reichthümer und Schönheit gewähren, iſt vergänglich und hinfällig; Geiſtes-Kraft bleibet herrlich und ewig. Doch iſt es lange unter den Menſchen eine groſſe Frage geweſen, ob man beym Krieges-Weſen von Leibes-Stärke oder Geiſtes-Kraft mehr Vortheil habe; denn ehe man was anfängt, iſt Ueberlegung, und wenn es bedacht worden, raſche Ausführung nöhtig. Und ſo bedarf, da Jedes für ſich gebrechlich iſt, eines des andern Hülfe. Daher haben auch anfangs die Könige (denn ſo hieſſen wohl zuerſt die Regierende allenthalben) verſchiedentlich einige auf den Geiſt, andere auf den Körper Fleiß gewendet. Zu der Zeit wars auch, als die Menſchen ohne groſſe Habſucht lebten, und jedem das Seinige gut genug gefiel.

Nach-

Nachher aber, als in Aſien Cyrus, in Griechenland die Lacedämonier und Athenienſer angefangen, Städte und Nationen zu unterjochen, die Herrſchſucht zu einer Urſache vom Kriege galt, und man den gröſſeſten Ruhm im gröſſeſten Gebiete ſuchte: alsdann erſt lernte man durch Gefahr und Arbeit, daß das meiſte im Kriege auf den Geiſt ankomme. Erhielte ſich die Geiſtes-Kraft der Könige und Feldherren im Frieden wie im Kriege in gleicher Spannung: ſo bekämen auch die Dinge auf Erden mehr Haltung und Dauer: und man ſähe nicht das eine da, das andere dorthin verſchlagen, und alles untereinander gemenget und gemiſchet. Denn jede Regierung wird leicht durch eben die Mittel in Beſtand erhalten, womit ſie anfangs errichtet worden. Allein, ſo bald für Arbeitſamkeit, Trägheit: für Enthaltſamkeit

und Billigkeit, Uebermuht und Gierigkeit ſich eindringen: ſo verändert ſich zugleich mit den Sitten das Glück. Und ſo wird die Herrſchaft immer auf den Thätigſten vom Minder-tauglichen übertragen. Von der Thätigkeit hängt alles ab, was die Menſchen an Feldern, Schiffen und Gebäuden thun. Viele Sterbliche aber, dem Bauche und dem Schlafe nur gewidmet, ohne Ausbeſſerung des Verſtandes und der Sitten, ſind durchs Leben, wie Wanderer hingewallet, und ihnen hat, der Natur zuwider, ihr Körper zur Stillung der Triebe, die Seele zur Laſt gereichet. Solcher Leute Leben und Tod iſt mir eins ſo wichtig wies andere, weil doch von beyden nichts erwähnt wird. Und fürwahr nur der ſcheint mir erſt zu leben, und des Lebens froh zu werden, der irgend einem Geſchäffte obliegend, nach dem

Ruhme, einer herrlichen That, oder eines nüz-
lichen Beginnens ſtrebet. Unterdeſſen weiſet die
Natur, bey der groſſen Mannigfaltigkeit der Din-
ge, nicht einem, wie dem andern, einerley Weg
an. Schön iſt es, zum Frommen der Republik
etwas zu thun; auch im Vortrage geſchickt zu
ſeyn, iſt ſo ganz uneben nicht. Im Frieden oder
im Kriege kann ſich einer verherrlichen. Viele,
ſowohl die was gethan, wie auch die Anderer
Thaten beſchrieben haben, werden geprieſen.
Und, nach meiner Meynung, ob zwar mit nich-
ten ein gleicher Ruhm dem Verzeichner einer
That und ihrem Urheber zuwächſt, iſt es doch vor-
züglich ſchwer, geſchehene Dinge zu beſchreiben;
einmahl, weil man mit dem Ausdrucke an die
Thaten reichen ſoll; hernach, weil die Meiſte,
tadelt man Verſehen, der Meynung ſind, es ge-

3.

ſchehe aus Misgunſt oder Neid: erwähnt man groſſer Eigenſchaften und des Ruhmes wackerer Leute; ſo läßt Jeder ſo viel davon gelten, als er ſelbſt leicht nachthun zu können glaubt; drüber hinaus, hält er Alles, wie Erdichtungen, für falſch. Nun ich zwar, bin als ein junger Menſch im Anfange, wie die Meiſte, von den Studien zu den Staats-Sachen übergegangen, und habe dort vieles gegen meinen Sinn gefunden. Denn an Statt der Verſchämtheit, Enthaltſamkeit und Vegnügſamkeit galten Unverſchämtheit, Beſtechung und Geldbegierde, und ob gleich dieſelbe mein Gemüht, das an ſchlimme Wege noch nicht gewöhnt war, verabſcheuete: ſo beneiſterte ſich doch, mitten unter einem ſo groſſen Verderbniß, gar ſchädlich der Ehrgeiz eines noch nicht erſtärkten Alters, und mich, dem die übrige böſe Gewohnheiten

heiten fremde blieben, beunruhigte nicht minder eben dieſelbe Begierde nach Ehre, wie die Andere Sucht nach einem Namen, und Neid. Als end- 4.
lich mein Gemüht aus mancherley Kummer und Gefahren zur Ruhe gekommen, und ich beſchloſſen hatte, fern von Staats-Geſchäften meine übrige Lebens-Zeit zuzubringen, war doch eben meine Abſicht nicht, eine erlaubte Muſſe durch Trägheit und Faullenzen zu verſplittern; und doch auch nicht mit dem Feldbau und mit der Jagd, wie ein Sklave beſchäftiget, meine Zeit hinzubringen; ſondern zu dem Beginnen und Studieren, wovon mich eine verderbte Ehrbegierde abgebracht, zurück kehrend, habe ich mir vorgeſetzt, die Thaten des römiſchen Volkes, mit Auswahl, ſo wie jede des Andenkens wehrt ſcheinet, zu beſchreiben: um ſo mehr, da ich nichts zu hoffen, nichts

zu besorgen, keiner Parthey zu dienen hatte. Daher will ich von der Verschwörung des Catilina, nach möglichster Wahrheit, eine kurze Nachricht geben. Denn dieses Unternehmen halte ich des Aufzeichnens vor andern würdig, um der Besonderheit willen, so wol der Frevelthat, als der Gefahr. Einiges muß ich von dem Karakter des Mannes voraus schicken, ehe ich mit der Erzählung den Anfang mache.

5.

Lucius Catilina, aus adelichem Geschlechte, besaß grosse Geistes- und Leibes-Stärke, aber sein Sinn war böse und verderbt. Er hatte von Jugend auf an einheimischen Kriegen, Mord, Raub und Bürger-Zwietracht seine Lust gehabt, und in dergleichen Uebungen war er herangewachsen. Sein Körper konnte ohne Nahrung, ohne

Schlaf

Schlaf in der Kälte dauren, mehr als Jemanden glaublich iſt. Das Gemüht war kühn, tückiſch, wändelbar, lauter Gleißnerey und Verſtellung, gierig nach fremdem Gute, verſchwenderiſch mit dem eigenen, heftig in allen Begierden, feſtig im Sprechen, wenig Ueberlegung. Der unbegränzte Sinn ging immer auf unmäßige, ganz unglaubliche und allzu hohe Dinge. Er hatte nach Endigung der Herrſchaft des Sulla gar groſſe Luſt gekriegt, des Staates ſich zu bemeiſtern, und kein Mittel, dis zu erhalten, woferne es ihm nur die Obergewalt verſchaffete, machte ihm Bedenken. Das unbändige Gemüht würde von Tag zu Tag mehr aufgewiegelt durch die Dürftigkeit, darin er ſteckte, und durch die oberwähnte Mittel vermehret. Ueberdis friſchten ihn dazu an die verderbte Sitten der Bürger, die von den

ſchlimm-

ſchlimmſten und unter ſich höchſt verſchiedenen Uebeln, der Schwelgerey und der Habſucht, geplagt wurden. Da mich die Zeit-Umſtände auf die Sitten der Stadt geleitet: ſo ſcheint es wol die Sache ſelbſt zu heiſchen, etwas weiter her es zu holen, und mit wenigem unſerer Vorfahren Einrichtungen zu Hauſe und im Felde zu beſchreiben; wie ſie den Staat verwaltet, bey welchen Kräften ſie uns denſelben hinterlaſſen, und wie er, allmählich abgeändert, aus der ſchönſten und beſten Verfaſſung die ſchlimmſte und laſterhafteſte geworden ſey. Die Stadt Rom haben, meinen Nachrichten zu Folge, erbauet und anfangs inne gehabt die Trojaner, welche aus ihrer Heimat vertrieben, unter Anführung des Aeneas unſtät herum irreten; und neben ihnen die Landeseingebohrne, eine noch ganz ungeſchliffene Art von

Men-

Menſchen, frey und ungebunden, ohne Geſetze, ohne Regierungsform. Nachdem dieſe Leute von verſchiedener Abkunft, von verſchiedener Sprache, jeder an eine andere Lebensart gewöhnt, erſt innerhalb einer und derſelben Ringmauer zuſammen gekommen: ſo ſind ſie mit einer faſt unglaublichen Leichtigkeit in eins zuſammen geſchmolzen. So bald aber erſt ihre Anſtalt durch Anwachs an Bürgern, Aeckern und Ordnung im Gedeyhen und bey Kräften ſchien: ſo bald, wie es faſt bey allen menſchlichen Sachen geht, erweckte ihr Wohlſtand den Neid. Daher von den benachbarten Königen und Völkern Krieg; nur von wenigen Freunden Hülfe: Denn die Uebrige, von der Furcht betroffen, hielten ſich von den Gefahren ferne. Die Römer aber daheim und im Felde rüſtig, kehrten das nöhtige vor, feiſchten einer

den

den andern an, giengen den Feinden entgegen, und schützten durch die Waffen Freyheit, Vaterland und Angehörige. Nachher, als sie durch ihre Thätigkeit die Gefahr von sich abgewälzet, führten sie Bundesverwandten und Befreundeten Hülfe zu; und stifteten, mehr durch ertheilte, als durch empfangene Gutthaten, ihre Freundschaften. Ihre Regierungsform war rechtlich, hieß aber königlich. Auserkohrne Männer, deren Körper durch die Jahre geschwächet, der Geist durch Weisheit erstärket war, dienten dem Staate mit ihrem Raht. Man nennte sie Väter, entweder um des Alters, oder um der Aehnlichkeit der Sorge willen. Als darauf die Königliche Regierung, welche anfangs zur Erhaltung der Freyheit und zur Aufnahme des Staats gereicht hatte, in Uebermuht und Herrschaft ausschlug: so bestellte man mit

Abän-

Abänderung der alten Weise eine jährige Regierung, und iedesmal zween Regierende. Bey solcher Art, meynten sie, sey es dem Sinne des Menschen am wenigsten möglich, aus Frechheit sich aufzubäumen. Und zu eben der Zeit fieng Jeder an sich hervor zu thun, und seine Talente an den Tag zu legen: Denn bey Königen erwekken tüchtige Leute immer mehr Verdacht, als untaugliche, und ihnen ist Thätigkeit bey Andern immer furchtbar. Sonsten übersteigt es fast allen Glauben, wie sehr die Stadt nach erlangter Freyheit in kurzem sich aufgenommen: So sehr wurde Alles von der Begierde nach Ruhm beseelt. Die jungen Leute lernten so gleich, als sie im Felde dauren konnten, das Kriegswesen aus der Uebung vermittelst der Arbeiten im Lager, und fanden ihre Lust mehr an zierlichen Waffen und

zum Krieg abgerichteten Pferden, als an unzüchtigen Personen und Schmausereyen. Solchen Männern war daher keine Arbeit ungewohnt; kein Ort unersteiglich und unwegsam; kein bewafneter Feind fürchterlich. Tapferkeit hatte Alles bezwungen. Nur an Ruhm suchten sie unter sich einer den andern zu übertreffen. Also eilte Jeder, daß er den Feind träfe, eine Mauer erstiege, und bemerkt würde, indem er so was that. Dis hielten sie für Reichtum, guten Namen und hohen Adel. Nach Lob waren sie gierig, mit dem Gelde freygebig. Ruhm verlangten sie ohne Maasse; Güter auf erlaubte Art. Ich könnte anführen, an welchen Orten das römische Volk die gröſten Heere der Feinde mit einer geringen Mannschaft geschlagen, welche von der Natur selbſt befestigte Plätze dasselbe stürmend eingenommen;

men: Aber dis würde mich zu weit von meinem Vorhaben abbringen.

8. Das Glück hat doch aber fürwahr in allen Dingen die Oberhand. Durchaus verherrlichet oder verdunkelt es die Sachen, mehr seinem Gefallen nach, als der Wahrheit gemäs. Die Thaten der Athenienser sind allerdings, auch meiner Meynung nach, gros und herelich gewesen, aber doch wol etwas geringer, als der Ruf sie macht. Unterdessen, weil dort einige trefliche Köpfe Schriftsteller geworden: so gelten die Thaten der Athenienser allenthalben für die grösseste, und so wird auch die Tapferkeit derer, die sie verrichtet, nach dem Grade geschäzet, wozu trefliche Köpfe durch den Ausdruck sie nur haben erheben können. Hingegen hat es dem Römischen Volke

daran immer gemangelt, weil jeder, der die tiefſten Einſichten hatte, auch am meiſten zu Geſchäften gebraucht wurde. Keiner übte nur den Geiſt; und nicht zugleich auch den Körper. Wer am tüchtigſten war, wollte lieber handeln, als ſprechen, und ſeine wolausgeführte Unternehmen von Andern loben laſſen, als Anderer ihre ſelbſt erzählen. Daher hielt man daheim und im Felde auf gute Sitten. Die Eintracht war ſo gros, die Habſucht ſo klein, als möglich. Was recht und gut war, galt bey ihnen, Kraft der Geſetze nicht ſtärker, als der Natur zu Folge. Zänkereyen, Zwietracht, Feindſchaften unterhielten ſie mit öffentlichen Feinden; Bürger ſtritten ſich mit Bürgern um den Vorzug an Tugend. Ihr Aufwand für die Götter fiel ins Groſſe; für ſich waren ſie ſparſam, ihren

Freun-

Freunden treu. Durch dieſe beyde Mittel, Kühnheit im Kriege, und wenn der Friede dadurch erlanget war, Billigkeit, pflegten ſie ſich und den Staat. Für die größten Beweiſe davon halte ich dieſes; einmal, im Kriege brauchte man öfters gegen diejenige Strafen, die wieder Befehl den Feind angegriffen, und, obſchon zurück gerufen, ſpäter ſich aus dem Treffen zurückgezogen hatten, als gegen ſolche, die ihre Fahnen zu verlaſſen, oder weggetrieben von ihrem Platze, zu weichen ſich unterſtanden hatten. Hernach aber, im Frieden führeten ſie ihre Regierung, mehr vermittelſt der Wohlthaten, als der Furcht, und bey erlittener Beleydigung wolten ſie lieber verzeyhen, als Rache üben.

Allein, als nun die Republik durch Mühe und ein gerechtes Verfahren sich vergrössert hatte; als mächtige Könige durch die Waffen bezwungen, wilde Nationen und zahlreiche Völker durch Gewalt zu Paaren getrieben; Carthago, die Nebenbuhlerin des Römischen Staates, mit dem Strumpfe ausgerottet worden; iedes Land und jede See offen stand: Dann fieng auch das Glück an, ausgelassen zu seyn, und alles untereinander zu werfen. Eben denen Leuten, welche Mühseligkeiten, Gefahren, zweifelhafte und harte Umstände ganz gut erduldet hatten, gereichten Ruhe und Reichtum, die sich Andere wünschen, zur Last und zum Verderben. Daher wuchs denn zuerst die Begierde nach Geld, sodann die nach Herrschaft. Dis war gleichsam der Stoff zu allen Uebeln.

Uebeln. Denn die Habſucht vernichtete Treue, Redlichkeit und andere gute Sitten; an deren Stelle lehrte ſie Uebermuht, Grauſamkeit; lehrte die Götter gering achten, Alles feil haben; die Sucht nach Ehrenſtellen nöhtigte Viele, ſich auf Falſchheit zu legen, etwas anders im Herzen, etwas anders im Munde zu führen, Freundſchaften und Feindſchaften nicht nach dem Innern, ſondern nach dem Eigennuze zu ſchäzen, und die Ehrlichkeit mehr im Geſichte, als im Gemühte zu haben. Dis riß allmählig ein, ward noch bisweilen geſtraft. Nachher aber, als die Seuche wie eine Peſt anſteckend geworden, veränderte ſich die Stadt ganz und gar, und die beſte und gerechteſte Regierung wurde grauſam und unerträglich. Zwar anfangs ware noch mehr die

Sucht nach Ehrenſtellen, als nach Gelde; und jenes Laſter gränzte doch noch näher an die Tugend. Denn Ruhm, Ehrenſtellen, Macht wünſcht ſich wol der brauchbare Mann ſo gut, als der Taugenichts. Aber jener klimmt auf guten Wegen darnach, dieſer ſchleicht ſich, weil er erlaubte Mittel nicht in ſeiner Gewalt hat, durch Liſt und Tücke dahin. Der Habſucht einziges Bemühen iſt nach Geld, was kein Weiſer jemals begehrt hat. Dieſe Habſucht, als ob ſie vergiftet wäre, ſchwächt den Körper, und jede männliche Geſinnung, geht ins unendliche, iſt unerſättlich, und nimmt nie ab, weder beym Vorrath, noch beym Mangel. Allein, wie Sulla, nach Rettung der Republik durch die Waffen, zwar gut angefangen, aber ſchlimm

geen-

geendiget hatte: da raubten, rafften Alle; den einen lüſtete ein Haus, den andern ein Landgut; die Sieger kannten nicht Maaſſe, nicht Schaam mehr, und verfuhren gegen Mitbürger abſcheulich und grauſam. Dazu kam, daß Sulla die Armee, die in Aſien unter ihm geſtanden; damit ſie ihm treu verbliebe, gar zu reichlich bezahlt, und verzärtelt hatte, gegen die Sitte unſerer Vorfahren. Anmuhtige Gegenden und wollüſtige Size hatten bey müſſigem Leben das wilde Gemüht des Kriegesmannes gar leicht zur Weichlichkeit gebracht. Dort eben gewöhnte ſich das Heer des Römiſchen Volks zuerſt an Liebeshändel, an ſtarke Getränke; lernte Bildſäulen, Gemählde, erhobene Arbeit bewundern, öffentlich und verſteckt dergleichen rauben, Tempel ausplündern,

und alle gemeine und geheiligte Orte verunreinigen.

Nun eben diese Soldaten liessen, nachdem sie den Sieg erhalten, den Ueberwundenen ganz und gar nichts; denn unter erwünschten Umständen erlieget so gar der Sinn des weisen Mannes; geschweige denn daß Jene bey verderbten Sitten im Siege sich hätten mäßigen sollen. So bald Reichtum anfieng Jemanden zum Ruhme zu gereichen, und Ehre, Macht und Gewalt nach sich zog: so bald begann auch die Tugend zu erschlaffen, Armuht für Schande, Bewahrung reiner Hände für Gehäßigkeit ausgedeutet zu werden. Und so gebahr der Reichtum bey den jungen Leuten Schwelgerey, Habsucht und Uebermuht, Raffen, Verschwenden,

den, das Eigene für nichts achten, nach Fremdem gelüsten; Verschämtheit, Züchtigkeit, nichts mehr für ehrwürdig, alles für gleichviel schäzen, keine Maasse mehr halten. Es verlohnt sich würklich der Mühe, nachdem man Häuser und Landgüter, die den Umfang einer Stadt haben, besehen, auch die Tempel der Götter zu besichtigen, die von unsern Vorfahren, den religiösesten Sterblichen, aufgeführet worden. Aber freylich sie schmückten die Wohnungen der Götter mit ihrer Ehrerbietung, und die eigene Häuser mit ihrem Ruhme; und raubten den Ueberwundenen nichts, als die Freyheit Schaden zu thun. Im Gegentheil aber nehmen diese, die feigeste unter den Menschen, auf die schändlichste Weise ihren Bundesgenossen dasjenige ab, was jene tapfere

Män-

Männer, als Sieger, ſo gar ihren Feinden gelaſſen haben; als ob Andern Gewalt thun, erſt hieſſe, ſich der Herrſchaft bedienen.

13. Wozu ſoll ich dis noch anführen, was Jedem, der es nicht mit Augen geſehen, unglaublich vorkommen muß, daß auf Koſten verſchiedener Privatperſonen Berge abgetragen, das Meer zum feſten Land gemacht worden? Dieſe Leute ſcheinen mit dem Reichtum ihren Muthwillen getrieben zu haben; denn mit ſchändlichem Mißbrauche eilten ſie zu verſchwenden, was ſie auf erlaubte Art beſitzen konnten. Uebrigens hatten die Ausſchweifungen mit lüderlichen Perſonen und Andern nebſt allem Pracht ſich gleichfals eingedrungen. Männer lieſſen ſich wie Weiber brauchen, und Frauen boten

ihre

ihre Ehre feil. Um der Leckerey willen mußte alles auf der Erde und in den Seen hervorgesuchet werden; man schlief, ehe die Luſt zum Schlafen da war; man erwartete nicht Hunger, Durſt, Kälte, Müdigkeit, ſondern die Weichlichkeit kam dieſem allen zuvor. Dadurch wurden die jungen Leute, wenn das väterliche Vermögen gebrach, zu Freveltaten gereizt. Ein Gemüht, das einmal von böſen Sitten angeſteckt war, konnte nicht mehr leicht der Lüſte entbehren, und war nur deſto ausſchweifender auf Erwerb und Aufwand erpicht.

In einer ſo groſſen und ſo verderbten Stadt hatte Catilina, was ihm gewiß leicht fiel, den ganzen Haufen aller Laſterhaften und Verbrecher, wie eine Leibwache, um ſich her. Denn

ein-

einmal, alle Unzüchtige, Ehebrecher, Schwelger, die das väterliche Vermögen auf dem Spielbrete, mit der Hand, mit dem Bauche mit dem — zersplittert, und sich in grosse Schulden gestürzt hatten, um sich von einer Schandthat oder von einem Verbrechen los zu kaufen; ferner, von allen Orten her, alle verruchte Mörder, Tempelschänder, die schon für schuldig erkläret waren, oder es doch zu befürchten hatten; überdis noch solche, die von ihrer Faust oder Zunge durch Meineyde und Bürgerblut ihren Unterhalt hatten; vollends, welche eine Schandthat, Dürftigkeit oder ein geheimes Verbrechen ängstigte: Alle diese waren des Catilina Vertrauteste und Geheimste. War auch etwa einer, der noch nichts verbrochen hatte, in seine Bekanntschaft gerahten:

ſo ward er durch den täglichen Umgang und durch Ankörnungen gar leicht den übrigen ähnlich und gleich gemacht. Vornehmlich aber trachtete er nach der Vertraulichkeit junger Leute. Ihre noch weiche Gemühter, und der Jahre wegen noch ohne Beſtand, wurden ohne Mühe durch Ränke beſtricket: denn ſo, wie jeder, dem Alter gemäs, auf etwas erhizt war, verſchaffete er dem einen Huren, dem andern kaufte er Hunde und Pferde, endlich ſchonte er weder Koſten noch Ehrbarkeit, wo ferne er ſie nur an ſich zog, und ihre Treue ſich verſicherte. Ich weiß, daß einige der Meynung geweſen, die jungen Leute, welche in des Catilina Haus ein und aus giengen, hätten ſich ſelbſt mißbrauchen laſſen: Allein, die Gerüchte gründete ſich eher auf anders Umſtände,

15. als auf sichere Nachrichten. Schon in seiner Jugend hatte sich Catilina gar schändlich vergangen mit einem Frauenzimmer von Adel und mit einer Vestalischen Priesterin, auch Anderes dergleichen mehr, Recht und Religion zuwieder. Als ihn endlich die Leidenschaft für die Aurelia Orestilla gefesselt, an der, ausser der Schönheit, kein rechtschaffener Mann je was gelobt hat: sie aber ihn zu heyrahten Bedenken trug, weil ein erwachsener Stiefsohn sie abschröckte: so glaubt man für gewiß, daß er durch Ermordung seines Sohnes das Haus für diese abscheuliche Heyraht geräumt habe. Und dis hat ihn wol, wie ich vermuhte, vornemlich bewogen, die folgende Frevelthat zu beschleunigen. Denn sein Gemüht, das durchaus befleckt, und Göttern und Menschen

ſchen auffäßig war, konnte keine Ruhe mehr, weder im Wachen, noch im Schlafe finden. So ſehr peinigte das Bewußtſeyn den beunruhigten Sinn. Daher war ſeine Farbe blaß, die Augen abgeſtorben, bald ſchnell, bald langſam der Gang; auf dem Geſichte, in der Gebehrde ſah man vollkommen die Herzensangſt. Mittlerweile unterrichtete er die Jugend, die er beſagter maſſen an ſich gelocket, auf mancherley Weiſe zu Uebelthaten; einige darunter, zu falſchen Zeugniſſen und Unterſchriften ſich brauchen zu laſſen; gegebenes Wort, ihr Glück und Leben für nichts zu achten. Wenn er denn erſt ihren guten Namen und alle Schaam in ihnen vernichtet hatte: ſo legte er ſo fort gröſſere Dinge ihnen auf. War nicht gleich eine Urſache zu einem Bubenſtücke

vorhanden, ſo wurde nichts deſto weniger der Unverſchuldete wie der Verſchuldete belauret und ermordet; nemlich um weder Hände noch Muht durch Unthätigkeit erſchlaffen zu laſſen, ward er eher ohne Vortheil ein Böſewicht und grauſam. Nun im Vertrauen auf ſolche Freunde und Mitgenoſſen, und in Betracht ſo wol der durchgängigen Schuldenlaſt, als auch deſſen, daß die meiſte, die unter dem Sulla gedienet, und das ihrige nicht zu Rahte gehalten, wenn ſie an die alte Plünderungen und Siege dachten, aufs neue einen Bürger-Krieg ſich wünſchten, faßte Catilina den Anſchlag, die Republik überm Haufen zu werfen. In Italien war keine Armee; Cnejus Pompejus führte am äuſſerſten Ende der Welt Krieg: Er ſelbſt hatte groſſe Hofnung, ſich

um

um das Conſulat bewerben zu dürfen: Der Senat ſtand weiter nicht auf der Hut: Man war durchaus ruhig und ſicher. Aber dis war eben dem Catilina höchſt gelegen. Derohalben, ohngefähr um den 1. Junius, unter dem Conſulat des L. Cäſar und C. Figulus, ſprach er erſt mit Jedem insbeſondere; munterte den einen auf; hohlte den andern aus; zeigte, wie ſtark er, wie unbereitet die Republik, was für Belohnungen für die Mitverſchworne wären. So bald er alles, was er wollte, erforſcht hatte, beruft er Alle zuſammen, bey denen er die gröſte Noht und die meiſte Verwegenheit wußte. Es fanden ſich daſelbſt ein aus den Senatoren P. Lentulus Syra, P. Autronius, L. Caſſius Longinus, C. Cethegus, die beiden Sullä, Publius und

Servilius des Servius Söhne, L. Vargunteius, Q. Annius, M. Porcius Lecca, L. Bestia, Q. Curius. Ferner aus den Rittern, M. Fulvius Nobilior, L. Statilius, P. Gabinius Capito, C. Cornelius. Dazu noch viele aus den Colonien und Municipien vom daſigen Adel. Auſſerdem hatten mehrere, aber etwas heimlicher, an dem Anſchlage Theil, die mehr die Hofnung zu herrſchen, als Dürftigkeit oder andere Noht dazu antrieb. Uebrigens war die meiſte und vornemlich die adeliche Jugend dem Unterfangen des Catilina günſtig. Leute, die in Ruhe entweder prächtig oder gemächlich leben konnten, zogen das Ungewiſſe dem Gewiſſen, Krieg dem Frieden vor. Es fanden ſich damals Einige, welche glaubten, der Anſchlag wäre dem

dem M. Licinius Crassus nicht ganz unbekannt geblieben. Weil Pompejus, den er haßte, eine grosse Armee befehligte: so hätte er gegen dessen Gewalt jede Macht gerne anwachsen gesehen, zugleich im Vertrauen, daß er, gelänge die Verschwörung, leicht dabey das Haupt seyn würde. Doch vorher hatten ebenfalls einige Wenige etwas angezettelt, darunter auch Catilina. Und davon will ich nach möglichster Wahrheit berichten.

Unter den Consuln L. Tullus und M. Lepidus hatten P. Antronius und P. Sulla, die schon fürs folgende Jahr dazu ernannt, aber der Bestechung wegen belanget waren, Strafe erlitten. Wenige Zeit hernach hatte

man dem Catilina, der Unterſchleifs wegen verklagt war, verboten, ſich um das Conſulat für dismal zu bewerben, weil er ſich nicht innerhalb der geſezten Zeit melden können. Zu gleicher Zeit fand ſich auch da Cnejus Piſo, aus einem adelichen Hauſe, aber äuſſerſt verwegen, dürftig, aufwieglerisch, und zur Zerrüttung des Staates durch ſeine bedrängte Umſtände und böſe Sitten angeſpornet. Mit ihm traten Catilina und Antronius zuſammen, um den 5. December, des Vorhabens am erſten Jenner im Capitolio die Conſuls L. Cotta und L. Torquatus zu ermorden, für ſich des Conſulat zu ergreifen, und den Piſo mit einer Armee zur Beſitznehmung der beyden Spanien abzuſchicken. Die Sache war ausgekommen, und der Mordanſchlag wiederum auf

den

den 5. Februar verſchoben worden. Jezt aber ſchmiedeten ſie nicht nur der Conſuln, ſondern auch der meiſten Senatoren Untergang. Und hätte nicht Catilina zu eilig vor dem Rahthauſe den Mitverſchwornen das Zeichen gegeben: ſo wäre an demſelben Tage die ärgſte That ſeit Erbauung der Stadt verübet worden. Weil noch nicht Bewafnete genug zuſammen gekommen waren: ſo vereitelte dieſer Umſtand das Vorhaben. Seitdem war Piſo als Quäſtor, aber mit Prätoriſcher Gewalt, in das diſſeitige Spanien verſandt worden; auf Beſtreben des Craſſus, weil er deſſen Haß gegen den Cn. Pompejus kannte. Doch hatte auch der Senat ihm die Provinz eben nicht ungerne ertheilt. Nemlich man wolte den ſchändlichen Menſchen gerne weit von der Staatsverfaſſung

weg haben; zudem hielten ihn auch viele wakkere Männer für einen Rückhalt, immaſſen damals ſchon die Macht des Pompejus Beſorgniß erregte. Aber eben dieſer Piſo iſt auf dem Zuge in die Provinz von einigen Spaniſchen Reutern, die er unter der Armee mit ſich führte, ermordet worden. Einige erzählen dis ſo, die Feinde hätten ſeine ungerechte, übermühtige und grauſame Befehle nicht ausſtehen können: Andern zu Folge aber haben dieſe Reuter, des Pompejus alte und treue Clienten, mit ſeinem Wiſſen und Willen, den Angrif auf den Piſo gethan. Denn nie hätten ſonſten die Spanier eine ſolche That verübet, und vorher hätten ſie auch wol viele grauſame Befehle erduldet. Wir werden dis unentſchieden laſſen: und von

der

der erſtern Verſchwörung mag dis auch genug ſeyn.

So bald Catilina diejenige, die ich kurz zuvor benannt habe, beyſammen ſieht; ohnerachtet er mit Jedem insbeſondere ſchon zum öftern Vieles davon geſprochen: erachtet er doch eine Anrede und Ermunterung an alle zuſammen für dienlich, und begiebt ſich zu dem Ende in den abgelegenſten Theil ſeines Hauſes, wo er nach Beyſeitſchaffung aller nicht dazu gehörigen ohngefähr dieſe Rede hielt: 20.

„ Wäre mir nicht eure Tapferkeit und Treue „ aus Proben ſattſam bekannt: ſo würden mir „ gegenwärtige Zeitumſtände gar nicht er„ wünſcht gekommen ſeyn: ich würde die

„ schöuste Hofnuug zur Oberherrschaft verge-
„ bens in Händen gehabt haben: und seigen
„ oder unzuverläßigen Leuten zu Liebe würde
„ ich nicht statt des Gewissen nach Ungewissem
„ greisen. Allein, eben weil ich euch in
„ vielen und grossen Stürmen tapfer und mir
„ treu erfunden, so habe ich es gewagt, das
„ gröste und schöuste Unterfangen zu beginnen:
„ zumalen auch, da ich weiß, daß uns allen
„ gleich wol oder übel ist. Und ein und das-
„ selbe wollen und nicht wollen macht eben
„ erst die dauerhafteste Freundschaft aus. Ue-
„ brigens was mein Vorhaben sey, hat jeder
„ von euch schon insbesondere von mir verstan-
„ den. Ich für meinen Theil werde von Tag
„ zu Tag darauf erhizter, wenn ich bedenke,
„ wie es mit uns stehen würde, woferne wir
„ nicht

„ nicht uns ſelbſt die Freyheit ertheilten.
„ Denn ſeitdem die Staatsverwaltung für we-
„ nige Mächtige ein Recht und Eigentum ge-
„ worden: ſo bezahlen ihnen nur immer Kö-
„ nige und Tetrarchen den Tribut: Städte
„ und Provinzen liefern ihnen die Auflagen ab:
„ wir übrige zuſammen, es ſey der Tapfere,
„ Brauchbare, Adeliche oder Unadeliche ſind
„ ſchlechtes Zeug, ohne Anſehen, ohne Ein-
„ fluß, Leuten unterwürfig, denen wir, gälte
„ eine freye Verfaſſung, alsdann furchtbar
„ wären. Vorjezt ſtehet alle Begünſtigung,
„ Macht, Ehre, Reichtum, bey ihnen oder
„ bey ſolchen, wo ſies wollen. Für uns ha-
„ ben ſie Abweiſungen, Gefahren, Urthel-
„ ſprüche, Dürftigkeit übrig gelaſſen. Und
„ bis, tapfere Männer, wie lange werdet

„ ihr

„ ihrs denn endlich noch ertragen? Iſts nicht
„ beſſer herzhaft zu ſterben, als ein elendes
„ und verunehrendes Leben, wobey man An-
„ derer Uebermuht zum Kützel dienet, mit
„ Schande fahren zu laſſen? Und noch dazu,
„ bey allem, was heilig iſt! wir haben den
„ Sieg in Händen: wir ſind noch rüſtig und
„ muhtig: an ihnen hingegen haben Jahre
„ und Reichtümer ſchon alles kraftlos gemacht.
„ Die Sache braucht nur angefangen zu wer-
„ den; das Uebrige geht von ſich ſelbſt. Für-
„ wahr, welcher Sterblicher, der noch einen
„ männlichen Sinn hat, kann es erdulten,
„ daß Jene an Gütern Ueberfluß haben, den
„ ſie verſchwenden, Berge zu ebnen, und das
„ Meer zu verbauen; uns aber ſo gar das
„ Nohtwendige gebreche? Daß Jene zwey und
„ wo

„ wol mehr Häuſer aneinander fort führen,
„ wir keinen eignen Heerd irgendwo haben!
„ Sie, wenn ſie Gemählde, Statuen, Schniz-
„ arbeit kaufen; das Neue einreiſſen, und
„ wieder aufbauen; kurz, auf alle Art dem
„ Geld wehe thun und es wegſchleudern,
„ können doch bey der gröſten Ausgelaſſenheit
„ ihren Reichtum nicht bezwingen. Aber wir
„ haben nichts für uns, ſind Andern ſchuldig;
„ ſchlechte Umſtände, und noch traurigere Er-
„ wartungen. Endlich, was iſt uns wol noch
„ übrig, als nur das elende Leben! Warum
„ erwachen wir denn nicht? Da iſt ſie ja,
„ jene von euch ſo oft gewünſchte Freyheit!
„ Ueberdis ſehen wir vor uns Reichtümer,
„ Würden und Ruhm. Dis alles hat das
„ Glück zu Belohnungen für die Sieger be-
„ ſtimmt.

„ ſtimmt. So mögen euch denn die Sache
„ ſelbſt, die Zeitumſtände, die Gefahren, die
„ äuſſerſte Bedrängniß, die herrliche Ausbeute
„ des Krieges, mehr anfriſchen, als meine
„ Rede. Mich könnt ihr brauchen wie Feld-
„ herrn, oder wie Soldaten. Weder mit
„ dem Körper, noch mit dem Geiſte, will
„ ich mich euch entziehen. Nun eben die
„ hoffe ich, mit euch zuſammen, als Conſul
„ zu verhandeln, woferne mich nicht etwa
„ meine Gedanken betrügen, und ihr nicht
„ eher bereit ſeyd zum Dienen, als zum
„ Befehlen. "

21 Nachdem die vor Leuten geſprochen wor-
den, denen allenthalben Uebels genug, aber
nichts Gutes, weder vorräthig, noch zu er-

wat-

warten ſtund: forderten doch die Meiſte, obſchon auch nur Unruhe zu erregen, für ſie ein Gewinſt war, daß er ihnen vorlegen ſollte, auf was Art er den Krieg zu führen dächte; was ſie dabey zur Belohnung zu gewarten hätten; was ſie ſchon vermöchten, und worauf ſie ſich verlaſſen könnten? Hierauf verſprach ihnen Catilina die Tilgung der Schuldbücher, die Aechtung der Reichen, Magiſtrats- und Sacerdotal-Bedienungen; Plünderung; Alles vollends, was der Krieg und die Ausgelaſſenheit der Sieger mit ſich führt. Auſſerdem befinde ſich im diſſeitigen Spanien Piſo, in Mauritanien P. Sitius Nucerinus mit einer Armee; beyde Theilhaber an ſeinen Anſchlägen: Um das Conſulat bewerbe ſich C. Antronius, den er hoffete zum Kollegen zu

bekommen; einen Mann, der so wol sein Vertrauter, als auch von allen Seiten her bedrängt wäre. So bald er sich neben ihm als Consul sähe, würde er auch mit seinem Vorhaben den Anfang machen. Dazu stieß er nun noch Schmähreden gegen alle Rechtschafsene aus; nannte von den Seinigen jeden bey Namen, lobte sie; erinnerte den Einen an seine Dürftigkeit, den Andern an seine Hauptleydenschaft; verschiedene der bevorstehenden Gefahr oder Beschimpfung; viele des Sieges unter dem Sulla, der ihnen so reiche Beute verschaffet. Wie er alle bereitwillig siehet: läßt er unter nochmaliger Erinnerung, seine Bewerbung ums Consulat zu unterstützen, die Versammlung aus einander. Es gab damals Einige, welche sagten, Catilina hätte nach

ge-

gehaltener Rede, wie er nun die Mitgenossen an seiner Frevelthat zum Eyde aufgefordert, das Blut eines dazu erwürgeten Menschen, mit Wein vermischt, in den Schaalen herumgereicht; und darauf erst, nachdem Alle, wie bey heiligen Feyerlichkeiten zu geschehen pflegt, unter Verwünschungen etwas davon gekostet, sein ganzes Vorhaben kund gegeben; Und dis wäre, geben sie vor, zu dem Ende geschehen, damit sie unter einander sich treu verblieben, immassen sodann einer vom andern etwas so abscheuliches wußte. Andre hingegen hielten dis, wie sonst noch Vieles, für Erdichtungen derer, die den Haß, welcher nachher auf den Cicero gefallen, durch die Abscheulichkeit des Verbrechens der Bestraften lindern zu können glaubten. Mir ist dieser

Umſtand, nach dem Verhältniſſe ſeiner Wichtigkeit, nicht bekannt genug. Es befand ſich
23. aber unter den Verſchwornen Q. Curius, aus einem nicht unbekannten Hauſe; gleichſam zugedeckt mit Schimpf und Miſſethat, und von den Cenſoren eines ſchmählichen Vergehens halber aus dem Rahte geſtoſſen. Dieſer Menſch war eben ſo unbedachtſam, als verwegen; konnte weder, was er von Andern gehöret hatte, verſchweigen, noch ſeine eigne Verbrechen geheim halten; überdachte platterdings nichts, was er ſagte, oder that. Von langen Jahren her hatte er einen ſträflichen Umgang mit Fulvia; einer adelichen Dame; als er bey ihr nicht mehr ſo gelitten war, weil er, aus Mangel, ſie nicht mehr ſo reichlich beſchenken konnte, fieng er auf einmal an zu prahlen, gül-

güldene Berge zu verſprechen, bisweilen gar mit Ermordung zu drohen, woferne ſie ihm nichts verwilligte, endlich mit einem Ungeſtüm, den ſie an ihm nicht gewohnt war, anzudringen. Allein, ſo bald Fulvia die Urſache eines ſo ungewöhnlichen Betragens erforſchet: hielt ſie eine ſo groſſe der Republik drohende Gefahr nicht verſchwiegen; ſondern erzählte, ohne ihren Gewährsmann zu nennen, Mehrern von der Verſchwörung des Catilina, ſo wie ſie es gehöret hatte. Dieſer Umſtand fachte vornemlich einen durchgängigen Eifer an, dem Cicero das Conſulat zu ertheilen: Denn vorher tobte der Adel vor Neid, und glaubte, daß das Conſulat entheiligt würde, wenn daſſelbe ein Neuemporgekommener, obgleich ſonſt von groſſen Vorzügen, erlangete. Allein, wie die

Gefahr erſt vorhanden war, mußten Neid und Stolz nachſtehen. Es wurden alſo in den verſammelten Comitien zu Conſuln erklärt M. Tullius, und C. Antonius. Dieſer Vorfall ſetzte die Verſchworne zuerſt in Beſtürzung; doch minderte er die Wuht des Catilina nicht. Er betrieb es von Tag zu Tag mehr, ſchafte durch ganz Italien an den bequemſten Orten Waffen vorräthig; und übermachte Geldſummen, die er auf ſeinen oder ſeiner Freunde Kredit aufgenommen, nach Fäſulä an einen gewiſſen (*) Manlius, der nachher zuerſt losgebrochen. Um dieſe Zeit ſoll er die meiſte Anhänger, aus allen Ständen, bekommen

(*) In der Urſchrift wird er Mallius genennt.

men haben; darunter auch einige Damen, die das Geld zu ihrem ungeheuren Aufwande erſt durch Liebeshändel herbeygeſchaft, nachher aber, als die Jahre dem Gewinſte, nicht den Ausſchweifungen, ein Ziel geſezet, groſſe Schulden gemacht hatten. Vermittelſt ihrer, glaubte Catilina, könnte er die Sklaven in der Stadt an ſich ziehen, die Stadt anſtecken, ihre Männer entweder mit ſich verbinden, oder über Seite bringen. Unter dieſen Damen war auch mit Sempronia, die ſchon öfters Dinge verübet, wozu man nur Männer für verwegen genug hält. Sie konnte ſich in Abſicht auf ihre Geburt, ihre Geſtalt, ihren Mann und ihre Kinder glücklich genug ſchäzen; war in der griechiſchen und lateiniſchen Litteratur zu Hauſe; ſpielte und tanzte zierlicher, als

einer rechtſchaffenen Frau nöhtig iſt: beſaß noch andere Talente, deren ſich die Wolluſt zu Werkzeugen bedienet. Aber, ſie hatte von jeher alles Andere theurer geſchäzet, als Zucht und Wohlſtand. Ob ſie des Geldes oder ihres Rufes weniger ſchonte, iſt ſchwer zu entſcheiden. Sie war ſo ausſchweifend, daß ſie Anträge an Mannsperſonen öfters that, als ihr geſchahen. Ueberdis hatte ſie ſchon vielmals vorher Treue und Glauben verſcherzt, anvertraute Sachen abgeſchworen, um Mordthaten gewußt, und war in Ausgelaſſenheit und Armuht gänzlich verſunken. Ihr Geiſt aber war gewiß nicht unfein; ſie konnte Verſe machen, hatte Einfälle; wußte züchtig, zärtlich oder frech zu ſprechen; voll muntern Wizes und voller Anmuht.

Bey ſo bewandten Sachen bewarb ſich Catilina nichts deſto weniger um das Conſulat für das nächſtfolgende Jahr; in der Hofnung daß, wofern er dazu angeſezt wäre, er den Antonius gar leicht nach Belieben lenken würde. Inzwiſchen laß er gar nicht ſtille; ſondern ſtellte auf alle erſinnliche Art dem Cicero nach, dem doch auch, um ſich vorzuſehen, weder Liſt noch Verſchlagenheit gebrach. Denn gleich vom Anfange ſeines Conſulats an hatte er damit, was er durch die Fulvia verſprechen ließ, bewürket, daß Curius, deſſen ich kurz zuvor erwähnet, ihm die Anſchläge des Catilina verrieht. Ueberdis hatte er ſeinen Collegen Antonius durch überlaſſene Auswahl der Provinz dahin gebracht, daß er ſich ihm nicht, der Republik zum Schaden,

wiederſezen ſollte: um ſich her hatte er eine heimliche Wache von Freunden und Clienten. Als es zu den Comitien gekommen, und dem Catilina weder ſeine Bewerbung, noch die Nachſtellungen, die er dem Conſul gelegt hatte, gelungen waren: beſchloß er, es zum Krieg kommen zu laſſen, und das Aeuſſerſte zu wagen, weil Alles, was er heimlich verſucht hatte, wiedrig und ſchimpflich für ihn
27. ausgefallen war. — Er ſchickte alſo den C. Manlius nach Fäſulä und in die dortige Gegend von Etrurien; einen gewiſſen Septimius aus Camerinum gebürtig in das Picener Gebiet; den C. Julius nach Apulien; und überdis den hier, den dorthin, wo er Jeden glaubte am beſten brauchen zu können. Inzwiſchen betrieb er zu Rom Vieles auf einmal, ſtellte dem

Conſul

Conſul nach dem Leben, machte Anſtalten zum Brand, beſezte die gelegenſte Pläze mit Bewehrten, trug ſelbſt immer einen Dolch, hieß es auch die Andere, und erinnerte ſie, ſich immer gefaßt und in Bereitſchaft zu halten, war Tag und Nacht eilfertig, ſchlief nicht, und weder das Wachen noch die Arbeit ermüdete ihn. Zulezt, wie ihm bey dem vielen Betriebe doch nichts von Statten geht, ruft er abermals in der tiefſten Stille der Nacht die Häupter der Verſchwörung zuſammen, durch den M. Porcius Lecca, und daſelbſt, nach vielen Klagen über ihre Saumſeligkeit, zeigt er ihnen an, daß Manlius zu dem Haufen, der zur Ergreifung der Waffen in Bereitſchaft ſtünde, von ihm abgefertigt ſey, auch Andere an andere gelegene

Plätze, wo der Krieg zuerſt losbrechen ſollte; er ſelbſt trage Verlangen, zur Armee ſich zu verfügen, woferne er nur erſt des Cicero los wäre, der ſeinem ganzen Vorhaben ſehr im Weg ſtehe. — Bey dem Bedenken und der Beſtürzung der Uebrigen verſprachen daher C. Cornelius ein Römiſcher Ritter, und mit iſm L. Vargunteſus ein Glied des Senats, ihre Dienſte mit dem Entſchluß, gleich nachher, noch in derſelben Nacht mit einigen Bewafneten, als ob ſie zu einer Aufwartung kämen, zum Cicero ins Haus zu gehen, und ihn darin, ohne daß er ſichs verſähe oder erwehren könnte, nieder zu ſtoſſen. Curius vernahm nicht ſo bald die Gefahr, welche dem Conſul überm Haupte ſchwebte, als er ihm eilends durch die Fulvia von der Thäte, welche vor-

wäm

wäre, Nachricht gab; Jene wurden also vor der Thüre abgewiesen, und hatten ein so grosses Bubenstück vergeblich unternommen. Inmittelst wiegelte Manlius in Etrurien den Pöbel auf, den so wol aus Dürftigkeit, als aus Schmerz über die erlittene Kränkungen, nach Neuerungen verlangte; sie hatten nemlich, bey der Obergewalt des Sulla, ihre Felder und andere Habseligkeiten verlohren: Ferner ward er Landstreicher von aller Art, dergleichen es in dortiger Gegend eine grosse Menge gab; auch einige von den Colonisten des Sulla, denen Ausschweifung und Schwelgerey von einem grossen zusammengerafften Vermögen nichts mehr übrig gelassen hatte. — Als Cicero 29. von diesen Dingen Nachricht erhielt, und wegen der doppelten Gefahr bange ward, im-

massen er auf der einen Seite die Stadt nicht mehr gegen die Hinterliß durch seine Privat-Vorsorge schüzen konnte; von der anderen Seite auch dessen nicht kundig genug war, wie stark die Armee des Manlius, und was ihr Vorhaben wäre: so legte er endlich dem Senate die Sache vor, davon das Gerüchte schon unter dem gemeinen Manne herum lief. Dem zu Folge beschloß der Senat, wie bey höchstbedenklichen Verfällen meist gewöhnlich, die Consuls möchten Sorge tragen, daß die Republik nicht Schaden nähme. Der Römischen Verfassung gemäß wird hiemit vom Senat eine Magistratsperson im weitesten Umfange bevollmächtiget, Armeen anzuwerben, Krieg zu führen, Bundsgenossen und Bürger auf alle Art zu befehligen, und zu Hause und im

Felde

Felde oberster Gewalthaber und Richter zu seyn. Denn sonst hat, ohne Gutheissen des Volks, der Consul zu diesen Dingen keineswegs Befugniß. Wenige Tage darauf las C. Senius im Rahte, dessen Mitglied er war, Briefe vor, die von Fäsulä, wie er sagte, an ihn gekommen wären, des Inhalts, daß Manlius den 26sten October mit einem grossen Anhang zu den Waffen gegriffen; zugleich, wie es bey dergleichen Umständen zu gehen pflegt, wußten Einige von Zeichen und Vorboten, Andere, daß man geheime Zusammenkünfte halte, Waffen zusammen bringe, und zu Capua in Apulien ein Sklavenkrieg am Ausbruch sey. Durch einen Rahtschluß wird daher Q. Marcius Rex nach Fäsulä, Q. Metellus Creticus nach Apulien und die umlie-

gende

gende Orte geschickt. Beyde hielten sich draus-
sen vor der Stadt, als Feldherren auf, weil
ihnen der Triumf durch verläumderische Künste
einiger Wenigen erschweret wurde, die ge-
wohnt waren, erlaubte und unerlaubte Dinge
sich bezahlen zu lassen. Hingegen mußten die
Prätoren, der eine, Q. Pompejus Rufus,
nach Capua, der andere, Q. Metellus Celer,
ins Picenische Gebiet, mit der Vollmacht,
eine Armee, nach Erforderniß der Zeit und
Gefahr aufzubringen. Ueberdis für eine An-
zeige von der wieder die Republik geschmiedeten
Verschwörung war Belohnung ausgeboten; für
einen Sklaven die Freyheit und (*) 100 Se-
sterzien; für einen Freygebohrnen Sicherheit
vor aller Ahndung und doppelt so viel Sester-
zien.

(*) Ohngefähr 3000 Rthlr.

zien. Ferner beſchloß man, daß die Gladiator-Schulen nach Capua und in die andere Landſtädte, nach jeder ihrem Vermögen verlegt; in Rom aber durch die ganze Stadt hindurch, unter dem Befehl der Unterobrigkeiten, Wachen ausgeſtellt werden ſollten. Dieſe Verfügungen ſezten die Einwohner in Beſtürzung, und die Geſtalt der Stadt ward ganz verändert: Aus der gröſten Luſtigkeit und aus dem Wohlleben, was die langwierige Ruhe erzeugt hatte, verfiel Alles plözlich in Traurigkeit. Man lief haſtig, bebte, traute keiner Stelle und keinem Menſchen recht; es war nicht Krieg, und doch hatte man auch nicht Frieden; Jeder urtheilte von der Gefahr nach ſeiner Bangigkeit. Dazu kamen noch die Weiber, denen nach Beſchaffenheit der

Macht

Macht des Staates die jezige Besorgnis vor einem Kriege etwas desto ungewohnteres war, und die nun wehklagten, die Hände gegen den Himmel rungen, über ihre kleine Kinder jammerten; Jeden ausfrugen, und vor Allem sich entsezten, Hoffart und Weichlichkeit abschafften, und also an sich und dem Vaterlande verzagten.

Aber des Catilina grausames Gemüht war durch nichts von seinem Betriebe abzubringen, ob er gleich die Gegenrüstungen sah, und ihn L. Paulus, Kraft des Plautischen Gesezes, zu einem Verhör zog. Endlich, um sich desto mehr zu verstellen, und sich gleichsam zu rechtfertigen, als obs ihm nahe gelegt worden, kam er in den Raht. Darauf dann hielt der

Consul

Conſul M. Tullius, entweder aus Beſorgnis vor ſeiner Gegenwart, oder vom Zorn übernommen, eine Rede, die treflich und für die Republik erſprießlich war; die er auch nachher ſchriftlich herausgegeben. Er hatte ſich nicht ſo bald niedergeſezt, als Catilina, der gefaßt war, ſich gänzlich zu verſtellen, mit niedergeſchlagenen Augen und flehender Stimme die verſammlete Väter beſchwor; ſie möchten ja nichts ſo gerade zu von ihm glauben; er ſey aus einem ſolchen Hauſe entſproſſen, habe von Jugend auf ſein Betragen ſo eingerichtet, daß er die beſten Erwartungen immer vor ſich hätte; ſie möchten nicht wähnen, ihm als einem Patricier, der ſelbſt ſo, wie ſeine Vorfahren, anſehnliche Dienſte um das Römiſche Volk aufzuweiſen, thue der Untergang der

Republik Noht, indessen daß sie ein M. Tullius erhielte, ein blos eingesessener Bürger zu Rom. Als er noch andere Scheltworte dazu fügte, lärmeten Alle, nannten ihn Landesverrähter und Feind. Darauf rief er in voller Wuht: „Weil ich denn, überlistet, von „meinen Feinden ins Verderben gestossen „werde; so will ich mit Schutt und Trümmern den Brand meines Hauses löschen.“ Darauf stürmte er vom Rahthause nach seiner Wohnung. Als er dorten nach langem Zurahtegehn mit sich selbst, weil so wol gegen den Consul keine Nachstellung anschlug, und er auch wol merkte, daß die Stadt gegen das Feueranlegen durch die Wachen geschüzt genug wäre, endlich fürs Beste fand, die Armee zu verstärken, und ehe noch die Legionen herbey

kä-

kämen, ſich vorhero von Vielem, was ihm ſodann beym Kriege zu Statten kommen würde, Meiſter zu machen; ſo trat er in ſpäter Nacht mit Wenigen die Reiſe ins Mantiſche Lager an. Aber dem Cethegus, Lentulus und den übrigen, die er als fertige Wagehälſe kannte, trägt er auf, die Stärke der Parthey, ſo wie ſie nur immer könnten, zu vermehren; die Nachſtellungen nach des Conſuls Leben zu fördern; Mord, Brand und andere Unthaten des Krieges zu veranſtalten; er ſelbſt werde eheſtens mit einer groſſen Armee an die Stadt heranrücken. Immittelſt daß dis zu Rom vorgeht, ſchickt C. Manlius einige Abgeordnete aus den Seinigen an den Q. Marcius Rex, ohngefähr mit folgendem Auftrag:

„ Wir betheuren, Imperator, bey allem,
„ was heilig iſt, daß wir die Waffen nicht
„ ergriffen, weder gegen das Vaterland, noch
„ um Jemanden Leyds zu thun, ſondern um
„ uns ſelbſt gegen Kränkungen ſicher zu ſtellen,
„ uns die wir elend, dürftig durch Gewalt-
„ thätigkeit und Härte der Gläubiger, die
„ Meiſte der Heimat, Alle aber des guten Leu-
„ muhts und des Vermögens entbehren. Kei-
„ nem iſt es vergönnet geweſen, weder ſich
„ der Rechtswohlthat dem Herkommen gemäs
„ zu bedienen; noch auch nach Verluſt des
„ Erbguts wenigſtens der Perſon nach frey zu
„ bleiben: ſo grauſam verfuhren die Wucherer
„ und der Prätor. Oft ſind unſere Vorfahren,
„ aus Mitleiden für den gemeinen Mann zu
„ Rom, durch ihre Verordnungen ſeiner Dürf-
„ tig-

„ tigkeit zu Hülfe gekommen; und noch bey
„ unſerm Gedenken ſind die Schulden, weil
„ ſie ſich ſo hoch beliefen, auf den vierten
„ Theil herab geſetzt worden. Vielmals hat
„ der gemeine Mann, entweder durch Regie-
„ rungsſucht aufgewiegelt, oder durch den
„ Stolz ſeiner Obrigkeit in Harniſch gebracht,
„ von den Senatoren ſich abgeſondert. Wir
„ aber fodern weder das Regiment für uns,
„ noch Reichtümer; um welcher beyder willen,
„ aller Krieg und Streit unter den Sterblichen
„ entſtehet; ſondern Freyheit, die kein recht-
„ ſchaffener Mann eher, als mit dem Leben
„ fahren läßt. Wir beſchwören dich und den
„ Senat! Schafft Raht euren elenden Bür-
„ gern! Gebt ihnen wieder die Rechtswohlthat,
„ die ihnen die Unbilligkeit des Prätors ent-

„ zogen, und verſezt uns nicht in die Noht-
„ wendigkeit, daß wir ſuchen müſſen, auf
„ was Art wir, unſer Leben aufs theuerſte ver-
„ kauft, umkommen mögen.“

Hierauf gab Q. Marcius zur Antwort: Wenn ſie vom Senat was begehren wollten; ſo möchten ſie die Waffen niederlegen, und als Flehende nach Rom reiſen. Der Raht und das Römiſche Volk hätten immer ſo viel Gelindigkeit und Erbarmen bewieſen, daß noch niemals Jemand ſie vergebens um Hülfe angeſprochen.

Catilina aber ſchrieb unterweges an die meiſte Conſularen und ſonſt noch an die wakkerſte Männer: „Durch angeläumdete Wer-
„ brt-

„ brechen unterdrückt; immaſſen er der Rotte
„ ſeiner Feinde nicht mehr zu widerſtehen ver-
„ mocht, weiche er der Gewalt des Glückes,
„ und begebe ſich in die Verbannung nach
„ Marſeille; nicht als wäre er ſich eines
„ dazu ſchicklichen Verbrechens bewuſt, ſon-
„ dern damit die Republik in Ruhe käme, und
„ nicht aus ſeinem Widerſtreben eine Spaltung
„ entſtünde.“ Dagegen las Q. Catulus einen davon ganz verſchiedenen Brief im Senate vor, der ihm im Namen des Catilina ſollte überbracht ſeyn. Ich füge die Abſchrift hier gleich an.

„ L. Catilina an Q. Catulus.

„ Deine gegen mich thätlich erkannte und mir
„ ſchäzbare Treue macht mich bey meinen ſo
„ gefährlichen Umſtänden in meinem Anliegen

„ an dich zuverſichtlich. Alſo will ich meine
„ neue Maaßregeln nicht erſt lange bey dir
„ vertheydigen; ſondern dir nur ſo weit Ge-
„ nüge thun, daß ich mich nichts ſchuldig weiß.
„ Und, bey den Göttern! du kannſt finden,
„ daß ich Wahrheit rede. Durch Kränkungen
„ und Beſchimpfungen aufgebracht, da ich
„ nicht die Würde, die mir zukam, erhielt,
„ und mir alſo die Frucht aller Arbeit und
„ Emſigkeit geraubt ward, habe ich nach mei-
„ ner Weiſe die gemeinſame Sache aller Be-
„ drängten übernommen; nicht daß ich meine
„ eigne Schulden aus meinen Gütern nicht be-
„ zahlen könnte, da ſo gar die Freygebigkeit
„ der Aurelia Oreſtilla aus ihrem und ihrer
„ Tochter Vermögen, meine Verbürgungen be-
„ zahlen würde; ſondern weil ich Leute, dies

„ nicht

„ nicht würdig waren, durch Ehrenſtellen an-
„ ſehnlich gemacht ſah; mich aber durch fälſch-
„ lich erregten Argwohn ganz zurük geſezt
„ merkte. Aus dieſer Urſache habe ich nun
„ zur Erhaltung meiner noch übrigen Würde,
„ Wege eingeſchlagen, die nach meinen jezi-
„ gen Umſtänden anſtändig genug ſind. So
„ eben, da ich mehr ſchreiben wollte, kömmt
„ mir die Nachricht, daß man zur Gewalt
„ ſchreite. Nun empfehle ich dir die Oreſtilla,
„ und übergebe ſie gänzlich deiner Treue;
„ ſchüze ſie vor Beleydigungen, ich bitte
„ dich bey deinen Kindern darum! Gehab
„ dich wohl.“

Für ſeine Perſon, nach einem Aufenthalte von einigen Tagen beym C. Flaminius im Rea-

tiniſchen Diſtrikt, wo er immittelſt die aufgewiegelte Nachbarſchaft mit Waffen verſehen, begiebt er ſich mit allen Inſignien der Obrigkeit ins Lager zum Manlius. Als man die Nachricht davon zu Rom erfahren; erklärt der Senat den Catilina und Manlius zu öffentlichen Feinden; für die übrige Menge beſtimmt er einen gewiſſen Tag, bis dahin ſie Strafefrey die Waffen niederlegen könnten, nur ſolche, die ſonſt ſchon das Leben verwürket, ausgenommen. Ferner wird beſchloſſen, daß die Conſuls Werbung anſtellen; Antonius ſchleunig mit der Armee auf den Catilina andringen, Cicero die Stadt wahren ſollte. Um dieſelbe Zeit ſchien mir der Römiſche Staat vornemlich beklagenswürdig zu ſeyn, geſtalten es eben damals, als nun durch Heereskraft vom Aufgang

bis

bis zum Niedergang Alles ihm unterthänig war, und man daheim Friede und Reichtum (das Vornemſte in dem Sinne der Menſchen) genugſam hatte, dennoch Bürger gab, die durch ihren verſtockten Sinn ſich und die Republik zu Grunde richten wollten. Denn auf obbemeldte zwey Rahtsſchlüſſe hatte doch Niemand, durch die Belohnung gereizt, weder die Verſchwörung entdeckt, noch das Lager des Catilina verlaſſen. Eine ſo gewaltige Krankheit, die gleichſam anſteckte, hatte die Gemühter der meiſten Bürger angegriffen: und der wiederwärtige Sinn fand ſich nicht nur bey denen, die um die Verſchwörung gewußt hatten; ſondern allerdings der gemeine Mann billigte durchgängig, aus Liebe zu Neuerungen, das Beginnen des Catilina; nach ſeiner gewohnten

Weiſe,

Weiſe, wie es ſcheint. Denn in jeder Stadt geſchichts von denen, die nichts im Vermögen haben, daß ſie die Rechtſchaffene beneiden; Böſewichte herausſtreichen; das Alte haſſen, und etwas Neues wünſchen. Aus Ueberdruß an ihren eignen Sachen ſtreben ſie darnach, Alles umzukehren, nähren ſich von Zerrüttung und Aufruhr ganz unbeſorgt, weil Dürftigkeit leicht ohne Schaden wegkommt. Aber der gemeine Mann in Rom, nun der war aus vielerley Urſachen im Verderben verſunken. Einmal und vorerſt befanden ſich dort von allen Orten her Alle, ſo Andere an Ausgelaſſenheit und Schmähthaten übertrafen; hernach Alle, die mit Schande das Ihrige verpraſſet; endlich Alle, die um einer Schandthat oder eines Verbrechens willen, ihre Heimat räumen

müſ-

müſſen. Dieſe waren nach Rom, wie in einen Pfuhl, zuſammen gefloſſen. Auſſerdem gabs auch Viele, die, wenn ſie nun manchen gemeinen Soldaten als Senatoren; Andere ſo reich erblickten, daß ſie ſich, wie Könige, pflegten und trugen; an den Sieg unter dem Sulla dachten, und jezt auch, woferne ſie nur die Waffen in der Hand hätten, eben ſo viel vom Siege ſich verſprachen. Ferner hatten die jungen Leute, die bisher auf dem Lande mit Hände-Arbeit gerade ihr Nothwendiges erworben, nun aber durch öffentliche und Privat-Ausſpendungen aufgewiegelt waren, den Müſſiggang in der Stadt einer undankbaren Land-Arbeit vorgezogen. Dieſelbe und alle die Andere hatten Vortheil vom öffentlichen Verderb. Daher es um ſo weniger zu verwundern iſt, daß

Leute,

Leute, die dürftig, bösartig und voll der gröſten Erwartungen waren, es mit der Republik gerade ſo, wie mit ſich ſelbſt, gemeynet. Sodann erwarteten auch die, deren Angehörige nach dem Siege des Sulla geächtet, denen die Güter weggenommen, und die Rechte der Freyheit geſchmälert worden, mit keiner beſſern Geſinnung den Erfolg des Krieges. Dazu noch Jeder, der von der Gegenparthey des Senates war, ſahe lieber, daß Unruhen in der Republik entſtünden, als daß Alles gar zu gut gienge. Dieſes Uebel hatte ſich alſo wieder nach vielen Jahren in der Stadt eingefunden. Denn nachdem unter dem Conſulate des Cn. Pompejus und M. Craſſus die Obrigkeit der Tribunen wieder hergeſtellet worden; ſo begannen die junge Männer, die nun

eine

eine ſo hohe Gewalt in Händen hatten, und deren Jahre und Geiſt noch unbändig waren, durch Beſchuldigungen wieder den Senat, das Volk aufzuführen, hernach durch milde Gaben und Verheiſſungen noch mehr zu erhizen, und damit denn ſelbſt angeſehen und mächtig zu werden. Gegen ſie arbeitete nun aus aller Macht der meiſte Adel, dem Scheine nach für des Senates, würklich für ſeine eigne Gröſſe. Denn um mit Wenigem das Wahre zu ſagen: Alle, die damals Staats-Unruhen erregten, wenn ſie ſchon unter anſtändigen Namen, die Einen als wenn ſie die Rechte des Volks vertheydigten, Einige als ob ſie das Anſehen des Senates recht erheben wollten, das gemeine Beſte vorſchüzten, ſtritten im Grunde doch nur für ihre eigne Gewalt, und kannten dabey

weder Maaſſe noch Ziel; denn beyde Theile bedienten ſich des Sieges auf eine grauſame Art. Allein, nachdem Pompejus wieder die Seeräuber und wieder Mithridates geſchicket worden; ſo nahm bey verminderter Macht des gemeinen Volkes die Gewalt einiger Wenigen zu. Dieſe behielten für ſich die Magiſtrats-Würden, die Provinzen, Alles zuſammen: Sie ſelbſt lebten, ohne Gefahr, ohne Beſorgnis, herrlich; Die Andern ſchröckten ſie durch gedrohete Anklagen, damit ſie als Tribunen das Volk weniger aufrühriſch machen möchten. Nun, ſo bald ſich eine Hofnung darbot, die Sachen von neuem aufs Spiel zu ſezen: ſo machte der alte Hader gleich alle Gemühter rege. Und wäre das erſte Treffen für den Catilina ausgefallen, oder doch

um-

unentſchieden geblieben: ſo würde fürwahr groſſes Blutvergieſſen und Unheil für die Republik entſtanden, und auch die zulezt Siegshafte nur ſo lange Meiſter des Staates geblieben ſeyn, bis Jemand, der mehr vermocht, den Kraft- und Blutloſen Freyheit und Regiment aus den Händen gewunden hätte.

Aber es gab auch auſſer den Verſchwornen Mehrere, die gleich anfangs die Reiſe zum Catilina antraten: unter dieſen war Julius eines Senators Sohn, der unterwegs angehalten und zurükgebracht, auf des Vaters Befehl hingerichtet wurde. Mittlerweile beſprach Lentulus, ſo wie Catilina es angegeben, entweder ſelbſt oder durch Andere Je-

den, den er ſeiner Sitten oder Umſtände wegen, zu Neuerungen aufgelegt hielt, und nicht allein Bürger, ſondern alle Arten von Leuten, die nur im Kriege brauchbar ſeyn könnten. Daher trägt er einem gewiſſen C. Umbrenus auf, mit den Geſannten der Allobroger zu ſprechen, und dieſelbe zur Theilnehmung am Kriege zu bewegen; in der Meynung, daß Leute, deren Staat, ſo wie Jeder für ſich, mit Schulden überladen wäre, bey der ohnehin kriegeriſchen Geſinnung der Galliſchen Nation, leicht zu ſolchen Maaßregeln könnten gebracht werden. Umbrenus, der in Gallien ſeine Handlung getrieben, war den meiſten Vornehmen der daſigen Städte bekannt, und kannte auch ſie. Daher, ohne Aufſchub, ſo bald er nur die Geſannte auf dem

dem Foro erblikte, nach wenigen Fragen über den Zuſtand der Stadt, und gleichſam als ob er ihre Umſtände beklagte, fieng er an zu forſchen, auf was Weiſe ſie wol ſo groſſes Ungemach abzuthun hofften? Als er vernimmt, daß ſie ſich über die Geldgier der obrigkeitlichen Perſonen beklagten; über den Senat ſich beſchwerten, daß bey demſelben keine Hülfe zu finden wäre, und für ihr Elend keine andere Erleichterung, als den Tod, erwarteten: „Denn, ſagt er, will ich euch, wenn ihr „anders als Männer euch betragen wollt, „einen Weg zeigen, auf dem ihr ſo groſſen „Beſchwerden entgehen könnet.“ Die Allobroger voll der gröſten Erwartungen, ſo bald er dis geſagt, bitten den Umbrenus, er ſollte ſich ja ihrer erbarmen; nichts ſey ſo

mühsam, nichts so schwer, was sie nicht allzugerne thun wollten, woferne es nur ihre Stadt von der Schuldenlast befreyete. Dieser führt sie in das Haus des D. Brutus, weil es am Markte, und dem Anschlage nicht entgegen war, um der Sempronia willen. Denn damals war Brutus ihr Gemahl von Rom abwesend. Ueberdis ruft er noch den Gabinius dazu, damit seine Reden desto mehr Glauben hätten. In dessen Gegenwart eröfnet er die Verschwörung, nennt die Theilnehmer, und noch aus allen Ständen viele andere nicht mit verwickelte; damit die Gesinnten desto mehr Muht kriegten. Sodann läßt er sie unter Versprechung seiner ferneren Dienste wieder nach Hause. Die Allobroger waren lange unschlüßig, welche Parthey sie er-

ergreifen ſollten. Auf der einen Seite groſſe Schulden, Luſt zum Kriege, anſehnlicher Gewinſt, wenn die Hofnung des Sieges eintraf. Auf der andern Seite die gröſſere Macht, Alles weit ſicherer, anſtatt ungewiſſer Hofnungen gewiſſe Belohnungen. Indem ſie dieſes hin und her bedachten, überwand endlich der Glücksſtern der Republik. Sie entdecken alſo dem Q. Fabius Sanga, deſſen Patronate ſich die Allobroger vornemlich bedienten, die ganze Sache, ſo weit ſie ihnen bekannt worden. Cicero, dem Sanga Nachricht davon ertheilt, befiehlt den Geſannten, daß ſie ſich recht eifrig für die Verſchwörung anſtellen, auch mit den Uebrigen ſprechen, das Beſte verheiſſen, und dahin ſtreben ſollten, ſo viel möglich, Beweiſe in die Hände zu bekommen.

Faſt um eben dieſe Zeit entſtanden Bewegungen im diſſeitigen und jenſeitigen Gallien, desgleichen im Picenischen Diſtrikt, in Bruttium und Apulien. Denn diejenige, die Catilina voraus geſchickt hatte, betrieben Alles auf einmal aufs unbedachtſamſte und wie bethöret. Durch nächtliche Zuſammenkünfte, Hin- und Herſchleppen von Gewehr und Dolchen, durch ihr Tummeln und Handthieren, hatten ſie mehr Furcht, als Gefahr erregt. Und Q. Metellus Celer ließ als Prätor, ſo bald er aus dem Schluſſe des Raths die Urſache davon erkannt, mehrere unter ihnen mit Banden belegen, was auch im diſſeitigen Gallien Muräna that, der als Legat in dortiger Provinz befehligte. Aber zu Rom hatte Lentulus nebſt den übrigen Häuptern, wie ſie ihrer Meynung

nach,

nach, sattsam verstärket waren, beschlossen, daß nach Ankunft des Catilina mit der Armee im Fäsulischen Distrikt, L. Bestia Tribun des Volks in einer öffentlichen Rede über die Handlungen des Cicero Klagen führen, und den Haß des gefährlichen Krieges auf den bestverdientesten Consul wälzen sollte. Auf dis Signal sollte in der folgenden Nacht der ganze übrige Hause der Verschwornen Jeder das ihm angewiesene bewerkstelligen. Und dis war, der Sage nach, so ausgetheilt. Statilius und Gabinius legten unter starker Bedeckung, an 12 gelegenen Orten der Stadt, zugleich Feuer an; worauf denn unter Begünstigung des Lärmens, leichter zum Cicero und den Andern, denen man nach dem Leben stand, zu gelangen wäre. Cethegus besetzte die Thüre des Cicero, und

überfiel ihn mit Gewalt, ſo wie Andere auch Andere. Aber die Söhne aus vornehmen Häuſern, worunter die meiſte von Adel, entleibten ihre Väter, und dann auf einmal, wenn Alles durch Mord und Brand betäubt wäre, ſchlug man ſich zum Catilina durch. Nach dieſen Entſchlüſſen und Veranſtaltungen, beklagte ſich Cethegus immer über die Saumſeligkeit ſeiner Mitgenoſſen; dieſelben verſchleuderten durch ihr Bedenken und Aufſchübe die ſchönſte Gelegenheiten; in ſolchen gefährlichen Umſtänden bedürfe es Ausführung und nicht Ueberlegung. Und er allein, wenn ihm nur Wenige beyſtünden, wollte bey der Schläfrigkeit der Uebrigen einen Angriff aufs Rathhaus thun. Von Natur unbändig, heftig, mit der Fauſt fertig hielt er die Behendigkeit fürs Weſentlichſte.

Un-

Unterdeſſen kommen die Allobroger auf Geheiß des Cicero mit den übrigen Verſchwornen, durch Vermittelung des Fabinius zuſammen. Dem Lentulus, Cethegus, Statilius, imgleichen Caſſius fordern ſie eine eydliche Verſicherung unter ihrem Siegel ab, um dieſelbe nach Hauſe an ihre Mitbürger, die ſich ſonſt nicht leicht zu einem ſo wichtigen Schritt würden bewegen laſſen, überbringen zu können. Die Andere ſtellen ſie, ohne Argwohn zu ſchöpfen, von ſich. Caſſius aber verſpricht, unverweilt dahin zu kommen, und reiſt kurz vor den Geſandten aus der Stadt weg. Lentulus giebt ihnen einen gewiſſen T. Volturcius aus Crotona mit, damit die Allobroger, ehe ſie die Reiſe nach Hauſe fortſetzten, zuvor mit dem Catilina, nach aufge-

wechselten Versicherungen, das Bündnis bekräftigen möchten. Er selbst stellt dem Volturtius ein Schreiben an den Catilina zu, davon wir die Abschrift hersezen:

„Wer ich sey, wirst du von dem, den ich
„an dich abgeordnet, erfahren. Bedenke
„ja, in welcher Bedrängnis du steckest,
„und besinne dich, daß du ein Mann bist:
„Ueberlege, was deine Umstände erheischen,
„und sprich Alle, auch die Niedrigste,
„um Hülfe an."

Ueberdis läßt er ihm mündlich sagen: wie er doch immer, da er vom Rahte zum öffentlichen Feind erkläret worden, die Sklaven zurük weisen könnte? In der Stadt wäre Alles, wie er es befohlen, fertig; er möchte nur nicht zaudern näher anzurücken: Als dis nun so weit ge-

gebiethen, und die Nacht angeſezt war, darin ſie abreiſen ſollten; ſtellt Cicero, den die Geſannten von Allem benachrichtiget, an die Prätoren L. Valerius Flaccus und Cn. Pomptinus den Befehl, daß ſie in einem Hinterhalt an der Mulviſchen Brücke das Gefolge der Allobroger in Verhaft nehmen ſollten. Den ganzen Handel, weswegen man ſie dahin abſchickte, offenbart er ihnen; das Uebrige möchten ſie nur beſtens ausführen. Dieſe beyde erfahrne Soldaten ſtellen ihre Wachen ohne Geräuſche aus, und beſezen ihrem Auftrage gemäs im verborgenen die Brücke. Wie die Geſannten nebſt dem Volturtius an dieſen Plaz angekommen, erhebt ſich beyderſeits zugleich ein Geſchrey: Die Gallier, weil ſie die Abſicht bald einſahen, ergeben ſich unverzüglich

an

an die Prätoren: Volturtius wehrt ſich anfangs, die Uebrige anfriſchend, mit dem Degen wieder die Menge; nachher aber, wie er ſich von den Abgeſannten verlaſſen ſieht, bittet er erſt um ſein Leben den Pomptinus, der ihn konnte, hoch und theuer; zulezt voll Beſorgnis, und an ſeinem Leben verzagend, giebt er ſich an die Prätoren gefangen, wie in Feindes Gewalt.

Dem Conſul wird, ſo bald dis ausgeführt war, ſchleunig durch Boten Bericht erſtattet. Nun war zugleich Freude und Beſorgnis bey ihm ungemein. Einmal ſey die Stadt nach Entdeckung der Verſchwörung der Gefahr entriſſen: ſo fort aber war er auch verlegen, was mit ſo anſehnlichen Bürgern, die über

einem

einem ſo groſſen Verbrechen ergriffen worden, ferner zu thun ſey. Ihre Beſtrafung würde ihm zur Laſt; ihre Strafloſigkeit der Republik zum Verderben gereichen. Endlich, nachdem er mit ſich ſelbſt ſchlüßig geworden, läßt er zu ſich rufen den Lentulus, Cethegus, Statilius, Gabinius, imgleichen den Ceparius von Terracina, der ſich eben anſchikte nach Apulien zur Aufwiegelung der Sklaven abzureiſen. Die Andere kommen ohne Verzug; Ceparius hatte kurz zuvor auſſer Hauſe von der geſchehenen Anzeige gehöret, und war ſo gleich aus der Stadt entwichen. Der Conſul hält den Lentulus, weil derſelbe Prätor war, ſelbſt bey der Hand, und führt ihn ſo in den Senat; die liebrige läßt er in den Tempel der Concordia mit einer Wache kommen. Dahin beruft er

den

den Senat, und vor der zahlreichen Versamm-lung führt er den Volturtius nebst den Gesann-ten vor. Der Prätor Flaccus muß den Schrein mit den Briefen, die ihm von den Gesandten ausgeliefert worden, dahin schaffen. Volturtius bringt erst auf die Fragen, die an ihn geschehen über die Reise, über die Briefe, zuletzt was er Willens gewesen, und aus welchem Antriebe, tausenderley Erdichtungen vor; verheelt die Verschwörung; hernach, wie ihm gegen angelobte Sicherheit zu sprechen auferlegt wird, entdeckt er Alles so, wie es vorgefallen; er sey vor wenigen Tagen vom Gabinius und Ceparius zum Genossen aufgenommen; wisse nichts mehr, als die Gesandten; habe nur vom Gabinius gehört, daß P. Antronius, Serv. Sulla, L. Vargunteius,

nach

noch viele Andere mehr Theil an der Verschwörung nähmen. Gleiches geschehen die Gallier ein, und überführen den Lentulus wieder sein Läugnen noch ausser den Briefen durch die Reden, die er zu führen pflegen: dreyen Cornelliern seye nach den Sibyllinischen Büchern das Königreich zu Rom geweissaget. Cinna und Sulla vor ihm; er sey nun der Dritte, der bestimmt seyn werde, Herr über die Stadt zu seyn. Ausserdem sey dis, seit das Capitolium abgebrannt, eben das 20ste Jahr; von dem die Haruspices öfters aus Zeichen vorherverkündiget, es würde durch Bürgerkriege blutig werden. Dannenhero, als die Briefe verlesen waren, an denen Jeder zuvor sein Teutschaft anerkannt hatte, beschliest der Senat, daß nach niedergelegter Magistratur

Len-

Lentulus, imgleichen die Uebrige in weit
Verhaft ſollen gehalten werden. Lentul
alſo wird dem P. Lentulus Spinther, d
damals Aedilis war; Cethegus dem C. Co
nificius; Statilius dem C. Cäſar; Gabini
dem M. Craſſus; Cepario (denn derſel
war kurz zuvor von ſeiner Flucht zurückgeho
worden) dem Cn. Terentius einem Mitglied
des Rahtes, übergeben. Immittelſt war di
Verſchwörung dem Pöbel kund worden: un
ſo ſehr derſelbe auch ſonſten nach Neuerunge
gierig, Krieg wünſchte; ſo verabſcheuete e
doch nunmehro mit geändertem Sinn die An
ſchläge des Catilina; erhob den Cicero bi
an den Himmel; frohlokte und faßte ſich nich
vor Freuden, als ob er der Knechtſchaft ent
riſſen wäre. Denn, bey Allem andern, was
im

im Kriege vorfiele, würde er mehr gewinnen, als Schaden leyden: aber die Stadt anstecken, das sey was grausames, was unbändiges; und sein gänzlicher Verderb: denn des Pöbels ganzer Reichtum bestehet in seiner Zehrung aus der Hand und in seiner Leibes-Hülle. Den Tag nachher war ein gewisser Tarquinius vor den Raht geführet worden, den man, wie es hieß, von seiner Strasse nach dem Catilina hin zurückgeholet. Da er von der Verschwörung Anzeige thun zu wollen versprach, wenn ihm dagegen Sicherheit gelobet würde, und darauf der Consul ihm, was er wüßte, auszusagen anbefohlen: so zeigt er ohngefähr eben das dem Senate an, was Volturtius angezeigt; den vorseyenden Brand, die Ermordung der Rechtschaffenen, den feindlichen

Animatsch; ausserdem sey er vom Crassus abgeschikt, um dem Catilina anzusagen, die Zessezung des Lentulus und Cethegus und Anderer von den Verschwornen möchte er sich nur nicht erschrökken lassen; und eben daher sollte er vielmehr mit der nähern Anrükung an die Stadt eilen, damit er so wol den Muht der Uebrigen wieder erfrischte, als auch daß Jene desto leichter der Gefahr entkämen. Allein, so bald Tarquinius den Crassus namentlich genannt, einen Mann von edler Geburt, ungemeinem Reichtum und ausserordentlicher Macht; erhoben sich Alle ganz laut gegen die Anzeige, als falsch, die eine, in der Meynung, die Sache wäre unglaublich; die Andere, weilen, ob sie es schon für wahr hielten, jedoch bey solchen Zeiten die grosse

Ge-

Gewalt des Mannes mehr in Ruhe, als in Bewegung zu ſezen, rahtſam ſchien; die Meiſte, weil ſie ihm Schulden halber verwannt waren. Sie wollten nun die Sache in Umfrage gebracht wiſſen. Als daher Cicero die Sache zum Votiren bringt; fällt der Schluß eines zahlreichen Senats dahin aus: Die Angabe des Tarquinius ſcheine falſch, und er ſeye ſo lang geſchloſſen zu verwahren, ſey ihm auch nicht weitere Ausſage zu geſtatten, bevor er nicht angezeiget, auf weſſen Anſtiften er ſo was Wichtiges fälſchlich angebracht. Es gab damals Einige, die dafür hielten, die Angabe wäre eine Erfindung des Antronius geweſen, damit Craſſus, wenn er genannt wäre, deſto leichter bey gemeinſchaftlicher Gefahr mit ſeiner Macht die Uebrige dekte. Andere ſagten, Tar-

quinius ſey vom Cicero dazu angeſtiftet worden, damit nicht Craſſus nach ſeiner gewohnten Weiſe durch Uebernahme des Patronats böſer Bürger den Staat in Verwirrung ſezte. Ich habe es ſelbſt nach der Zeit den Craſſus ſagen hören, daß ihm jene groſſe Beſchimpfung vom Cicero angethan worden. Allein, eben damals haben doch Q. Catulus und C. Piſo weder durch ihr Anſehen, noch durch Bitten, noch um Geſchenke, vom Cicero erhalten können, daß durch die Allobroger, oder durch irgend eines Andern Anzeige, Cäſar fälſchlich angegeben würde. Beyde nemlich waren deſſen geſchworne Feinde; Piſo, weil er wegen der ungerechten Beſtrafung eines gewiſſen Mannes jenſeits des Po, vom Cäſar gerichtlich aus dem Geſez der Wiedererſtattung be-

lan-

langet worden; Catulus, weil ſein Haß noch von der Zeit des nachgeſuchten Pontificats her loderte; da ihm im hohen Alter, nach Verwaltung der höchſten Magiſtrats-Würden, Cäſar, der noch nicht die 40 hatte, vorgezogen worden. Die Sache ſchien dazu ganz bequem zu ſeyn, immaſſen Cäſar durch eine beſondere Freygebigkeit im Privatleben, und in den Aemtern durch prächtige Ausſpendungen ſehr groſſe Summen ſchuldig geworden war. Wie ſie aber den Conſul zu einer ſo groſſen Uebelthat nicht bewegen können; machen ſie den Cäſar durch Erdichtungen deſſen, was ſie von den Allobrogern und dem Volturtius wollen gehöret haben, und was ſie Jedem in der Reihe herum vorſchwazen, bis zu dem Grade verhaßt, daß einige unter den Rittern, die den Tempel der

Concordia, der Bedeckung halber, mit Dolchen bewafnet umzingelten, dem Cäsar beym Herausgehen aus dem Senat mit den Degenspizen droheten, dazu bewogen entweder durch die Gröſſe der Gefahr oder aus Wandelbarkeit ihres Sinnes, damit nunmehr ihr Eifer für die Republik deſto ſtärker hervorleuchtete.

Immittelſt dis im Senate vorgeht, und den Geſannten der Allobroger, wie auch dem T. Volturtius, nachdem ihre Anzeige für bewährt erklärt worden, Belohnungen zuerkannt werden, breiten ſich einige Freygelaſſene und einige wenige Clienten des Lentulus auf verſchiedenen Wegen aus, um die Sklaven und Handwerker aufzuwiegeln, daß ſie ihn losmachen ſollten. Theils ſuchten ſie auch die

Rin-

Ringelführer der Menge auf, die um Geld die Republik in Unruhe zu ſezen gewohnt waren. Cethegus aber hat durch abgeſchikte Boten ſeine Sklaven und Freygelaſſene, lauter ausgeſuchte und zu kühnen Unternehmungen angeführte Leute, daß ſie in einem Haufen mit Dolchen ſich zu ihm durchſchlagen ſollten. Der Conſul ſtellt ſo gleich auf die erhaltene Nachricht von dieſem Beginnen, nach Erfordernis der Zeit und Umſtände Wachen aus, verſammlet den Senat, und bringt in Umfrage, was ſie beliebten mit den Inhaftierten weiter vorzunehmen? Nun hatte kurz zuvor eine zahlreiche Rahtsverſammlung geurtheilt: ſie hätten ſich an der Republik vergangen. Und es hatte dazumal D. Jun. Silanus, der als deſignirter Conſul zuerſt um ſeine Meynung

befragt worden, dahin gestimmet, daß sowol die Inhaftierte, als auch L. Cassius, P. Furius, P. Umbrenus, Q. Annius, woferne man ihrer habhaft würde, Todesstrafe leyden sollten: und doch eben derselbe hatte sich nachher, durch Cäsars Rede auf andre Gedanken gebracht, erklärt, er wolle zu der Meynung des T. Nero übertreten, welcher die Inhaftierte zwar bewacht, aber die Sache nochmals in Umfrage gebracht wissen wollte. Was den Cäsar betrift; so hat er, wie die Reihe an ihm war, daß ihm der Consul seine Meynung abforderte, nachstehendes geredet:

„Jedem über bedenkliche Sachen berath-
„schlagenden gebührt es, von Haß, Freund-
„schaft, Zorn und Mitleiden sich los zu
„ma-

„ machen. Nicht leicht ſieht der Geiſt das
„ Wahre vor ſich, wenn ihm jene im Wege
„ ſtehen; und Niemand hat je ſeinem Eigen-
„ willen und wahren Vortheil zugleich gefröh-
„ net. Strenge deinen Verſtand an; er wird
„ was vermögen: Beſizt dich der Eigenwille;
„ ſo herrſcht er; der Verſtand vermag nichts.
„ Exempel genug könnte ich anführen von Kö-
„ nigen und Völkern, die, durch Zorn oder
„ Mitleiden bewogen, ſich übel berahten ha-
„ ben. Allein, ich will lieber dis beybringen,
„ was unſere Vorfahren, ſich ſelbſt zuwieder,
„ der Ordnung und Billigkeit gemäß gethan
„ haben. Im Macedoniſchen Kriege, den wir
„ mit dem Könige Perſes geführet haben,
„ war die anſehnliche und reiche Republik der
„ Rhodier, die ſich doch durch Vorſchub des

„ Römiſchen Volkes aufgenommen, treulos auf
„ der Gegenſeite. Jedoch, wie nach geendig-
„ tem Kriege die Berahtſchlagung wegen der
„ Rhodier vorkam; haben unſere Vorfahren,
„ um nicht von ſich ſagen zu laſſen, der Krieg
„ ſey mehr der Bereicherung, als der erlit-
„ tenen Beleydigung wegen unternommen wor-
„ den, es ihnen ungeſtraft hingehen laſſen.
„ Eben ſo in allen Puniſchen Händeln, da die
„ Carthaginienſer öfters, ſowol zur Zeit des
„ Friedens, als des Waffenſtillſtands manches
„ Nachtheilige ihnen zugefüget; ward doch nie-
„ mals bey Gelegenheit, dergleichen was ge-
„ gen ſie unternommen; ſondern man ſuchte
„ mehr das zu thun, was anſtändig, als was
„ mit Recht gegen ſie geſchehen könnte. Dar-
„ nach, verſammlete Väter! müßt ihr eben

„ auch ſehen, damit ihr nicht mehr auf das
„ Verbrechen des Lentulus und der Uebrigen,
„ als auf eure Würde Bedacht nehmet; und
„ ihr nicht mehr für euren Racheiſer, als für
„ euren Ruhm beſorgt ſeyet. Denn wenn ſich
„ eine ihrem Verbrechen angemeſſene Strafe
„ auffinden läſſet; ſo billige ich die neue Art
„ zu verfahren: Woferne aber die Gröſſe des
„ Verbrechens das Nachſinnen eines Jeden
„ überſteigt; ſo bleiben wir, denke ich, bey
„ dem, was in den Geſezen verordnet iſt.
„ Die Meiſte vor mir im Votieren haben den
„ Unglükesfall der Republik ſehr angemeſſen
„ und beredt bejammert; haben uns herge-
„ zählt, die ganze Wuht des Krieges, und
„ das auf die Ueberwundene wartende Schik-
„ ſaal: Jungfrauen und Knaben geſchändet;

„ Kin-

„ Kinder aus den Armen der Eltern reggeris-
„ sen; Matronen der zügellosen Begierde des
„ Siegers überlassen; Tempel und Häuser
„ ausgeplündert; Mord und Brand; mit
„ Waffen, Leichnamen, Blut und Graus alles
„ angefüllt.

„ Allein, bey den unsterblichen Göttern!
„ wozu sollen wol dergleichen Reden? Etwa
„ euch gegen die Verschwörung aufzubringen?
„ Nemlich, wem die so wichtige und schrök-
„ liche Sache selbst noch nicht zu Herzen ge-
„ gangen; den wird wol die Rede ent-
„ flammen? So ist es nicht: keinem Men-
„ schen kömmt sein erlittenes Unrecht gering
„ vor. Viele haben mehr, als billig ist,
„ daraus gemacht. Aber, versammlete Väter!

„ nicht

„ nicht Allen ſteht ein und daſſelbe frey.
„ Wenn Leute, die im Dunkeln und im
„ niedrigen Stande leben, ſich im Nacheifer
„ vergehen, wiſſen es nur Wenige. Ihr Ruf
„ und ihr Glük ſind ſich gleich. Aber wer,
„ mit groſſer Macht verſehen, an einer erha-
„ benen Stelle lebt; deſſen Thaten erfährt
„ Jedermann; und ſo iſt bey der gröſten
„ Macht die gröſte Einſchränkung. Weder
„ Gunſt noch Haß vorwalten zu laſſen, am
„ wenigſten ſich zu erzürnen, gebührt ſich.
„ Was bey Privatleuten Jachzorn genannt
„ wird, das nennet man beym Regimente
„ Uebermuht und Grauſamkeit. Ich für mei-
„ nen Theil bin zwar der Meynung, daß
„ keine Marter an die Uebelthat der Schul-
„ digen reiche: Aber die meiſte Sterbliche

„ den-

„ denken nur an die lezte Augenblicke; und
„ bey Miſſethätern ſprechen ſie, mit Vergeſ-
„ ſenheit ihres Verbrechens, nur von der
„ Strafe, wenn dieſelbe etwas ſtrenger gewe-
„ ſen. Daß D. Silanus, dieſer ſtandhafte
„ und feſte Mann, Alles, was er geſprochen,
„ nur aus Eifer für die Republik geſprochen,
„ weiß ich gewiß; ſo wie auch, daß er bey
„ einer ſo wichtigen Sache, weder nach Gunſt,
„ noch nach Feindſchaft ſich richte. So iſt mir
„ die Denkungsart und das anſtändige Ver-
„ fahren des Mannes bekannt. Allein, ſeine
„ Meynung ſcheint mir, zwar nicht grauſam
„ zu ſeyn; denn was kann wol gegen dergle-
„ chen Leute grauſam heiſſen? ſondern nur von
„ der Verfaſſung unſers Staates abzugehen.
„ Denn fürwahr, Silanus, unſer ernannter

„ Con-

„ Conſul! entweder die Furcht, oder die
„ Gröſſe des Vergehens, hat es über dich
„ vermocht, eine ganz neue Art von Strafe
„ anzugeben. Von der Furcht zu reden dürfte
„ überflüſſig ſeyn, da durch die zeitige Geſiſ-
„ ſenheit unſers vortreflichen Conſuls, ſo
„ Viele zur Schuzwehr ſchon bewafnet ſind.
„ Wol aber von der Strafe kan ich das ſagen,
„ was die Sache mit ſich bringet. Nemlich,
„ bey Kummer und Elend ſey der Tod keine
„ Marter, ſondern der Mühſeeligkeiten Feyer-
„ abend; in ihm endige ſich alles Ungemach
„ der Sterblichen; und drüber hinaus finde
„ weder Beſorgniß noch Freude Statt. Aber,
„ bey den unſterblichen Göttern! warum haſtu
„ deinem Urtheil nicht beygefügt, daß man ſie
„ erſt noch ſtäupen ſollte? Etwa weil das

„ Vor-

„ eiſche Geſez es unterſaget? Allein, andere
„ Geſeze wollen in Halsſachen auch nicht den
„ Bürgern das Leben genommen, ſondern die
„ Verbannung ihnen verſtattet wiſſen. Oder,
„ weil die Stäupung härter iſt, als die Hin-
„ richtung? Was kann doch zu hart oder zu
„ ſtrenge ſeyn gegen Leute, die einer ſolchen
„ That überführet ſind? Oder, weil es eine
„ mindere Strafe iſt? Wie reimt ſichs denn,
„ im Kleinern das Geſez beobachten, und
„ beym Gröſſern es vernachläſſigen? Aber,
„ wer ſollte es je unrecht finden, was gegen
„ Staatsverbrecher beſchloſſen wird? Zeit,
„ Exempel und das Glük, das nach Belieben
„ mit den Nationen ſchaltet. Jenen wird
„ freylich von Rechtswegen wiederfahren, was
„ ihnen auch begegnet. Nur ihr, verſammelte

„ Wä-

„ Väter! überleget wol, was ihr wider An-
„ dere beſchlieſſet. Alle böſe Beyſpiele haben
„ einen guten Urſprung gehabt. So bald aber
„ die Regierung in unwiſſende und verkehrte
„ Hände fällt: So wird auch das neue Exem-
„ pel von ſolchen, wo es ſich gut paßte, auf
„ unſchickliche und ungereimte Fälle angewannt.
„ Die Lacedämonier verordneten den überwun-
„ denen Athenienſern 30 Perſonen, die ihr
„ gemeines Weſen verwalten ſollten. Dieſe
„ fiengen erſt an, die ſchlimmſte und Jeder-
„ mann verhaßte Böſewichte unvermtheilt hin-
„ zurichten; das Volk, darüber ſich zu freuen,
„ und zu ſagen: es wäre ihnen Recht geſche-
„ hen. Bald nehmen ſie ſich aber mehr
„ heraus; richten nach Gefallen Rechtſchaffene
„ und Böſe hin; und halten alle Uebrige in

„ Furcht und Schröken. Und ſo wurde die
„ zur Dienſbarkeit unterjochte Stadt für ihre
„ thörichte Freude hart heimgeſuchet. Bey
„ unſerm Gedenken, als Damaſippus, und
„ andere ſeines Gelichters, die ſich durch das
„ Unglük der Republik aufgenommen, auf
„ Sulla's, als Ueberwinders, Befehl erdroſ-
„ ſelt wurden: Wer lebte nicht ſolches Wer-
„ fahren? Solche Böſewichte und Aufrührer,
„ die durch Empörungen den Staat zerrüttet,
„ wären, ſagte man, nach Verdienſt hinge-
„ richtet. Aber eben dis war der Anfang zu
„ einem groſſen Blutbad. Denn ſo, wie einer
„ zu dem Hauſe, oder Landgute, zulezt gar
„ zu einem Gefäſſe oder Kleidungsſtücke eines
„ Andern Luſt bekam; ſah er dahin, daß
„ derſelbe auf die Liſte der Geächteten geſezt
„ wür-

„ würde. Alſo wurden die, welche erſt über
„ des Damaſippus Tod gefrohlocket, kurz
„ darauf ſelbſt dazu fortgeſchleppet. Und des
„ Würgens war kein Ende, bevor nicht Sulla
„ ſeinem ganzen Anhang mit Reichtümern ge-
„ ſättiget. Zwar befürchte ich dis nicht vom
„ M. Tullius, noch zu den gegenwärtigen
„ Zeiten: Aber, in einem groſſen Staate
„ giebt es viele und mancherley Köpfe. In
„ einer andern Zeit, unter einem andern Con-
„ ſul, dem auch eine Armee zum Gebote ſte-
„ het, kan leicht etwas Falſches für wahr
„ geglaubt werden. Wenn denn dieſem Bey-
„ ſpiele zufolge Kraft eines Rahts-Dekrets
„ der Conſul das Schwert aus der Scheide
„ gezogen: Wer wird ihm Ziel, wer Schran-
„ ken ſetzen? Unſern Vorfahren, verſammelte

„ Väter! hat es weder an Klugheit noch an
„ Muht gefehlet; auch waren ſie nicht zu
„ eingebildet, auswärtige Einrichtungen, wo-
„ ferne ſie nur gut waren, nachzuahmen.
„ Von den Samnitern haben ſie Waffen und
„ klein Gewehr, von den Tusciern meiſten-
„ theils die Magiſtrats-Inſignien angenommen.
„ Endlich, was nur irgends Bundesgenoſſen,
„ oder auch Feinde, brauchbares zu haben
„ ſchienen, führten ſie mit groſſem Eifer bey
„ ſich ein. Sie wollten das Gute lieber nach-
„ ahmen, als beneiden. Doch um eben dieſe
„ Zeit wurden, weil man ſich nach griechi-
„ ſchen Gebräuchen richtete, Bürger geſtäupet,
„ und man erkannte auf die Todesſtrafe in
„ Halsſachen. Nachdem der Staat mehr zu
„ Kräften gekommen, und die Ketten durch

„ die

„ die groſſe Anzahl der Bürger ſich verſtärken
„ konten; fieng man an, Unſchuldige zu be-
„ ſchleichen; und dergleichen Streiche auszuü-
„ ben. Darauf wurde denn das Porciſche und
„ andere Geſetze gegeben, Kraft deren einem
„ Verurtheilten die Verbannung zugelaſſen iſt.
„ Dieſen Punkt, verſammelte Väter! hatte
„ ich für beſonders wichtig, um nicht zu
„ neuen Verordnungen zu ſchreiten. Fürwahr,
„ es fand ſich mehr Kraft und Weisheit bey
„ denen, die aus einem geringen Anfang ein
„ ſo groſſes Reich errichtet, als bey uns,
„ die wir das Wohlhergebrachte kaum zuſam-
„ menhalten. Bin ich denn dafür, die
„ Schuldige frey gehen zu laſſen, und da-
„ durch die Armee des Catilina zu verſtärken?
„ Gar nicht; ſondern dis iſt meine Meynung.

„ Man ziehe ihr Vermögen ein: ſie ſelbſt ver-
„ wahre man geſchloſſen in ſolchen Landſtädten,
„ die die bemittelteſten ſind; Niemand dürfe
„ nachher ihre Sache weiter beym Senat in
„ Umfrage bringen, auch nicht dem Volke vor-
„ tragen: Wer anders verfährt, den ſehe der
„ Rath an, als einen Verbrecher gegen den
„ Staat und das gemeine Wohl. “

Nachdem Cäſar zu ſprechen aufgehört; be-
zeugten ihm die Eine mit Worten, auf
mancherley andere Art die Uebrige ihren Beyfall. M. Porcius Cato aber, wie ihm ſeine Meynung abgefordert wird, hält folgende Rede:
„ Ganz anderer Meynung, verſammelte Väter!
„ bin ich, wenn ich die Umſtände und unſere
„ Gefahr beherzige. Jener Vortrag gieng,
„ ſcheint

„ ſcheint es, auf die Beſtrafung derer, die
„ ihrem Vaterlande, ihren Eltern, Allem,
„ was ihnen wehrt und heilig ſeyn müßte,
„ den Krieg zugedacht hatten: Aber, die Sache
„ ſelbſt heiſcht es, uns mehr gegen ſie ſicher
„ zu ſtellen, als zu berathſchlagen, was wir
„ gegen ſie beſchlieſſen wollen. Sintemalen
„ andre Uebelthaten kanſt du gerichtlich verfol-
„ gen, wenn ſie verübet ſind: Wider die aber,
„ woferne du nicht verhüteſt, daß es geſchehe,
„ ſuchſt du, wenn es geſchehen, vergeblich bey
„ Richterſtühlen Hülfe. Nach Einnahme der
„ Stadt bleibt den Ueberwundenen nichts
„ weiter übrig. Wohlan, bey den unſterb-
„ lichen Göttern! euch, in deren Augen Häu-
„ ſer, Landgüter, Statuen und Gemählde im-
„ mer mehr wehrt geweſen, als der Staat,

„ euch rufe ich auf, woferne ihr das, was
„ euch am Herzen liegt, was auch daran seyn
„ mag, beybehalten; wenn ihr euren Lüsten
„ die Ruhe verschaffen wollt: So werdet ein-
„ mal wach, und nehmet euch des Staates an.
„ Es ist jetzt nicht die Rede von Einkünften,
„ auch nicht von Kränkungen der Bundsge-
„ nossen: Freyheit und unser Leben stehet auf
„ dem Spiel. Oefters, versammelte Väter!
„ habe ich vor diesem Orden weitläufig genug
„ gesprochen, öfters über die Schwelgerey und
„ Habsucht unserer Bürger mich beklaget.
„ Und gar Viele sind mir deswegen aufsäzig:
„ Da ich mir selbst und meinem Gelüsten,
„ niemals ein Versehen gut geheissen, verzihe
„ ich auch nicht leicht Anderer ihrem Gelüsten
„ böse Handlungen. Inzwischen, eh ihr schon

„ die

„ dis nicht achtetet; blieb doch der Staat noch
„ unerſchüttert; das groſſe Vermögen über-
„ trug die Vernachläſſigung. Jezt aber iſt die
„ Frage nicht, ob gute oder ſchlimme Sitten
„ unter uns herrſchen; auch nicht, wie aus-
„ gebreitet und wie mächtig die Herrſchaft
„ des Römiſchen Volkes ſey: Sondern ob dis
„ Alles, wie es einem auch vorkommen mag,
„ unſer, oder mit unſern Perſonen zugleich
„ in Feindes Gewalt ſeyn ſolle. Hier ſpricht
„ mir nach Jemand von Gelindigkeit und
„ Mitleyden. Das iſts, wir haben ſchon läng-
„ ſtens die wahre Benennungen der Sachen
„ verlohren. Weil es Freygebigkeit heißt,
„ anderer Leute Güter verſchenken; und tapferer
„ Muht, Kühnheit zu böſen Thaten: Eben
„ dadurch iſts mit dem Staat aufs Aeuſſerſte

„ gekommen. Mögen ſie doch, weil einmal
„ die Sitten ſo ſind, mit andrer Leute Ver-
„ mögen freygebig und mitleydig gegen die
„ Diebe der Schatzkammer ſeyn: Nur ver-
„ ſchenken ſie nicht auch unſer Blut, und
„ richten nicht alle Rechtſchaffene zu Grunde
„ durch die Verſchonung einiger Böſewichte.
„ Schön und angemeſſen hat kurz vor mir
„ C. Cäſar vom Leben und vom Tode geredet,
„ Alles, ſo viel ich urtheile, für Erdichtungen
„ haltend, was von unterirdiſchen Dingen er-
„ zählet wird; daß nemlich die Böſe auf
„ einem ganz andern Wege, wie die Gute,
„ an gräßliche, verödete, finſtere und fürch-
„ terliche Orte zu wohnen kommen. Derhal-
„ ben iſt er der Meynung, daß ihr Vermögen
„ einzuziehen, ihre Perſonen in den Landſtädten

„ ge-

„ gefänglich verwahrt zu halten, damit ſie
„ nemlich nicht, wenn ſie zu Rom wären,
„ entweder von den Theilhabern an der Ver-
„ ſchwörung, oder von einem gedungenen
„ Haufen, mit Gewalt losgemacht würden.
„ Gleich als ob die Laſterhafte und Verruchte
„ nur in dieſer Stadt und nicht durch ganz
„ Italien anzutreffen wären; oder die Ver-
„ wegenheit nicht mehr vermöchte an Orten,
„ wo man zur Vertheidigung ſchwächer iſt.
„ Alſo iſt dieſer Vorſchlag unzulänglich, wenn
„ er von ihnen was beſorget: Wäre es aber,
„ daß er allein, bey einer ſo groſſen und ſo
„ allgemeinen Beſorgnis nichts befürchtete; ſo
„ iſt mir ſo viel mehr daran gelegen, für
„ euch und für mich bange zu ſeyn. Seyd
„ daher verſichert, daß ihr durch euer Urthel

„ über

„ über den Lentulus und die liebrige, es
„ zugleich der Armee des Catilina sprechet,
„ und allen Verschwornen. Je angelegentlicher
„ ihr dis behandeln werdet; desto niederge-
„ schlagener wird ihr Muht seyn. Finden sie
„ euch aber nur ein wenig matt; so gleich
„ werden alle Unhändige bey der Hand seyn.
„ Denket nur nicht, daß unsere Vorfahren
„ die Republik aus ihrer kleinen Anlage zu
„ einer solchen Grösse durch die Waffen er-
„ haben. Wäre dis so; wir hätten sie jezt
„ im schönsten Zustande: Immassen wir mit
„ Bundsgenossen und Bürgern, auch Waffen
„ und Rossen besser, als sie, versehen sind.
„ Aber ganz andere Dinge, davon wir nichts
„ mehr besizen, waren es, die sie groß ge-
„ macht. Emsigkeit daheim, draussen eine

„ ge-

„ gerechte Regierung, beym Berathſchlagen
„ ein freyes Gemüht, ungebunden weder
„ durch Vergehungen, noch durch Lüſte. Statt
„ deſſen herrſchet Schwelgerey und Habſucht,
„ im gemeinen Weſen Dürftigkeit, in den
„ Häuſern groſſes Vermögen; man preiſet den
„ Reichtum, und ergiebt ſich der Faulheit;
„ zwiſchen Guten und Böſen iſt kein Unter-
„ ſchied mehr; alle Belohnungen der Tugend
„ hat der Ehrgeiz für ſich. Auch iſts kein
„ Wunder: wo Jeder beſonders nur ſich zu
„ rahten ſucht; wo ihr euch in den Häuſern
„ nur nach den Wollüſten, hier nach Geld,
„ oder Gunſt richtet: Das veranlaßt eben,
„ gegen einen verlaſſenen Staat einen Anfall
„ zu wagen. Bürger von der edelſten Abkunft
„ haben ſich verſchworen, ihre Vaterſtadt in

„ Brand

„ Brand zu ſtecken; zum Krieg rufen ſie die
„ Nation der Gallier herbey, die dem römi-
„ ſchen Namen ſo gram iſt; der Anführer der
„ Feinde ſitzt uns mit der Armee ſchon faſt auf
„ dem Nacken. Ihr, ihr zaudert auch jezt
„ noch, und ſieht an, was ihr mit öffent-
„ lichen Feinden, die innerhalb der Ring-
„ mauer ergriffen ſind, thun ſollet. Mitley-
„ den haben, denke ich; einige junge Leute
„ haben aus Thrliebe einen Fehltritt gethan;
„ auch wol ſie bewafnet von euch laſſen.
„ Fürwahr, dieſe eure Sanftmuht und Barm-
„ herzigkeit wird ſich, wenn Jene nur erſt die
„ Waffen in Händen haben, in Jammer ver-
„ kehren. Freylich, die Sache ſelbſt iſt höchſt
„ bedenklich: Aber, euch macht ſie nicht bange;
„ O allerdings, ſondern nur aus Trägheit

„ und

„ und Weichlichkeit, indem einer auf den an-
„ dern markt, zaudert ihr, im Vertrauen
„ nemlich auf die unſterbliche Götter, die ſo
„ ofte dieſen Staat aus den gröſſeſten Gefahren
„ errettet. Durch Gelübde nicht, auch nicht
„ durch weibliches Flehen, verſchaft man ſich
„ die Hülfe der Götter. Wachen, Geſchäftig-
„ ſeyn, reife Ueberlegung macht alles gut
„ von Statten gehen. Ueberläſſeſt du dich der
„ Träumerey und Faulheit; ſo flehe nur nicht
„ zu den Göttern; ſie ſind erzürnet und dir
„ gram. Zu unſrer Vorfahren Zeit ließ
„ Manlius Torquatus ſeinen Sohn, weil
„ derſelbe dem Befehl zuwider, gegen den
„ Feind gefochten, hinrichten; und dieſer treff-
„ liche Jüngling büßte mit dem Leben für
„ eine zügelloſe Tapferkeit. Ihr aber, ihr

„ be-

„ bedenkt euch noch, was gegen grausame
„ Landesverräther soll beschlossen werden. Nem-
„ lich, der übrige Lebenswandel derselben
„ hält diesem Verbrechen das Gegengewicht.
„ Freylich, schont nur der Würde des Len-
„ tulus, wenn er je Zucht, guten Rufes,
„ Götter und Menschen, irgends einmal ge-
„ schont hat. Ueberseht es der Jugend des
„ Cethegus, wenn er jezt zum andernmal
„ im öffentlichen Kriege wider sein Vaterland
„ begriffen ist. Denn, was soll ich vom
„ Gabinius, Statilius, Ceparius sagen,
„ die, wenn sie je für etwas Achtung ge-
„ hegt hätten, nicht solche Anschläge wi-
„ der den Staat würden gefaßt haben.
„ Schließlich, versammelte Väter! wenn man
„ sich hier noch einen Fehler erlauben könnte;
„ wollte

„ wollte ich es gerne leyden, daß ihr durch
„ die Sache selbst, weil ihr Worte nicht
„ achtet, gewitziget würdet: Allein, wir sind
„ allenthalben verrathen. Catilina steht im
„ Begriffe, mit der Armee hereinzudringen,
„ Andre sind innerhalb unserer Mauren, recht
„ im Herzen der Stadt öffentliche Feinde.
„ Nichts kann heimlich weder berahtschlaget,
„ noch veranstaltet werden. Um desto mehr
„ müssen wir eilen. Derowegen ist dis meine
„ Meynung: Da durch den abscheulichen An-
„ schlag verruchter Bürger die Republik in die
„ gröste Gefahr gerahten, dieselbe auch durch
„ die Anzeige des Volturzius und der Allo-
„ brogischen Gesannten überführt und gestän-
„ dig sind, wie sie Mord, Brand und an-
„ dre schändliche und grausame Unthaten gegen

„ Mitbürger und Vaterland im Werk gehabt;
„ so sey den Geständigen, als die offenbar das
„ Leben verwürket, dem Herkommen gemäs
„ die Todesstrafe aufzuerlegen.“

53 Nachdem sich Cato niedergesezt, preisen alle Consularen, und sonst ein groſser Theil des Senats seine Meynung; erheben seinen rechtschaffenen Sinn bis in Himmel; unter ihnen selbst wirft einer dem Andern mit Schelten Feigheit vor. Cato gilt für einen treflichen und groſsen Mann, und der Schluſs des Rahts wird, seiner Meynung gemäs, abgefaſst. Inzwischen bin ich bey vielem Lesen, und vielem Erzählen-hören dessen, was das Römische Volk daheim und im Kriege zu Wasser und Land herrliches verrichtet, von ehm-

ohngefähr darauf verfallen, Acht zu geben, was doch zu so grossen Unternehmungen das Meiste beygetragen. Ich wußte, daß sie ofte mit weniger Mannschaft gegen grosse Schaaren von Feinden gefochten; mir war bekannt, daß mit geringen Mitteln gegen sehr reiche Könige Krieg geführet worden; überdis, daß sie öfters die ungestüme Gewalt des Glüks erfahren müssen; daß in der Wahlredenheit die Griechen, im Kriegsruhm die Gallier den Rang vor den Römern behauptet. Und so brachte ich nach vielem Hin- und Herſinnen heraus, daß einiger weniger Bürger vorzügliche Geiſteskraft die Alles bewerkſtelliget; und dadurch es geschehen, daß den Reichtümern die Armuht, der Menge die kleine Anzahl überlegen geworden. Als aber nachher Verschwen-

dung und Müßiggang die Stadt verdorben; ſo übertrug widerum die Republik durch ihre Gröſſe die Laſter ihrer Feldherren und Magiſtrats-Perſonen; und, als ob ſie veraltert, iſt in langen Jahren zu Rom fürwahr Niemand von groſſer Geiſteskraft zum Vorſchein gekommen. Aber bey meinem Gedenken ſind zween Männer geweſen von ungemeiner Geiſteskraft, obwol verſchiedenen Sitten, M. Cato und C. Cäſar, welche mir von der Materie ſelbſt in den Weg geſtellet, ſchweigend vorüberzugehn ich nicht für rahtſam erachtet, ſo daß ich nicht beyder Karakter und Gemühtsart nach meiner beſten Fähigkeit offen darſtellte.

54 Beyde denn waren an Abkunft, Jahren, Beredſamkeit, ſich nahe zu gleich; Gröſſe des

Geiſtes

Geistes war bey beyden dieselbe; auch der Ruhm, nur anders beym einen wie beym andern. Cäsar galt für groß durch Wohlthaten und edlen Aufwand; durch Unsträflichkeit des Wandels Cato. Jenen verherrlichte Sanftmuht und Mitleyden; diesen hatte sein strenges Wesen ansehnlich gemacht. Cäsar hat durch Geben, Beyspringen, Verzeihen; Cato durch Nichts-Schenken Ruhm erlanget. Bey dem einen fanden die Elende ihre Zuflucht; bey dem andern die Böswichte ihren Untergang. An Jenem lobte man seine Nachgiebigkeit; an diesem seine Unbeugsamkeit. Schließlich, Cäsar hatte sich vorgenommen zu arbeiten, zu machen, auf die Angelegenheiten seiner Freunde erpicht, die seinige selbst hintan zu setzen, nichts zu versagen,

was zu verschenken der Mühe mehrt wäre. Für sich wünschte er eine ansehnliche Provinz, eine Armee, einen Krieg mit neuen Feinden, wo seine Geistskraft glänzen könte. Aber Cato befliß sich auf Bescheidenheit, Anstand, besonders auf Strenge in den Sitten; dem Reichen suchte er es nicht durch Reichtum, dem Rottierer durch Rotten, sondern dem Eifrigen durch Thätigkeit, dem Bescheidenen durch Verschämtheit; dem Schuldlosen durch Bewahrung reiner Hände zuvorzuthun. Seyn wolte er lieber rechtschaffen, als es scheinen. Also, je weniger er nach Ruhm strebte, desto eher erreichte er denselben.

§ 5 Als nun, wie erwähnt, der Raht des Cato Meynung beygetreten; so befiehlt der Con-

Conſul, den es am beſten dünkte, der bevorſtehenden Nacht noch zuvorzukommen, damit nicht in der Zwiſchenzeit was Neues vorgenommen würde, daß die Peinliche Herren, was zur Hinrichtung erforderlich, bereit hatten. Er ſelbſt, nachdem die Wachen ausgeſtellt waren, führt den Lentulus ins Gefängnis; eben dis geſchieht den Andern von den Prätoren. Im Gefängnis iſt ein Ort, das Tullianum genannt; wenn man linkerhand ein wenig aufwärts geſtiegen, etwa noch 12 Fuß unter der Erde. Rings um iſt er mit Mauren, und oben mit einem ſteinernen Gewölbe verſehen. Der Ort iſt ganz dunkel, voll Geſtank, und erweckt Schauer. Wie Lentulus da hinunter gelaſſen war, haben ihn die, denen es aufgetragen worden, mit einem

Stricke erdroſſelt. Alſo fand dieſer Patricier aus dem berühmten Corneliſchen Hauſe, der ſchon einmal zu Rom Conſul geweſen, ein Lebens Ende, das ſeinen Sitten und Thaten gemäs war. Cethegus, Statilius, Gabinius Ceparius wurden auf gleiche Art hingerichtet.

56 Immittelſt dis zu Rom vorgeht, errichtet Catilina aus der Truppen-Anzahl, die er theils ſelbſt herbey geführet, theils beym Mallius vorgefunden, 2 Legionen, ſo daß er die Cohorten ſo ſtark macht, als es die Zahl der Soldaten erlaubt. Wenn nachher ein Freywilliger oder ſonſt einer von den Genoſſen ins Lager kömmt, theilt er ſie ebenmäſig aus; und hat in kurzer Zeit ſeine

Le-

Legionen vollzählig, da er anfangs nicht mehr als 2000 Mann gehabt. Aber von dem ganzen Haufen war etwa der vierte Theil recht bewafnet; die Andere hatten, was ſie zufällig bekommen, Sparren, Lanzen oder zugeſpizte Pfähle.

Unterdeſſen, wie Antonius ſich mit der Armee zeiget, marſchiert Catilina auf dem Gebürge hin und her, ſein Lager bald nach der Stadt zu, bald nach Gallien hin kehrend; den Feinden giebt er keine Gelegenheit zum Schlagen. Er hofte ehiſter Tagen eine groſſe Armee zu haben, wenn die Mitverſchworne das Vorhaben zu Rom ausgeführet hätten. Inzwiſchen meist er, im Vertrauen auf die Macht der ganzen Verſchwörung, die Sklaven

zurük, die ihm erſt in ſtarker Menge zuliefen; indem er es zugleich ſeiner Parthey nicht für zuträglich hielt, den Anſchein zu haben, als ob er entflohene Sklaven an der Sache der Bürger Theil nehmen lieſſe.

57 Allein, wie die Botſchaft ins Lager kömmt, zu Rom ſey die Verſchwörung entdekt, Lentulus, Cethegus und die übrige oben Erwähnte am Leben geſtraft; da verlaufen ſich die Meiſte, die von der Raubſucht, oder Luſt an Neuerungen, zum Krieg herbey gelokt worden. Die übrige führt Catilina mit ſtarken Märſchen übers Gebürge auf Piſtorium zu, in der Abſicht, durch Nebenwege ſich in das diſſeitige Gallien wegzuſchleichen. Allein Q. Metellus Celer hatte im Piceniſchen Gebiete Poſten gefaſſet aus der Vermuhtung, daß Cati-

lina

ſina, wegen des Mangels an Allem, das, was wir ſo eben erwähnet, im Sinne habe. Dahero, durch Ueberläufer von deſſen Marſch benachrichtiget, verläßt er ſeinen Standort, und ſezt ſich unten am Fuſſe des Berges, wo Catilina auf ſeinem ſchleunigen Zuge nach Gallien herunter mußte. Auch Antonius befand ſich nicht weit davon, indem er mit der groſſen Armee durch wegſamere Orte denen zur Flucht behenden nachfolgte.

Wie ſich aber Catilina zwiſchen den Bergen und feindlichen Truppen eingeſchloſſen ſieht; zu Rom alles widrig; und keine Hofnung weder zur Flucht, noch zur Verſtärkung: So beſchließt er, da es ihm als das Beſte vorkömmt, daß er bey ſolchen

Um-

Umſtänden das Kriegsglück verſuche, mit dem Antonius aufs ehiſte zu ſchlagen. Daher vergattert er die Truppen, und hält an ſie folgende Rede:

„Mir iſt wol bewußt, Kriegsleute! daß „bey Männern die Tapferkeit nicht durch „Worte verſtärket, und daß durch die Rede „des Feldherrn aus trägen Truppen keine „arbeitſame, noch aus feigen brave gemacht „werden. Was an tapferm Muhte Jedem „entweder von Natur, oder ſeinen Sitten „nach beywohnt; das pflegt ſich im Kriege zu „zeigen. Wen weder Ruhm noch Gefahren „erwecken, den ermahne nur nicht. Die „Feigheit der Seele iſt den Ohren hinderlich. „Unterdeſſen habe ich euch doch, einer kurzen

„Er-

„ Ermahnung wegen, zuſammen berufen; zu-
„ gleich auch, um euch den Grund meines ge-
„ faßten Vorſazes zu eröfnen. Ihr wißt
„ nemlich, Kriegsleute! was für einen Un-
„ fall Lentulus durch ſeine Schläfrigkeit
„ und Fahrläßigkeit ſich ſelbſt und uns allen
„ zugezogen; und wie es mir, während daß
„ ich auf Verſtärkungen aus Rom harre, un-
„ möglich geworden, nach Gallien überzukom-
„ men. Wie aber jezt unſre Sachen ſtehen,
„ wißt ihr alle eben ſo gut, als ich. Wir
„ haben zwo feindliche Armeen gegen uns;
„ die eine von Rom; die andere von der
„ Seite von Gallien her. Länger hier zu ver-
„ weilen, wenn wir es auch noch ſo gerne
„ wollten, verbietet uns der Mangel an Le-
„ bensmitteln und anderm Nohtwendigen.

„ Wo-

„ Wohin wir gehen wollen, müssen wir uns
„ mit dem Degen den Weg öfnen. Seyd
„ also, dazu ermahne ich euch, tapfer und
„ gefaßt, und bedenkt, wenn ihr das Gefecht
„ anfangen werdet, daß ihr Reichtümer,
„ Würde, Ruhm, überdis Freyheit und
„ Vaterland in eurer Rechten traget. Wenn
„ wir überwinden, sind wir allenthalben ge-
„ borgen; Lebensmittel in Menge; Land-
„ städte und Colonien für uns offen: Weichen
„ wir aber aus Feigheit; so ist uns gerade
„ dis Alles zuwider. Kein Ort, kein Freund
„ mag den decken, den seine Waffen nicht
„ gedeckt haben. Ueberdis, Mitsoldaten! liegt
„ es Jenen nicht so nahe, als uns. Wir,
„ wir streiten für Vaterland, für Freyheit,
„ für Leben; Jenen ists was sehr Entbehr-

„ li-

„liches, für das Anſehen einiger Wenigen
„zu fechten. Um deſto kühner thut, der
„alten Tapferkeit eingedenk, den Angriff.
„Als Verbannete hättet ihr euer Leben
„auf die ſchimpflichſte Art hinbringen können;
„Einige von euch hätten auch wol, nach
„dem Verluſte ihrer Güter, zu Rom auf
„andre harren können. Weil euch aber ſol-
„ches ſchändlich, und für Männer unaus-
„ſtehlich ſchien; ſo habt ihr euch, dieſe
„Parthey zu ergreifen, entſchloſſen. Wollt
„ihr euch nun wider heraus wickeln; ſo
„gehört Kühnheit dazu. Nur der Sieger
„tauſcht den Krieg gegen den Frieden um:
„Denn von der Flucht dir Rettung ver-
„ſprechen; wenn du die Waffen, womit
„der Körper bedeckt wird, vom Feinde abge-

„wannt

„ wannt haſt; dis iſt fürwahr Unſinn. Herz-
„ haftigkeit gilt für eine Bruſtwehr. Wenn
„ ich euch anſehe, Mitſoldaten! und eure
„ Thaten erwäge; ſo erwächst mir eine groſſe
„ Hofnung zum Sieg. Geſinnung, Alter,
„ Tapferkeit, bey euch erwecken mir dieſelbe;
„ überdis die Noht, die auch die Feigen
„ beherzt macht. Denn, daß uns die Menge
„ der Feinde nicht umzingeln könne, ver-
„ wehrt der enge Plaz. Feindete aber ja das
„ Glück eure Tapferkeit an; ſo ſeht doch zu,
„ daß ihr nicht ungerächet euer Leben ver-
„ liehret, damit ihr nicht vielmehr, gefan-
„ gen wie Schlachtthiere todt geſchlagen
„ werdet, als nach Weiſe der Männer fech-
„ tend, den Feinden einen blutigen und
„ trauervollen Sieg überlaſſet. “

Als er dis gesprochen, und noch ein 59
wenig verzogen, läßt er zum Angriff bla-
sen, und führt die Truppen Gliederweise
auf einen ebenen Plaz. Hernach schikt er
alle Pferde zurük, damit die Soldaten,
bey gleich ausgetheilter Gefahr, desto mehr
Muht hätten; und er selbst zu Fusse stellt
die Armee nach Befinden des Orts und
der Anzahl. Denn, da die Ebene links
an den Bergen, und rechts an einem
jähen Felsen lag; macht er eine Stirne
von acht Cohorten; die Uebrige stellt er
ins Hintertreffen enger zusammen. Aus ih-
nen nimmt er ins Vordertreffen alle Offi-
eiers, und auch von den gemeinen Sol-
daten die am besten Bewafnete. C. Mal-
lius sollte auf dem rechten Flügel; ein

gewiſſer Fäſulaner auf dem linken Flügel Acht geben. Er ſelbſt ſtellt ſich mit den Freygelaſſenen und Coloniſten bey dem Adler, den Marius im Cimbriſchen Kriege in ſeiner Armee ſollte gehabt haben.

Von der andern Seite überläßt C. Antonius, der an den Füſſen litte, und alſo dem Treffen nicht beywohnen konte, die Armee ſeinem Legaten, dem M. Petrejus. Derſelbe ſtellt die alte verſuchte Cohorten, die man des Lärmens wegen aufgeboten, in die erſte Linie; die übrige aber zur Hülfe in die zwote Linie. Er ſelbſt reitet herum, nennt Jeden bey Namen, ruft, vermahnet, bittet, ſie möchten bedenken, wie ſie gegen unbewaf-

wafnete Straſſenräuber für Vaterland, Kinder, Altäre und Wohnungen ſtritten. Dieſer erfahrne Soldat, der länger als 30 Jahre wie Tribunus, oder Präfectus, oder Legatus, oder Prätor bey der Armee mit vielem Ruhme geſtanden; kannte die meiſte Soldaten perſönlich, und was ſie braves gethan. Durch die Erzählung deſſen feuerte er ihren Muht an. So wie er denn, nochmals Alles in Augenſchein genommen, das Zeichen mit der Trommete gegeben; läßt er die Cohorten gemach vorwärts rücken. Eben dis thut die feindliche Armee. Als man ſich ſo nahe gekommen, daß das Treffen von den leichten Truppen konnte angefangen werden; geſchieht der Angriff von beyden

Seiten mit gräßlichem Geſchrey: Man läßt die Wurfſpieſſe weg, und führt die Sache mit dem Degen. Die alte Soldaten, der vormaligen Tapferkeit eingedenk, dringen dichte auf; Jene halten Stand, im geringſten nicht zaghaft. Man ficht mit der größten Hize. Immittelſt befindt ſich Catilina im vorderſten Range bey den leichten Truppen; ſpringt den Nohtleydenden bey; bringt friſche Mannſchaft für die Verwundete her; ſorgt für Alles; haut ſelber auf den Feind ein; und thut die Pflicht eines braven Soldaten und guten Feldherrn zugleich. Wie Petrejus den Catilina gegen ihm Stand halten, und anders, als er vermuhtet, ſehr tapfer fechten ſieht; führt er die prätoriſche Cohorte

in

in die feindliche Mitte hinein; bringt sie in Unordnung, und haut sie einzeln so, wie sie sich wehren, nieder. Hernach greift er die Uebrige in den Seiten links und rechts an. Mallius und der Fäsulaner fallen unter den Vordersten im Gefechte. Wie Catilina seine Truppen gänzlich geschlagen, und sich mit Wenigen übrig siehet; stürzt er sich, seiner Abkunft und vormaligen Würde eingedenk, in den dicksten Haufen der Feinde; und wird dorten fechtend nieder gestossen. Uebrigens konte man erst recht nach geendigter Schlacht absehen, wie groß bey der Armee des Catilina die Kühnheit und Festigkeit: Denn beynahe denselben Platz, worauf Jeder in der Schlacht lebendig gestanden, bedekte er erblasset mit

dem

dem Leichnam. Wenige aber, welche von der prätoriſchen Cohorte aus der Mitte heraus geſprenget worden, waren zwar etwas weiter ab, jedoch alle von vorne verwundet, gefallen. Catilina aber iſt weit von den Seinigen weg mitten unter den feindlichen Leichnamen gefunden worden; noch etwas Leben in ihm; aber auch noch eben die Unbändigkeit des Geiſtes, die er lebend gehabt, auf ſeinem Geſichte abgedrukt. Schlieſslich, von der ganzen Menge iſt weder in der Schlacht, noch auf der Flucht, ein einziger Freygebohrner Bürger zum Gefangenen gemacht worden. Alſo haben alle ihr und des Feindes Leben gleich viel geachtet. Doch, die Armee des römiſchen Volkes hatte ihren Sieg auch nicht ohne

Blut

Blut und traurigen Verluſt erlanget. Denn die Brayſten waren entweder im Treffen gefallen, oder ſchwer verwundet heraus gekommen. Und Viele, die aus dem Lager, theils des Beſehens, theils des Plünderns halber, hinausgegangen waren, fanden, wenn ſie die feindliche Leichname auf den Rücken kehrten, die eine einen Freund, einige einen Gaſt- oder Bluts-Verwannten: Zum Theil erkannten auch darunter ihre Feinde. Alſo war verſchiedentlich durch die ganze Armee Freude, Trauren, Wehklagen und Frohlocken.

E N D E.